



Mein lesbisches Wien

**MEIN
LESBISCHES
WIEN**

IMPRESSUM

Medieninhaberin, Herausgeberin
und Verlagsort:
Frauenabteilung der Stadt Wien (MA 57)
Friedrich-Schmidt-Platz 3
1082 Wien
www.frauen.wien.at

Die Herausgabe dieses Buchs erfolgt in Kooperation mit der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen (WAST).

Konzept, Projektleitung und Redaktion:
Ulrike Repnik (MA 57), Angela Schwarz (WAST)
Lektorat: Gabriele Migdalek
Gestaltung: Jessica Gaspar

Wien, Mai 2015
1. Auflage

ISBN: 978-3-902845-31-3

Trotz sorgfältiger Überprüfung kann keine Gewähr für die Inhalte und ihre Vollständigkeit übernommen werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Herausgeberin entsprechen.

Druck: Remaprint Litteradruk

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORTE

<i>Sandra Frauenberger</i>	10
Vorwort der Stadträtin für Integration, Frauenfragen, KonsumentInnenschutz und Personal	
<i>Marion Gebhart</i>	12
Vorwort der Leiterin der MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien	
<i>Ulrike Repnik und Angela Schwarz</i>	15
Redaktionsvorwort	

INTRO

<i>Angela Schwarz</i>	18
Amtliche Buntmachung Für Gleichbehandlung und gegen Diskriminierung in Wien	

GESTERN – HEUTE – MORGEN

Übersicht – Homosexualität im österreichischen Straf-Recht ab 1852	30
---	----

<i>Meike Lauggas</i>	32
Lesben! Wo? Wien als Stadt der Lesben	
<i>Ines Rieder</i>	44
Lesben leben und überleben die NS-Zeit in Wien	
<i>Stefanie van Felten</i>	54
Jenseits der Öffentlichkeit: Zwischen „übertriebenen Liebesempfindungen“ und „Triebbefreiung“ Lesbisches Leben im Wien der 1950er Jahre	
<i>Roswitha Hofmann</i>	64
Die Entwicklung der Lesbenbewegungen in Wien – von den 1970ern bis heute	
<i>Marty Huber</i>	78
Lesbisch, lautstark, lebensfroh! Machen Sie es ebenso! Die Regenbogenparade und lesbisch-queere Interventionen	

WIR SIND VIELE

<i>Bärbel S. Traunsteiner</i>	88
Lesbisches ALTERnativprogramm Ältere Lesben in Wien	
<i>Christine M. Klapeer</i>	96
Wuzzeln und sich dabei jenseits gängiger Geschlechterbilder (neu) erfinden (Frei-)Räume für junge Lesben, Queers und Trans*Personen in Wien	
<i>Cécile Balbous</i>	102
Woher kommst du? Wie lange bleibst du?	
<i>Dominika Krejs</i>	110
Behindert und verrückt feiern Lesben mit Behinderung in Wien	

<i>Corinna Widhalm</i>	118
Zwischen Minirock und Latzhose Körpernormen und Identitätswürfe in der queer-feministischen Lesbenszene	
<i>Sam Osborn</i>	126
Trans oder gar nicht	

TROUBLE IN PARADISE

<i>Christa Markom</i>	132
Rassismus gegen Lesben und innerhalb der „Lesbenszene“	
<i>Mariam Vedadinejad</i>	140
Jetzt sind wir da LGBTI Asylwerber_innen in Wien	
<i>Eva Häfele</i>	148
Home Sweet Home Zu Gewalt in lesbischen und trans* Beziehungen und Szenen	
<i>Martina K. Sommer</i>	158
Der 24-Stunden Frauennotruf der Stadt Wien, eine Anlaufstelle für lesbische Frauen? – Ja sicher!	

AKTIV GESTALTEN

<i>Silke Graf</i>	166
Queer-feministische Räume under construction Zehn Jahre Festival-Aktivismus im Schnelldurchlauf	
<i>Ulli Mayer</i>	174
Soundtrack einer Stadt Szenen einer feministisch-lesbisch-queeren Musikszene in Wien	

<i>Vina Yun</i>	180
Alternative Sprachrohre Ein Streifzug durch die queer-feministische Medienlandschaft Wiens	
<i>Paula Bolyos</i>	192
Feministisch und lesbisch lesen in Wien	
<i>Margit Hauser</i>	198
Eine Zitrone für den Heterosexismus! Bericht aus der säurefreien Zone des Archivs STICHWORT	
<i>Nikola Staritz</i>	208
„Die wollen doch nicht nur duschen, oder?“ Lesben und Sport	

KIND UND KEGEL

<i>Doris Einwallner</i>	216
Regenbogenfamilien in Wien Eine Bestandsaufnahme aus rechtlicher Sicht	
<i>Martina Reichl-Roßbacher</i>	226
Der MAG ELF ist keine Familie zu bunt Die Regenbogenfamilie als Pflegefamilie	
<i>Julia Valsky</i>	232
Das Abenteuer unseres Lebens Wie meine Partnerin und ich zu Pflegemamas wurden	

ARBEITSPLATZ UND AUSBILDUNG

<i>Sabine Steinbacher</i>	240
Privatsache??? Lesben in der Arbeitswelt in Wien	

Noch weiß es niemand 248
Bericht einer lesbischen Lehrerin

Kathleen Schröder 252
Lesben und Schwule kommen in die Schule
Warum soll „Homophobie“ in der Schule
thematisiert werden?

WIEN IST QUEER! LESBISCHE FRAUEN UND „IHR“ WIEN

Vina Yun 260
Einleitung

Nicole Alecu de Flers 262
„Leider sind viele tolle Orte in einer prekären Lage“

Hilde Grammel 268
„Ich habe früh gelernt, die Wertmaßstäbe
dieser Gesellschaft zu hinterfragen“

Barbara Schuster 274
„Es ist mir wichtig zu zeigen, dass ich gebärde“

Dafina Sylejman 280
„Ich definiere mich weder als ‚Mann‘ noch als ‚Frau‘“

Verena Turcsanyi 286
„Ich möchte meine Erfahrungen weitergeben“

GUT AUFGEHOBEN – SERVICE- UND BERATUNGSEINRICHTUNGEN IN WIEN

294



Sandra Frauenberger, Wiener Frauenstadträtin

Foto: Alexandra Kromus/PID

LIEBE LESERINNEN! LIEBE LESER!

Als Wiener Frauenstadträtin ist es mein Ziel, dass alle Frauen sicher, selbstbestimmt und unabhängig leben können. Dabei ist ein wichtiger Schwerpunkt meiner Arbeit, Frauen in Wien sichtbar zu machen. Die Frauenpolitik der Stadt Wien folgt einem intersektionalen Ansatz. Wir gehen nicht von dem einen Lebensentwurf aus, sondern erkennen die vielfältigen Lebensrealitäten der Wienerinnen. Mit dem Buch *Mein lesbisches Wien* zeigt eine Vielfalt von AutorInnen ihre Stadt, ihre Geschichten und Erfahrungen in Wien: Dabei bekommen Sie einen Überblick über die Geschichte und Beratungsinformationen für Lesben oder aber auch persönliche Berichte in der Regenbogenhauptstadt Wien. Genauso unterschiedlich wie Frauen ihr Leben in der Stadt gestalten, sind auch die Beiträge in diesem Buch.

Mein lesbisches Wien zeigt Wien für Frauen, macht Angebote und Orte der Begegnung sichtbar, schildert Erfahrungen und hinterfragt gesetzliche Regelungen.

Wien ist und soll auch in Zukunft die Stadt für Frauen sein – das bedeutet eine Stadt, in der alle Frauen gut leben können, ohne Sexismus, ohne Vorurteile und ohne Diskriminierung.



Ihre Wiener Frauenstadträtin,
Sandra Frauenberger



*Marion Gebhart,
Leiterin MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien
Foto: Alexandra Kromus/PID*

LIEBE LESERINNEN! LIEBE LESER!

Die *Frauenabteilung der Stadt Wien* www.frauen.wien.at setzt sich für eine geschlechtergerechte Gesellschaft ein, die Frauen und Männern in Wien gleiche Lebens- und Arbeitschancen bietet. Um nach wie vor bestehende Benachteiligungen von Frauen zu beseitigen, werden zu verschiedenen Themen (Forschungs-)Projekte, Maßnahmen und Serviceangebote entwickelt und/oder durchgeführt. Im Fokus stehen dabei die Mädchen und Frauen in Wien, die wir in ihrer Vielfalt ansprechen möchten. Das tun wir sowohl über unsere Beratungsangebote des *Frauentelefons* und des *24-Stunden Frauennotrufs der Stadt Wien* als auch etwa über Förderungen von Frauenvereinen oder über Grundlagen- und Öffentlichkeitsarbeit.

Es freut mich sehr, dass wir nun mit *Mein lesbisches Wien* eine Publikation speziell für lesbische und Bi-Frauen haben. So, wie die Frauenszene in Wien sich im Laufe der Jahre zu einer sehr selbstbewussten und lebendigen entwickelt hat, gilt dies auch für die lesbische und queere Szene. Ich wünsche allen Interessierten – WienerInnen und BesucherInnen – eine spannende Entdeckungsreise durchs lesbische Wien.



Marion Gebhart

Leiterin MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien

REDAKTIONSVORWORT

„Lesben sind immer und überall!“ – lautet ein Slogan der neuen Lesbenbewegung. Davon ausgehend werden in *Mein lesbisches Wien* unterschiedliche Lebensrealitäten und Lebensentwürfe sowie Rahmenbedingungen lesbischen und queeren Lebens in Wien nachgezeichnet und aufgezeigt. Der Vielfalt lesbischen und queeren Lebens in Wien kann ein Buch alleine nicht gerecht werden. Eine Darstellung lesbischen und queeren Lebens in Wien kann somit – wenn auch als Momentaufnahme betrachtet – immer nur unvollständig sein, da sich nicht jeder einzelne Blickwinkel und jede Lebenssituation in einem Buch wiedergeben lässt. Vielfältig sind die Beiträge trotzdem! Dies zeigt sich nicht nur anhand des breiten thematischen Spektrums der Beiträge, sondern auch anhand der unterschiedlichen Zugänge und Perspektiven der Autor_innen zum Thema. So finden sich in diesem Buch sowohl wissenschaftliche Beiträge wie auch persönliche Erfahrungsberichte. Der vielfältige Umgang mit gendergerechter Sprache spiegelt die unterschiedlichen Diskurse diesbezüglich wider. Gemeinsam ist allen Autor_innen das feministische Verständnis dafür, dass Sprache Realität schafft! Der Einsatz verschiedener Begriffe in den einzelnen Beiträgen – sei es z. B. „lesbisch“, „queer“, „lesbisch-feministisch“ oder „queer-feministisch“ – verweist auf unterschiedliche politische Positionen und damit einhergehend auf sprachliche Veränderungen im Laufe der Zeit. Daher schließen wir mit „We are here, we’re queer, get used to it!“ und wünschen euch viel Spaß beim Lesen und Schmökern!

Ulrike Repnik und Angela Schwarz

INTRO

AMTLICHE BUNTMACHUNG FÜR GLEICHBEHANDLUNG UND GEGEN DISKRIMINIERUNG IN WIEN

1 998 wurde in Wien die *Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen (WASt)* gegründet und war somit die erste österreichische Stelle für Lesben, Schwule und Transgender Personen in einer kommunalen Verwaltung. 16 Jahre später ist die *WASt* immer noch die einzige derartige Stelle in Österreich. Während in der Berliner Senatsverwaltung schon 1989 der *Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen*¹ eingerichtet wurde – das konkrete Vorbild bei der Gründung der *WASt* – und in Deutschland in den 1990er und 2000er Jahren weitere ähnliche Stellen gegründet wurden, wurde in den anderen österreichischen Bundesländern bis heute keine weitere derartige kommunale Anlaufstelle eröffnet.

Hintergrund und Rahmenbedingung für die Entstehung der *WASt* war seit Mitte der 1990er Jahre die verstärkte Auseinandersetzung der Wiener Stadtverwaltung mit den

1 *Fachbereich für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen (Fachbereich LSBTI) ehemals Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen).*

Themen „Gleichbehandlung“ und „Antidiskriminierung“. So wurde 1996 das *Wiener Gleichbehandlungsgesetz* beschlossen und der Bereich „Zusammenleben“ neu definiert. Der Aufgabenbereich der *WASt* umfasst Beratung, Bildungsarbeit, Mitarbeit bei EU-Projekten, Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungsorganisation, Vergabe von Förderungen im Rahmen des *Queeren Kleinprojektetopfs*, Netzwerkarbeit innerhalb und außerhalb des Magistrats und Bereitstellung von Expertise für Politik und Verwaltung.

VON EU-PROJEKTEN, JAHRESKONFERENZEN UND QUEEREN STADTGESPRÄCHEN

1999 war die *WASt* eine Projektpartnerin des EU-Projekts *Gewalt gegen Lesben (Daphne-Programm)*. Als eine Aktion dieses Projekts wurden in Berlin, Brüssel, Frankfurt und Wien im Herbst 2001 Plakate mit fünf verschiedenen Aussagen in öffentlichen Verkehrsmitteln angebracht. Ziel war es, gängigen Vorurteilen gegen Lesben eine positive Aussage entgegenzustellen, Auswirkungen von Diskriminierungen aufzuzeigen und die öffentliche Diskussion anzuregen.

FOLGENDE SPRÜCHE WAREN ZU LESEN:

„Ich hab‘ nichts gegen Lesben, ABER
... müssen die wie Männer rumlaufen?“
... meine Tochter soll keine sein!“
... Kinder brauchen einen Vater.“
... die haben doch nur keinen abgekriegt.“
... ganz normal sind sie doch nicht.“

Diese Kampagne war insofern bemerkenswert, als es 1988 noch abgelehnt worden war, den Slogan „Lesben sind immer und überall“ auf Wiener Straßenbahnen zu plakatieren.²

Im Rahmen dieses Projekts wurde außerdem eine Befragung von Frauen- und Familienberatungsstellen zur Zugänglichkeit dieser Einrichtungen für Lesben mit Gewalterfahrungen durchgeführt. Die Ergebnisse wurden in der Broschüre *Gut aufgehoben? Zur psychosozialen Versorgung lesbischer Frauen mit Gewalt- und/oder Diskriminierungserfahrungen im europäischen Vergleich* publiziert. Im dritten Projektjahr lag der Schwerpunkt der Arbeit auf „Gewalt in lesbischen Beziehungen“ – ein sehr tabuisiertes Thema, das doppelt verdrängt wird. „Häusliche Gewalt“ ist ohnehin ein schwer besprechbares Thema und Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen widerspricht zusätzlich der öffentlichen Wahrnehmung von männlichen Tätern und weiblichen Opfern und gilt daher als nicht-existent. Umso wichtiger ist es, diese Tabus zu durchbrechen und den betroffenen Lesben kompetente Beratung und Information anzubieten.³

Ein weiteres EU-Projekt, an dem die WAST mitarbeitete, widmete sich der Erforschung von Gewaltdynamiken in lesbischen / gleichgeschlechtlichen Beziehungen und der Rolle von lesbischen Täterinnen häuslicher Gewalt. Die Ergebnisse wurden online veröffentlicht.⁴

Im Folgeprojekt *LARS – Challenging domestic violence in women-to-women relationships* wurden Materialien zur

2 Siehe den Beitrag von Margit Hauser.

3 Siehe den Beitrag von Eva Häfele.

4 www.taeterinnen.org/de/00.html (10.03.2015)

Sensibilisierung und Information erarbeitet. Die WAST erarbeitete für Österreich die Broschüre *Gegen Gewalt in lesbischen Beziehungen. Information – Bestärkung – Auseinandersetzung*, hielt 2011 einen Workshop zum Thema im *Pride Village* ab und organisierte eine Fortbildung für Mitarbeiterinnen in Gewaltschutzeinrichtungen. Mit der Jahreskonferenz 2010 *Tabu² Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen* gab die WAST dieser Thematik breiteren Raum und ermöglichte eine Öffnung des öffentlichen Diskurses.

Andere Jahreskonferenzen der WAST hatten z. B. „Trans*-Identitäten“, „Sexuelle Orientierung und Schule“, „Regenbogenfamilien“, „Bullying in der Schule“ und „Kommunale Antidiskriminierungsarbeit“ zum Thema.

Neben den Jahreskonferenzen veranstaltet die WAST seit 2008 auch die *Queeren Stadtgespräche*. Den Auftakt bildet jeweils ein Runder Tisch mit der zuständigen Stadträtin, den Aktivistinnen und Aktivisten der Wiener NGOs und Expertinnen und Experten zum jeweiligen Schwerpunkt. In der Folge werden weitere Veranstaltungen zum Thema abgehalten. 2010 widmeten sich die *Queeren Stadtgespräche* beispielsweise dem Thema „Lesben, Schwule und Transgender Personen in der Arbeitswelt“. Da in der Öffentlichkeit lesbische Frauen als Erwerbstätige kaum wahrgenommen werden, veranstaltete die WAST gemeinsam mit den *Queer Business Women (QBW)* die eintägige Fachkonferenz *Lesben am Werk. Vernetztes Handeln für*

**Amtliche
Buntmachung.**

BELEBUNG VON FAMILIEN

**GLEICHE RECHTE
FÜR LESBEN, SCHWULE,
TRANSGENDER***

WIRTSCHAFTLICHE
CHANCE FÜR GLEICHEN PRODUKTIV

SICHTBARKEIT & AKZEPTANZ

KAMPF GEGEN HOMOPHOBIE & TRANSPHOBIE

**WIENER ANTI-DISKRIMINIERUNGSSTELLE
FÜR GLEICHGESCHLECHTLICHE UND
TRANSGENDER LEBENSWEISEN**
Stützpunkt Wien

Viel für die Vielfalt erreicht: 15 Jahre Wiener
Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche
und transgender Lebensweisen. www.queer.wien.at

Stadt Wien
Wien ist anders.

www.facebook.com/wiener.antidiskriminierungsstelle

Kampagne WAST, 2013, Erdgeschoss GmbH für WAST

mehr Sichtbarkeit und bessere Erwerbsbedingungen. Bei dieser Tagung wurden gesetzliche Entwicklungen und Beratungspraxis, wissenschaftliche Perspektiven und Formen von Kooperation und Vernetzung von namhaften nationalen und internationalen Expertinnen und Experten thematisiert und diskutiert. Die *QBW* gaben eine vertiefende Forschung zu Lesben im Erwerbsleben in Auftrag und die Studie *Lesben vernetzt!?* konnte u.a. mit einer Förderung aus dem *Queeren Kleinprojektetopf* der *WASt* realisiert werden.⁵

MEILENSTEINE IN POLITIK UND VERWALTUNG

Seit der Einrichtung der *WASt* wurden sehr viele konkrete Schritte zur Verbesserung der rechtlichen und gesellschaftlichen Situation von Lesben, Schwulen und Transgender Personen in Wien gesetzt.

- Schon 1999, also lange vor Inkrafttreten des *Wiener Antidiskriminierungsgesetzes*, war es Bediensteten der Stadt Wien möglich, Pflegefreistellung für gleichgeschlechtliche Partnerinnen und Partner in Anspruch zu nehmen.
- 2002 wurde ein Passus im Wiener Jugendschutzgesetz beschlossen, der verbietet, Jugendlichen Medien mit homophoben Inhalten anzubieten oder zu verkaufen.
- 2002 wurde im *Wiener Gleichstellungspaket für gleichgeschlechtliche Lebensweisen* die Gleichstellung von heterosexuellen und homosexuellen Lebensgemeinschaften

5 Siehe den Beitrag von Sabine Steinbacher.

im Wiener Landesrecht beschlossen. Dies führte auch zu einer Gleichbehandlung bei der Beantragung und Weitergabe von Gemeindewohnungen.

- 2004 hat Wien die EU-Richtlinien zu Antidiskriminierung umgesetzt und im Landesrecht – im Gegensatz zur Regelung im Bund – den Diskriminierungsschutz für alle im Gesetz vorgesehenen Gruppen beim Zugang zu Gütern und Dienstleistungen erweitert. Die Bundesregelung sieht dies nur für die Merkmale „ethnische Zugehörigkeit“ und „Geschlecht“ vor.
- Im *Wiener Verpartnerungspaket* hat Wien 2010 die Vollziehung der Eingetragenen Partnerschaft vorbildlich geregelt: So war es in Wien von 2010 an möglich, PartnerInnenschaften in einem würdigen Rahmen am Standesamt eintragen zu lassen, Traumhochzeitslocations zu wählen, Ringe zu tauschen oder Trauzeuginnen und Trauzeugen zu benennen.
- Im *Transgenderpaket* 2012 wurden Erleichterungen bei der Personenstandsänderung und Namensänderung festgeschrieben.
- Der Wiener Landtag hat mehrere Resolutionsanträge beschlossen, in denen die Bundesregierung aufgefordert wurde u. a. die Ehe auch für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen, eine rechtliche Gleichstellung von Regenbogenfamilien voranzutreiben oder die freie Wahl des Vornamens zu ermöglichen.

Schon Mitte der 1990er Jahre konnte in Wien ein Lesbenpaar ein Pflegekind aufnehmen. In einer Kampagne 2007 warb die *MAG ELF (Amt für Jugend und Familie, Referat für Adoptiv- und Pflegekinder)* erstmals auch gezielt für gleichgeschlechtliche Paare als Pflegeeltern. Wien übernahm damit eine VorreiterInnenrolle mit Vorbildfunktion, denn inzwischen können zumindest theoretisch in allen Bundesländern Pflegekinder von Regenbogenfamilien betreut werden.⁶

Regenbogenfamilien haben sich in den letzten Jahren innerhalb der LGBT-Community etabliert, aus einer Kinderwunschgruppe ist eine Elterngruppe entstanden, und 2011 hat sich der Verein *Familien Andersrum Österreich (FAMOs)* gegründet. Dieser Entwicklung trägt auch die *Stadt Wien* Rechnung. 2011 forderte die Wiener Landesregierung in einem Resolutionsantrag die Bundesregierung auf, die rechtliche Gleichbehandlung von Regenbogenfamilien voranzutreiben. Die Forderungen nach Zugang zu medizinisch unterstützter Fortpflanzung für lesbische Paare und die Möglichkeit der Stiefkindadoption und gemeinsame Fremdkindadoption wurden inzwischen (fast) umgesetzt.⁷

2015 wurde eine Arbeitsgruppe – bestehend aus VertreterInnen von NGOs, *Bezirk Margareten*, *Stadt Wien* und KooperationspartnerInnen – installiert, die eine baldige Einrichtung eines Regenbogenfamilienzentrums in Wien zum Ziel hat. Dieses Zentrum soll Beratung für Regenbogenfamilien anbieten, und es wird Raum für Austausch

6 Siehe den Beitrag von Martina Reichl-Roßbacher.

7 Siehe den Beitrag von Doris Einwallner.

und Vernetzung für Elterngruppen, Kindergruppen, Kinderwunschgruppen etc. geben. Auch Informations- und Diskussionsveranstaltungen zu relevanten Themen sollen organisiert werden.

Mit all diesen Maßnahmen und Initiativen zur Verbesserung der rechtlichen und gesellschaftlichen Situation von Lesben, Schwulen und Transgender-Personen erarbeitete sich die *Stadt Wien* zu Recht den Titel „Regenbogenhauptstadt Österreichs“. Diese (Selbst)Bezeichnung beinhaltet allerdings bewusst auch die Verpflichtung, sich weiterhin konsequent für die Gleichbehandlung aller Lebens- und Liebesformen einzusetzen.

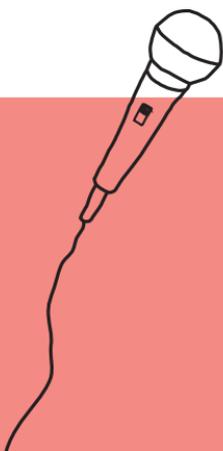
LITERATUR

Häfele, Eva/Schwarz, Angela (2011):
Gegen Gewalt in lesbischen Beziehungen.
Information – Bestärkung – Auseinander-
setzung. Broschüre der WaSt – Wiener
Antidiskriminierungsstelle für gleichge-
schlechtliche und transgener Lebens-
weisen, Wien.

Hofmann, Roswitha/Steinbacher, Sabine
(2011): Lesben vernetzt?! – Vernetzung und
Kooperationsstrukturen von lesbischen
Frauen in Erwerbszusammenhängen.
Forschungsbericht, Wien.

Ohms, Constance (Hg.) (2002): Gegen
Gewalt. Ein Leitfaden für Beratungsstellen
und Polizei zum Umgang mit Gewalt in
lesbischen Beziehungen, Frankfurt.

Ohms, Constance/Müller, Karin (2002):
Gut aufgehoben? Zur psychosozialen
Versorgung lesbischer Frauen mit Gewalt-
und/oder Diskriminierungserfahrungen
im europäischen Vergleich, Frankfurt.



ANGELA SCHWARZ,

Mitarbeiterin in der *Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen (WaSt)* seit der Gründung im Jahr 1998. Aktivistische Wurzeln in der Friedensbewegung, Frauenbewegung, Lesben-, Schwulen- und Transgenderbewegung. Freie Trainerin und zertifizierte Beraterin für Gender & Diversity.

GESTERN

HEUTE

MORGEN

ÜBERSICHT – HOMOSEXUALITÄT IM ÖSTERREICHISCHEN STRAF-RECHT AB 1852

STRAF

1852 – 1971:

Unzucht wider die Natur mit Personen desselben Geschlechts (§ 129 I b StGB) wurde mit schwerem Kerker bis zu 5 Jahren bestraft

1938 – 1945:

§ 129 I b StGB bleibt bestehen und die Verfolgung wird intensiviert

1971:

Aufhebung des Totalverbotes (§ 129 I b StGB) und Einführung von vier Ersatzparagrafen

1971 – 1989:

Verbot der männlichen Prostitution (§ 210 StGB)

1971 – 1997:

Verbot der Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts (§ 220 StGB)

1971 – 1997:

Verbot von Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht (§ 221 StGB)

1971 – 2002:

Verbot der gleichgeschlechtlichen Unzucht mit Personen unter 18 Jahren, galt nur für Männer (§ 209 StGB)

RECHT

2004:

Umsetzung der EU-Richtlinie im Gleichbehandlungsgesetz und somit Schutz vor Diskriminierung im Arbeitsleben aufgrund der sexuellen Orientierung

2010:

Einführung des Eingetragene Partnerschaft-Gesetzes (EPG)

2013:

Ermöglichung der Stiefkindadoption für gleichgeschlechtliche Paare

2015:

Aufhebung des Verbots der medizinisch unterstützten Fortpflanzung für lesbische Paare

2015:

Ermöglichung der Fremdkindadoption für gleichgeschlechtliche Paare (noch nicht umgesetzt)



MEIKE LAUGGAS

LESBEN! WO? WIEN ALS STADT DER LESBEN

Wie würde der Wiener Stadtplan aussehen, wenn darauf historische Lesbenorte eingezeichnet wären? Wie weit müsste eine_r – buchstäblich – gehen, um einen solchen Rundgang zu unternehmen?

Die Suche nach Lesben, frauenliebenden Frauen, Freundinnen, Liebhaberinnen, Gefährtinnen, Frauenpaaren, nach Geschlechter-/Grenzgängerinnen und ihren Orten in der Wiener Stadtgeschichte wirft grundsätzliche Fragen auf, die durch Lesbenbewegung, feministische Frauen- und Lesbengeschichte und -forschung, Queer und Gender Theorien in den vergangenen Jahrzehnten thematisiert und politisiert wurden. Wer gilt als „Lesbe“, wer gab sich in vergangenen Jahrhunderten als frauenliebende Frau zu erkennen und wem, wer erkennt die Codes, wer benennt wen und wie und wozu eigentlich? Und nicht zuletzt finden sich zumeist über bürgerliche, öffentlich bekannte Frauen

leichter Unterlagen, als über genauso inbrünstig liebende, ökonomisch aber arme Frauen. Sehr vieles für eine solche Topografie haben Autor_innen in den letzten Jahrzehnten bereits ausgegraben, gesucht, gefunden, interpretiert, degustiert, publiziert – auf ihren Forschungen vorwiegend über das 19. Jahrhundert beruht großteils der nachfolgende Streifzug durch Wien als Stadt der Lesben.

Ein lesbienhistorischer Wiener Stadtwanderweg könnte im Süden, im 10. Bezirk schräg gegenüber des *FH Campus* beginnen: Hier kann Wien mit einer *Sappho*-Gasse aufwarten, die an die große antike Lyrikerin erinnert, die im 6. Jh. v. u. Z. die Schönheit der Frauen pries und Mädchen unterrichtete. Sie lebte auf der griechischen Insel Lesbos, worauf die heutige Bezeichnung von Lesben zurückgeht. Doch stadthistorisch wird hier eigentlich eines Theaterstücks gedacht: Die Gasse erinnert offiziell an die Hauptfigur im gleichnamigen Grillparzer Drama. Im ebenfalls südlichen 13. Bezirk gab es Streit bis 2006, ob an die Philosophin *Helene von Druskowitz* (1856–1918), die hier geboren ist und ihre Jugend verbracht hat, mit einer Straßen- bzw. sogenannten Verkehrsflächenbezeichnung gedacht werden könne: Sie absolvierte in Zürich ihr Studium, was Frauen in der Habsburgermonarchie bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht erlaubt war, und gilt als die erste promovierte Österreicherin. Auf die frauenverachtende Schrift von A. Möbius antwortete sie mit *Pessimistische Kardinalsätze. Ein Vademecum für die freien Geister*, das –

entsprechend ihren scharfen Worten – 1988 unter dem Titel *Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt* wieder aufgelegt wurde. Zigarren rauchend im Anzug, unter weiblichen sowie männlichen Pseudonymen publizierend, Geschlechtergleichberechtigung fordernd, eine Jahrzehnte andauernde Beziehung mit der Sängerin *Therese Malten* (1853 – 1930) unterhaltend und ihren scharfen Verstand einsetzend widersprach sie umfassend Weiblichkeitsanforderungen nicht nur der damaligen Zeit. Schlussendlich verstarb sie nach Jahren der Zwangsinternierung in der Psychiatrie. Ihrer zu gedenken gelang: Seit 2008 gibt es in Hietzing den *Helene-von-Druskowitz-Park*. Im selben Bezirk lässt sich in einem weiteren Park in den Schriften einer berühmten Wienerin, die eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit einer Frau lebte, lesen: *Anna Freud* (1895 – 1982) verbrachte ihr Leben mit *Dorothy Tiffany Burlingham* (1891 – 1979) – beide Kinderpsychoanalytikerinnen –, mit der sie anfangs im Haus ihres berühmten Vaters Sigmund Freud wohnte. Später bauten sie ein Wochenendhaus am Stadtrand um, bis sie sich durch Emigration nach England vor der Verfolgung der Nationalsozialist_innen retten konnten. An Vater und Tochter gemeinsam erinnert die *Freudgasse* im 2. Bezirk. Sigmund Freuds Text *Über die Psychogenese eines Falles weiblicher Homosexualität* beruht auf der Geschichte von *Margarethe Csonka* (1900 – 1999, Pseudonym *Sidonie Csillag*), die aufgrund ihrer stürmischen Liebe zur umtriebigen Adeligen *Leonie*

Puttkamer zur Therapie zu ihm geschickt worden war und die ihren Therapeuten in einem späten Interview schlicht einen „Trottel“ nannte.

Außerhalb des Gürtels geht es mit einem großen Sprung in den Norden. Im 18. und 19. Bezirk konzentrieren sich die Erinnerungsmöglichkeiten auf gleich mehrere Frauen, die sich für Frauen interessierten: So wohnten 1900 die Lehrerinnen und ungleichen Kämpferinnen für Frauenwahlrecht und Gleichberechtigung *Auguste Fickert* (1855–1910) und *Ida Baumann* (1835–1913) zusammen in der Schulgasse 41. An die vielfach angehimmelte *Fickert* erinnert seit 1926 die *Fickertgasse*; als Denkmal verewigt steht sie im Türkenschanzpark mit der Aufschrift „Voll Mut und Tatkraft hat sie ihr Leben hohen Idealen dargebracht.“ *Ruth Maier* (1920–1942 im KZ) wohnte ums Eck davon in der Peter-Jordan-Straße 96 und später in der nahen Hockegasse 2. Sie verliebte sich schon in jungen Jahren in ihre Mitschülerin, worüber sie freimütig in ihrem auf Deutsch erst 2008 herausgegebenen Tagebuch Auskunft gibt. Ihr 18. Geburtstag fiel mit der Reichsprogromnacht in Wien 1938 zusammen. Als Jüdin gefährdet flieht sie nach Norwegen, dokumentiert weiter ihre Sicht auf die politischen Verhältnisse, liebt und lebt zwei Jahre mit der berühmten, offen lesbischen Lyrikerin *Gunvor Hofmo* (1921–1995), die ihre Deportation nicht verhindern kann und sich vermutlich ein Leben lang von der Ermordung der erst 22-jährigen Ruth nicht erholt. In Norwegen wird *Ruth Maier* in vielerlei

Form prominent gedacht – in Wien ist sie fast gänzlich unbekannt. *Lili Wolff* (gest. 1983) hatte mehr Glück. Sie wurde von ihrer Geliebten, der Schauspielerin *Dorothea Neff* (1903 – 1986), unter großer Gefahr von 1941 bis 1945 in deren Wohnung in der Annagasse 8 vor den Nazis versteckt; anschließend konnte sie in die USA auswandern. Neff feierte große Erfolge an Burg-, Akademie- und Volkstheater, spielte auch noch erblindet und lebte bis zu ihrem Tod mit ihrer Schauspielkollegin und Partnerin *Eva Zilcher* (1920 – 1994), mit der sie auch in einem Ehrengrab am *Zentralfriedhof* bestattet ist, zusammen.¹ Hinsichtlich dem öffentlichen Interesse an ihrem Liebesleben meinte sie in einem Interview: „Ich spielte große Rollen auf der Bühne, die größte spielte ich im Leben.“ An *Dorothea Neff* erinnert im 7. Bezirk ein nach ihr benannter Park, das *Volkstheater* hat 2011 ein Stück über ihr Leben in Auftrag gegeben und den Ensemblepreis nach ihr umbenannt. Fast lässt sich hiermit von einer lesbischen Tradition des Hauses sprechen: Die vermutlich lesbische Regisseurin *Leontine Sagan* (1889 – 1974) hat hier 1931 mit großem Erfolg das Stück der lesbischen Autorin *Christa Winsloe* (1888 – 1944) *Gestern und Heute* inszeniert, in dem von der stürmischen Liebe einer Schülerin zu ihrer Lehrerin erzählt wird, die von der lesbischen Schauspielerin *Sybille Binder* dargestellt wurde. Im selben Jahr verfilmte *Sagan* das Stück unter dem Titel *Mädchen in Uniform*, was in die Filmgeschichte einging. Ebenfalls am *Volkstheater* trat 1921 – 1938

1 Siehe auch den Beitrag von Ines Rieder.

die bekannte Schauspielerin und Feuilletonistin *Lina Loos* (geb. *Obertimpfler*, 1884–1950) auf und begann eine Liebschaft mit ihrer Kollegin *Margarete Köppke* (1902–1930), die sich mit nur 28 Jahren das Leben nahm.

Im angrenzenden 6. Bezirk wuchs in der Mariahilferstraße 25 *Lilly Lieser* (geb. *Henriette Amalie Landau*, 1857–1943 im KZ) auf, die als mutmaßlich lesbische Mäzenin von Arnold Schönberg wichtige Etappen der Musikgeschichte ermöglichte. Darin erst zögerlich Einlass findet *Ethel Smyth* (1858–1944): Ein Stück stadtauswärts steht heute noch das *Hotel Kummer*, in dem die englische Komponistin und offen lesbische Suffragette gerne abstieg. Vom Fenster aus versuchte diese häufig Blicke auf die von ihr und vielen Lesben sehr verehrte, berühmte Opernsängerin *Anna Mildeburg* zu werfen. Sie überlegte gar für diese nach Wien zu übersiedeln, was in zahlreichen, leidenschaftlichen Briefen dokumentiert ist. In Wien wurde 1912 im *Wiener Musikverein Smyths* Komposition *Auf den Klippen von Cornwall* aufgeführt, 2009 erfuhren anlässlich von 100 Jahren Frauenwahlrecht in Österreich die Komponistin und ihr *March of the Women* über die Er kämpfung des Frauenwahlrechts im *Wiener Rathaus* am *Internationalen Frauentag* Würdigung und Aufführung. Eine weitere Verehrerin der *Mildeburg* war *Smaragda Berg* (1886–1954), die offen lesbische Schwester von *Alban Berg*, die in der mütterlichen Wohnung in der Linken Wienzeile 118 lebte und deren Liebesbeziehungen

zur Diseuse *Marya Delvard* (1874–1965) und zu *Maria „May“ Keller* gut dokumentiert sind. Im selben Bezirk erinnert vor dem ersten Gymnasium, in dem Mädchen erstmals nach jahrelangem Kampf die Hochschulreife erreichen konnten, seit kurzem der *Johanna-Dohnal-Platz* (1939–2010) an die feministische Kämpferin und erste Frauenministerin, die Jahrzehnte mit ihrer Lebensgefährtin verbrachte und sich – angesichts der veränderten Rechtslage – kurz vor ihrem Tod mit ihr noch verpartnern konnte. Lange zuvor, im 18. Jahrhundert, lebte bei der heutigen Amerlingstraße 6 bis zum ihrem Tod auch die jüngste Tochter Maria Theresias, *Maria Christina von Österreich* (1742–1798), die eine innige Beziehung mit ihrer Schwägerin *Isabella von Parma* (1741–1763) unterhielt. Von *Isabella* sind zahlreiche Briefe voller Zuneigungsbekundungen erhalten, wie z. B. „[...] dass ich Sie rasend liebe und hoffe, Sie gut zu küssen [...] und von Ihnen gut geküsst zu werden [...]“. Wie derlei zu deuten ist und welcher Art die Beziehung zwischen den Frauen war, obliegt den jeweiligen Lesarten dieser Textpassagen. Selbiges gilt beispielsweise auch für die autobiografischen Zeugnisse der erfolgreichen Schriftstellerin *Betty Paoli* (geb. *Barbara Elise Glück*, 1814–1894), in denen sie ihre enge Verbundenheit zu ihrer Lebensfreundin *Ida Fleischl-Marxow* (1825–1899) ausdrückte, mit der sie Jahrzehnte gemeinsam wohnte und die Jahrestage ihrer ersten Begegnung feierte. An *Paoli* wird in Hietzing mit

dem *Paoliweg* gedacht. Auch sie liegt in einem Ehrengrab der *Stadt Wien* am *Zentralfriedhof*. Schriftstellerin, Lyrikerin und Kämpferin für Frauenbildung und -studium war weiters *Maria von Najmájer* (1844 – 1904). Sie gründete den *Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen*, initiierte eine Stipendienstiftung für Frauen an der Universität und verfasste zahlreiche Texte über die Liebe von Frauen zu Frauen. An sie lässt sich an ihrer Wohnadresse in der Ungargasse 3 erinnern. Die erste Generalsekretärin des internationalen Schriftstellerverbandes in Österreich, des *P.E.N.-Clubs* in der Bankgasse 8, war dessen Mitgründerin *Grete von Urbanitzky* (1891 – 1974), die sich in Leben und Werk lesbisch positionierte, politisch den Nationalsozialismus bejubelte – was das Verbot ihrer Bücher aber nicht verhinderte und sie zur Flucht zwang. Politisch vergleichbar verhielt es sich mit *Sophie Hollenstein* (1886 – 1944), einer Kriegsmalerin, die als Mann verkleidet mit an die Front ging und in Wien mit der Ärztin *Franziska Gross* zusammenlebte. *Hollenstein* wurde NSDAP-Mitglied und übernahm von 1939 bis 1944 die Präsidentschaft der „Vereinigung bildender Künstlerinnen Österreichs“ – eine politische Position, von der sich die Vereinigung schließlich distanzierte, die sich jedoch bis heute der feministischen Lobbyarbeit für Künstlerinnen verschrieben hat. Frauenpaare vielfach dargestellt und *Colettes* Bücher illustriert hat die Wiener Malerin und Grafikerin *Mariette Lydis* (1887 – 1970), die – wie so

viele der bereits erwähnten frauenbewegten und frauenliebenden Frauen dieser Zeit – im Salon der Bildungsreformerin *Eugenie Schwarzwald* in der Josefstädterstraße 68 verkehrte. Spätabends trafen sich einige der Damen auch gerne im Nachtlokal *Tabarin* in der Annagasse 3. Mit einem Faustschlag ins Gesicht des Türstehers zettelte *Anita Berber* (1899 – 1928) dort eine Saalschlacht an, über die in der *Kronen-Zeitung* berichtet wurde. *Anita Berber* provozierte mit ihrem mit Sebastian Droste 1920 und 1922 aufgeführten Tanzstück *Tänze des Lasters, des Grauens und der Ekstase* Skandale, deren großes Interesse zu ausverkauften Sälen und ihrer späteren Ausweisung führte. Von ihr ist die Beziehung mit *Susi Wanowsky* belegt, berühmte Fotos von ihr, von *Smaragda Berg*, *Margarete Köppke*, *Lina Loos*, *Marya Delvard*, *Marlene Dietrich*, *Anna Freud*, *Grete von Urbanitzky*, *Lou Andreas-Salomè*, *Dorothy Thompson*, *Ida Roland* u. v. m. hat die gefeierte Fotografin *Madame d’Ora* (geb. *Dora Philippine Kallmus*, 1881 – 1963) gemacht, an die seit Kurzem in der Seestadt Aspern ein nach ihr benannter Park erinnert. Und so tauchen immer wieder dieselben Namen und dann auch mal kürzer und länger neue Namen in den verschiedensten Unterlagen verschiedenster Zeiten auf, die von Freundinnenschaften, von Liebschaften und Leidenschaften, gemeinsamen Unternehmungen, Lebensplänen und Interessen von frauenliebenden Frauen zeugen, die mehr oder weniger gegen gesellschaftliche Rollenerwartungen

opponierten, dies mal offener und mal subversiver gestalteten und sich dabei Freiräume für ihr Leben erschufen, die überall in Wien lokalisierbar sind: Eine Rundwanderung auf lesbischen – oder so gelesenen – Pfaden würde, so gesehen, eine stadtumfassende, ziemlich weite Gehstrecke bedeuten.

LITERATUR

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger: nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k. k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung, Wien 1859 – 1922, www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/periodical/titleinfo/5311 (15.1.2015).

Bei, Neda / Förster, Wolfgang / Hacker, Hanna u. a. (Hg.) (1986): Das lila Wien um 1900. Zur Ästhetik der Homosexualitäten. promedia, Wien.

Brunner, Andreas / Rieder, Ines / Schefzig, Nadja u. a. (2005): Geheimsache Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts [anlässlich der Ausstellung Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts, 26.10.2005 bis 8.1.2006, Neustiftshalle, Wien]. Löcker, Wien.

LITERATUR

Fabris, Verena / Horak, Gabi / Soltész, Beate (Hg.) (2001): Wien lesbisch. Die Stadtverführerin. edition an.schläge, Milena, Wien.

Förster, Wolfgang / Natter, Tobias G. / Rieder, Ines (Hg.) (2001): Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte [erscheint anlässlich der Europride 2001]. MA 57 – Frauenförderung u. Koordination von Frauenangelegenheiten, Wien.

Hacker, Hanna (1987): Frauen und Freundinnen. Studien zur „weiblichen Homosexualität“ am Beispiel Österreich 1870–1938. Beltz, Weinheim / Basel.

L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, 4. Jg. Heft 1 (Der Freundin? hg. v. Hanna Hacker) 1993.

Rieder, Ines (1994): Wer mit Wem? Hundert Jahre lesbische Liebe. Berühmte Frauen, ihre Freundinnen, Liebhaberinnen und Lebensgefährtinnen. Wiener Frauenverlag, 1994.

Wolfert, Raimund (2008): Eine jüdische Freundin, die sie umgebracht haben. Das Tagebuch der Wienerin Ruth Maier. In: Lambda Nachrichten. 30. Jg., Nr. 121., 1 / 2008, S. 30–33, www.lambdanachrichten.at/ln108.pdf (15.1.2015).



MEIKE LAUGGAS,

Promotion in Medizin- und Geschlechtergeschichte, Lehrbeauftragte für Gender Studies und Medizingeschichte an mehreren Universitäten, ehemalige Mitarbeiterin der MA 57 (u. a. Konzept und Durchführung der frauenhistorischen Führung *Wege der Frauen durchs Rathaus*), selbstständig tätig als Trainerin und Moderatorin, akademische Supervisorin, Coach und Organisationsberaterin.



INES RIEDER

LESBEN LEBEN UND ÜBERLEBEN DIE NS-ZEIT IN WIEN

Die strafrechtlichen Verfolgungen wegen ihrer lesbischen Tätigkeit zu vermeiden, das verstanden wohl die meisten Lesben, die im 19. und 20. Jahrhundert in Wien gelebt oder sich zeitweise hier aufgehalten hatten. Wir haben keine konkreten Zahlen über die in Wien lebenden Lesben, aber wir können davon ausgehen, dass viele von den Lesben, die es wohl immer gegeben hat, die NS-Zeit überlebt haben. Viele Lesben aus Wien überlebten diese Zeit als Flüchtlinge, in KZ-Haft oder in wenigen Fällen auch als sogenannte „U-Boote“.

Für viele verschärfte sich die Lage mit dem „Anschluss“ im März 1938 – anstatt die Straffreiheit des Deutschen Reiches auch auf die „Ostmark“ auszudehnen, wurde der österreichische Strafparagraf weiter angewendet. Ein großer Teil der Lesben hatte gelernt, mit der Angst vor Diffamierung umzugehen, in der NS-Zeit kam dann

noch die rassische Verfolgung hinzu und das Denunziantentum, welches von den Machthabern gefördert wurde und in den Jahren 1938 – 1945 fatale Folgen haben konnte.

Die Lesben, deren Biografien in der NS-Zeit ich in der Folge kurz aufgreifen werde, stehen für die vielen anderen Biografien, für die hier kein Platz ist, bzw. auch für die vielen, deren Lebensgeschichten sich im Verborgenen abgespielt haben und von denen es keine Spuren mehr gibt. Flucht oder Hierbleiben – für viele Lesben war das keine freie Entscheidung. Lesben, die von den Nazis rassisch verfolgt wurden, wie die Fotografin *Trude Fleischmann*, mussten fliehen. *Trude Fleischmann* entkam zuerst nach London und dann in die USA, wo sie dank ihrer Freundin *Helen Post* eine Aufenthaltsgenehmigung bekam. Oder die *Universal Edition*-Verlegerin *Yella Hertzka*, die gemeinsam mit ihrer „arischen“ Freundin, der Komponistin *Maria Hofer*, nach England floh. Während *Yella Hertzka* mit ihren gärtnerischen Fähigkeiten im englischen Exil überleben konnte, bekam *Maria Hofer* keine Aufenthaltsgenehmigung, musste nach Österreich zurück und fand bei *Elsa Welwert*, einer Freundin in Kitzbühel, Unterschlupf. *Maria Hofer* und *Elsa Welwert* waren – für die damalige Zeit nicht unüblich – während des Krieges mehrere Monate wegen „Beleidigung des Führers, Verdacht des Abhörens verbotener Auslandssender und Lebensmittelhamsterei“ inhaftiert worden.

Von den hiergebliebenen Lesben, die als Jüdinnen verfolgt wurden, sahen manche keinen anderen Ausweg, als ihr Leben zu beenden. Aus einem Ende März 1940 verfassten Brief *Kirsten Strindbergs*, der in Stockholm lebenden Tochter des Dichters August Strindberg, an die in Wien lebende Schauspielerin und Schriftstellerin *Lina Loos*, wissen wir, dass sich das Freundinnenpaar *Ilse Friedmann* – Übersetzerin und *Egon Friedells* Cousine – und *Grete Gerngross*, aus der Wiener Kaufhausdynastie – am 4. September 1939 in ihrer Wohnung in der Döblinger Hauptstraße erhängt hatte.

Einige wenige andere Jüdinnen, die in Beziehung zu „arischen“ Frauen standen – gingen einen anderen Weg. Die Geschichte von über 1500 „U-Booten“ (untergetauchte Jüd_innen) ist von der Historikerin Brigitte Ungar-Klein recherchiert worden, aber bisher wurde nur die heterosexuelle Paarvariante untersucht. Bei genauerem Hinsehen werden wohl auch einige lesbische Paare sichtbar werden. Die Schauspielerin *Dorothea Neff*, die von Kriegsende bis zu ihrem Tod 1986 in einer Beziehung mit der Schauspielerin *Eva Zilcher* lebte, hatte von 1942 bis zur Befreiung Wiens durch die Sowjetarmee ihre damalige jüdische Freundin *Lilly Wolff* in ihrer Wohnung in der Annagasse versteckt. Erst in den 1970er Jahren sprach *Dorothea Neff* über diese Jahre und die vielen gefährlichen Situationen, die sie mit *Lilly Wolff* zwischen 1942 und 1945 durchlebt hatte.¹ Gerade zu der Zeit, als 2011 *Dorothea*

1 Siehe auch den Beitrag von Meike Lauggas.

Neffs und *Lilly Wolffs* Geschichte in einem von Felix Mitterer geschriebenen Stück auf der Bühne des *Volkstheaters* gezeigt wurde, fand ich bei meinen Recherchen ein weiteres lesbisches Paar, das auch die NS-Zeit gemeinsam überlebt hatte. Nachdem *Selma Fedridts* und *Rosa Links* Wohnung in der Mariahilferstraße unmittelbar nach dem Novemberprogramm 1938 arisiert worden war, zogen die beiden Freundinnen über Zwischenstationen im Mai 1939 in *Rosa Links* Geburtsstadt Znaim, welche kurz darauf in den Reichsgau Niederdonau integriert wurde und somit zu einem Teil der „Ostmark“ wurde. Die „arische“ *Rosa Link* mietete eine Wohnung in der Leinzingengasse im Stadtzentrum und überlebte dort mit der jüdischen *Selma Fedridt* die Kriegsjahre. Zusätzlich zum „U-Boot“ *Selma Fedridt* nahm *Rosa Link* im September 1942 noch ihren jüdischen, von der Deportation bedrohten Schwager aus Wien sowie etwas später eine weitere rassisch verfolgte Freundin auf.

Da es bisher nicht möglich war, persönliche Erzählungen von in Wien überlebenden Lesben in Erfahrung zu bringen – Hauptgrund ist die bis 1971 andauernde rechtliche Verfolgung in Österreich – ist vieles, was wir aus Polizei- und Gerichtsakten wissen, lediglich aus der Perspektive der Täter_innen erzählt. Mit diesen Gerichtsakten haben über die Jahre Claudia Schoppmann, Niko Wahl und Johann Kirchknopf gearbeitet.² Während der NS-Zeit wurden Fälle von „Unzucht unter Frauen“ von der Kriminalpolizei

2 *Schoppmann, Claudia* 1999; *Wahl, Niko* 2001, S. 181–187; *Kirchknopf, Johann* 2013, S. 75–112.

untersucht – schwule Männer dagegen wurden von der Gestapo verfolgt. Bis jetzt sind von *QWIEN*³ für die NS-Zeit in Österreich über 1.400 Beschuldigte erfasst, darunter 79 Frauen. Ab Kriegsbeginn – wohl weil viele sexuell aktive Männer eingezogen wurden – stieg die Anzahl der beschuldigten Frauen auf 10 %.

Der § 129 Ib, nach dem „Unzucht wider die Natur mit Personen desselben Geschlechts“ mit bis zu fünf Jahren Kerker bestraft werden konnte, war 1852 in das Bürgerliche Gesetzbuch der damaligen österreichischen Monarchie aufgenommen worden und behielt auch nach dem Ende der Monarchie bis in die Zeit der Zweiten Republik seine Gültigkeit. Während der NS-Zeit verlor im Gebiet des „angeschlossenen“ Österreichs (1938–1945) der österreichische § 129 seine Gültigkeit nicht. Allerdings wurde die Verfolgung ausgeweitet und für Männer verschärft – unter Zuhilfenahme neuer Verordnungen, Erlässe und Strafmaßnahmen wie Kastration, Konzentrationslager und Ermordung. Aus juristischer Perspektive herrschte jedoch eine viel diskutierte Unklarheit im Umgang mit lesbischen Frauen, denn das deutsche Recht verurteilte – im Gegensatz zur „Ostmark“ – weibliche Homosexualität nicht.

Aus den Gerichtsakten, die aus der Zeit dieses „Totalverbots“ erhalten geblieben sind, lassen sich gewisse Muster erkennen, warum es zu Anklagen wegen § 129 Ib gekommen war: Da ist beispielsweise von Frauen zu lesen, die

3 *QWIEN – Zentrum für schwul/lesbische Kultur und Geschichte, www.qwien.at (29.01.2015)*

sich über Kontaktanzeigen kennenlernten und deren Korrespondenz in die falschen Hände geriet; oder von Ehemännern, die ihren Ehefrauen, die sich in ihren Augen nicht wohlgefällig verhielten, lesbische Tätigkeiten unterstellten und sie so der Justiz auslieferten; oder ganz einfach von Nachbar_innen, die die Stunde nutzten und Frauen mit anonymen Anzeigen, die auf Beobachtungen und Vermutungen möglicher „unzüchtiger Handlungen“ basierten, in Gefahr brachten.

Immer wieder werden auch Fälle von Prostituierten dokumentiert, die wegen „arbeitsbedingtem“ sowie „privatem“ lesbischem Sex vor den Kadi kamen. Da Sexarbeit gesellschaftlich nicht geachtet wurde und wird, und viele Frauen, die dieser Tätigkeit nachgingen, aus der Unterschicht kamen, wurden sie als „asozial“ eingestuft und verfolgt. Während der NS-Zeit konnte die Kategorie „asozial“ (Erlass vom Juli 1940) für viele betroffene Frauen weitreichende Folgen haben. Gertrud Baumgartner und Angela Mayer⁴ sind dieser Frage nachgegangen, und ihre Recherchen bestätigen in einzelnen Fällen, dass „lesbisches Verhalten“ Teil einer langen Liste von „abweichendem Verhalten“ war und dass Frauen deshalb in eines der drei Wiener Frauenarbeitslager eingewiesen werden konnten.

Den größten Einblick in die Verfolgung von „asozialen“ Frauen, liefern die Akten des sogenannten „Steinhof-Prozesses“, der 1946 stattfand. Bei diesem Prozess wurde auch immer wieder angeführt, dass *Steinhof* eher wie ein

4 Mayer, Angela H. 2002, S. 83–93.

KZ als eine Anstalt geführt wurde. „Lesbische Veranlagung“ musste bestraft werden. Die Frauen, die deshalb turnen mussten, kamen noch glimpflich davon, jedoch 1/3 der etwa 1.000 Frauen, die bis 1944 in Klosterneuburg und *Am Steinhof* eingewiesen worden waren, wurden zwangssterilisiert. „Sexuelle Triebhaftigkeit“ und „anlagemäßig bedingtes Lesbiertum“ waren unter den angeführten Begründungen.

Und dann gibt es noch eine Anzahl von Frauen, die erst in den Kriegsjahren begannen, die erotische Ausstrahlung anderer Frauen wahrzunehmen. Auch wenn über diese Beziehungen gesagt wurde, dass sie bloß „aus der Not heraus“ entstanden seien, konnten sie, wenn diese Frauen durch einen der oben erwähnten Anzeigen ins Visier der Polizei gerieten, dennoch strafrechtlich verfolgt werden.

Gleichwohl gab es auch viele lesbische Paare, die die NS-Zeit in Wien überlebten und zusammenlebten – und dies oft mit Wissen der Verwandten, Freund_innen und Nachbar_innen. So verlief das Leben eines Lesbenpaares im 18. Bezirk nach außen hin völlig unspektakulär: Die beiden kamen erst nach dem Krieg in die Schlagzeilen.

Vally und *Ady* hatten einander im Frühjahr 1939 auf ihrem Arbeitsplatz in einer Schneiderwerkstatt kennengelernt, und die 19-jährige *Vally* hatte sich in die 13 Jahre ältere *Ady* verliebt. Nachdem *Adys* Mann 1940 zur Wehrmacht eingezogen worden war, zog *Vally* bei *Ady* ein. Der zu

Kriegsende heimgekehrte Ehemann „störte“ die Beziehung, und in ihrer Verzweiflung ob der schier ausgeweglosen Situation vergiftete 1947 *Vally Adys* Ehemann. Beim Prozess im darauffolgenden Jahr wurde *Vally* 1948 als letzte Frau in Österreich zum Tode mit dem Strang verurteilt. Das Todesurteil wurde jedoch nicht vollstreckt, sondern in eine lebenslange Haftstrafe umgewandelt.

Mit der Befreiung Wiens durch die Sowjetarmee war im April 1945 die NS-Zeit in Wien vorbei, viele der Politiker_innen, die das gesetzliche Leben in den Jahrzehnten davor mitbestimmt hatten, setzten ihre Karrieren fort, wurden von der Bevölkerung gewählt und ließen das Bürgerliche Gesetzbuch von 1852 in Kraft, und so wurde die Verfolgung von Lesben bis 1971 aufrechterhalten.

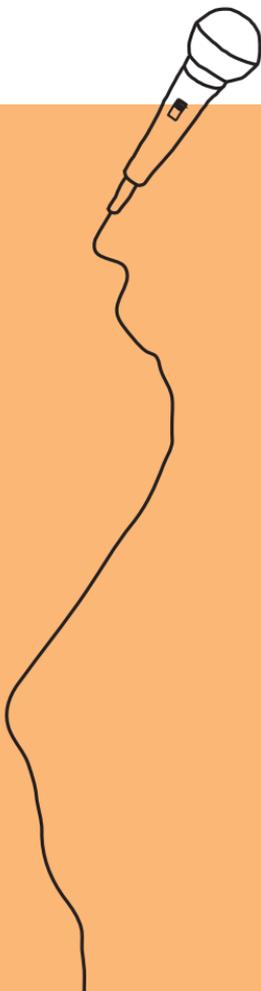
LITERATUR

Kirchknopf, Johann (2013): Ausmaß und Intensität der Verfolgung weiblicher Homosexualität in Wien während der NS-Zeit. Rechtshistorische und quantitative Perspektiven auf Dokumente der Verfolgungsbehörden. In: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 15 (2013), S. 75 – 112.

Mayer, Angela H. (2002): Schwachsinn höheren Grades. In: Jellonek, Burkhard / Lautmann, Rüdiger (Hg.): *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle*, Paderborn, S. 83 – 93.

Schoppman, Claudia (1999): *Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938 – 1945*. Querverlag, Berlin.

Wahl, Niko (2001): Dame wünscht Freundin zwecks Kino und Theater. Verfolgung gleichgeschlechtlich liebender Frauen im Wien der Nazizeit. In: Förster, Wolfgang / Natter, Tobias G. / Rieder, Ines (Hg.): *Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte* [erscheint anlässlich der Europride 2001], MA 57 – Frauenförderung u. Koordination von Frauenangelegenheiten, Wien, S. 181 – 187.



INES RIEDER,

1954, Schriftstellerin mit Forschungsschwerpunkt „Lesbische Biografien“. 1976 – 1983 Mitglied eines Frauenkollektivs in Oakland, Kalifornien, Mitherausgeberin von *Connexions*. 1987 – 1994 Mitarbeiterin bei *Cleis Press*, Übersetzerin. Seit 1990 historische Lesbenforschung und Veröffentlichungen. *Wer mit Wem?* (1994); *Heimliches Begehren: Das Leben der Sidonie C.* mit Diana Voigt (2000, Neuauflage 2012). 2005 Co-Kuratorin von *Geheimsache Leben: Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts*.

JENSEITS DER ÖFFENTLICHKEIT: ZWISCHEN
„ÜBERTRIEBENEN LIEBESEMPFINDUNGEN“
UND „TRIEBBEFREIUNG“
LESBISCHES LEBEN IM WIEN DER 1950ER JAHRE

Das Bild von Frauenpaaren in der öffentlichen Wahrnehmung der 1950er Jahre entspricht einem Blick ins Leere. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war in vielfacher Hinsicht ein Neubeginn, aber kaum für das Leben von Lesben. Gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen wurden nach wie vor bestraft; die Leiden, die sie während der NS-Zeit erfahren hatten, wurden weder beachtet noch anerkannt, geschweige denn entschädigt; die Wissenschaft diskutierte seit Ende des 19. Jahrhunderts über die Abnormität des Homosexuellen und die Gesellschaft in den 1950er Jahren verschwieg die Existenz von Homosexualität. Das Leben von Frauen, die Frauen liebten, fand nur im Privaten statt. Das vorherrschende Frauenbild, der Umgang der Wissenschaft mit Homosexualität sowie das Totalverbot von Homosexualität bildeten die Rahmenbedingungen für lesbisches Leben im Wien der 1950er Jahre.

FRAUENBILD

Die Anfänge der Zweiten Republik waren geprägt vom Wiederaufbau. Nach den Wirren des Krieges war die Wiederherstellung einer stabilen gesellschaftlichen Ordnung mit eindeutiger Moralvorstellung wichtig. Dies äußerte sich in einem sehr konservativen Frauen- und Familienbild. Frauen, die während des Krieges oftmals Tätigkeiten von Männern verrichteten, sollten sich nun wieder ihrer „eigentlichen Bestimmung“ zuwenden. Das Idealbild der Frau war das einer nicht erwerbstätigen Ehefrau, Hausfrau und Mutter.¹ Dass diese strikte Geschlechterrolleneinteilung nicht der Realität entsprach, hinderte VertreterInnen der konservativ-katholischen Richtung nicht an ihrer Haltung.

WISSENSCHAFT

Egal, welche wissenschaftliche Disziplin sich mit „Homosexualität“ beschäftigte, die Argumente liefen auf das gleiche Ergebnis hinaus: „Homosexualität“ sei zwar ein in der Natur vorkommendes Phänomen, sei aber abnormal. Die Soziologie sah die Ursachen für die „sexuelle Anomalie“² in der kindlichen und jugendlichen Sozialisierung. Für den Soziologen Helmut Schelsky konnte mangelnder Kontakt mit dem anderen Geschlecht (z. B. in Internaten) zu gleichgeschlechtlichem Begehren führen.³ Für die Psychoanalyse war „Homosexualität“ eine „Perversion“ und zurückzuführen auf frühkindliche Bindungen. Dies könne jedoch behandelt werden und sei heilbar.⁴

¹ Vgl. Marti 1992, S. 43 ff.

² Schelsky 1955, S. 76.

³ Vgl. Schelsky 1955, S. 76 ff.

⁴ Vgl. Plötz 1999, S. 52 ff, vgl. Brunner / Rieder / Schefzig 2005, S. 14 ff.

Für die Medizin war „Homosexualität“ u. a. eine „Hormonstörung“.⁵

In all den zeitgenössischen Studien war der Untersuchungsgegenstand immer die „Homosexualität des Mannes“. Frauen werden nur in nichtssagenden Nebensätzen genannt. Ihre Homosexualität wird nicht ernst genommen sondern z. B. als „Jungmädchenliebe“⁶ abgetan. Darüber hinaus wird argumentiert, dass „weibweibliche Liebe im allgemeinen weniger Antipathien erweckt“⁷.

Die *Kinsey-Reports* (u. a. *Das sexuelle Verhalten der Frau*, 1954 in Deutsch erschienen), die „die strikte Polarisierung von Hetero- und Homosexualität, von gesund und krank, von normal und abnormal [...] auflöste[n]“⁸, wurden weitgehend ignoriert. Selbst Befürworter der Anerkennung von Homosexualität schildern, welche gesundheitlichen und charakterlichen Schäden bei Homosexualität auftreten können⁹ – als Folgeerscheinung der sozialen Umstände, nicht aufgrund der Veranlagung!

STRAFRECHT

Die Lebenssituation von Lesben wurde durch das Strafrecht noch mehr beeinträchtigt. Die Strafe bei gleichgeschlechtlichen Handlungen wurde nach Ende der nationalsozialistischen Diktatur beibehalten. Seit 1852 wurde die „Unzucht wider die Natur mit Personen desselben Geschlechts“ (§ 129 Ib StG) „mit schwerem Kerker von einem bis zu fünf Jahren bestraft“ (§ 130). Ab Mitte der

5 Vgl. Bocher 1962, S. 28.

6 *Lexikon der Frau*, zit. n.: Marti 1992, S. 44, vgl. Plötz 1999, S. 57.

7 Klimmer 1958, S. 142.

8 Eder 2010, S. 102.

9 Vgl. Klimmer 1958, S. 145.

1950er Jahre wurde in Österreich eine Reform des Strafrechts diskutiert, die auch die Abschaffung des § 129 Ib beinhaltete, aber durch- und umgesetzt wurde sie nicht. Die GegnerInnen der Reform argumentierten mit der „Unsittlichkeit“ von homosexuellen Handlungen und dass Homosexuelle „gefährliche Schädlinge“ für die Gemeinschaft seien.¹⁰

Zwischen den Jahren 1946 und 1959 sind in Wien 155 Fälle nachweisbar, in denen Frauen aufgrund des § 129 angeklagt wurden.¹¹ Der Vergleich zu betroffenen Männern (2709 Fälle) lässt die Interpretation zu, dass weibliche Homosexualität seltener geahndet wurde bzw. weniger ans Licht der Öffentlichkeit kam. Jene Strafakten, die im *Wiener Stadt- und Landesarchiv* zugänglich sind, zeigen ein anschauliches Bild der öffentlichen Meinung und der Einschätzung von Justizbeamten. Auch, wie unterschiedlich sich die Prozessbeteiligten zu dem Thema verhielten – egal ob Angeklagte, KlägerInnen oder ZeugInnen –, wird deutlich. In einigen Fällen kam § 129 Ib erst während des Prozesses zum Tragen, weil ein anderes Delikt Grund der Anzeige war (z. B. Diebstahl, Erpressung, oftmals Streit). Über das eigentliche Leben der frauenliebenden Frauen erfahren wir durch die Situationen der Anklage jedoch sehr wenig.

In einem Fall Ende der 1950er Jahre ist die Sprache der Justiz und die zunehmende Pathologisierung erkennbar. „Es ist eine kriminologische Tatsache, daß die Dunkelziffer

¹⁰ Benndorf 1956, S. 12 f.

¹¹ Vgl. Rieder 2013, S. 114, *Akten im Wiener Stadt- und Landesarchiv* (die Akten der Jahrgänge 1952–54 waren nicht zugänglich).

bei der lesbischen Liebe außerordentlich groß ist, weil die der lesbischen Liebe huldigenden Frauen ihr geschlechtliches Leben offenbar mehr zu tarnen verstehen als die der gleichgeschlechtlichen Liebe verfallenen Männer. Ist diese Dunkelziffer aber so groß, so entgehen dem Arzte ebenso viele dieser Fälle.“¹²

Das Wort „lesbisch“ war damals in Wien schon eine gewöhnliche Bezeichnung. Lesben und Schwule wurden damals auch oft als „Warme“ bezeichnet – auch sie selbst verwendeten diesen Begriff als Selbstbezeichnung.¹³ In der zeitgenössischen (wissenschaftlichen) Literatur ist nur von „homosexuellen“ Frauen und Männern die Rede. Viele Frauen, die mit ihrer Freundin zusammenlebten, hatten „dafür“ keine besondere Bezeichnung.

Mitunter zeigen die Protokolle dennoch, in welcher Gefühlssituation (junge) Frauen waren und wie sie ihre eigene Veranlagung sahen. In einem Fall von 1958 erstattete eine Mutter eine Vermisstenanzeige ihrer fast erwachsenen Tochter. Die 18-Jährige wurde nach dem Wiederauftauchen von der Polizei verhört: „Ich weiss seit 4 Jahren, dass ich eine gleichgeschlechtliche Veranlagung habe. Ich habe mich aber nicht in dieser Weise betätigt. Am 1.5. bin ich im Foyer des Forumkinos, 8. Bezirk, vor der Vorstellung um 16 Uhr, [...] mit einer Frau ins Gespräch gekommen. [...] Nach der Vorstellung hat sie mich zu sich in die Wohnung eingeladen auf eine Schale Tee. Ich habe gefühlt, dass die Frau ähnlich wie ich veranlagt ist und bin des-

¹² *Ebd.*, S.127.

¹³ *Ebd.*, S.119.

halb der Einladung gefolgt. In der Wohnung kam es dann zu einer gleichgeschlechtlichen Befriedigung. [...] Derzeit stehe ich bei Dr. [...], Psychiater, in Behandlung. Ich selbst möchte von diesem Trieb befreit werden.“¹⁴ Die junge Frau verriet den Namen der anderen Frau nicht. Sie wurde zu einem Monat strengem Arrest und drei Jahren auf Bewährung verurteilt.

In einem Fall von 1950 kommt ein lesbisches Paar in die Fänge der Justiz, weil eine Frau die Briefe des Paares zum Zwecke der Erpressung oder Rache geklaut hat: Eine Ärztin und eine Physikerin lebten seit 1946 in Wien in einer gemeinsamen Wohnung. 1949 hielt sich die Physikerin in Schweden auf und die beiden korrespondierten über Briefe miteinander. Eine Betrügerin, die in dieser Zeit bei der Ärztin wohnte, stahl Geld und Wertgegenstände. Auf der Flucht nahm sie die Briefe mit, wurde aber in Salzburg verhaftet. Aufgrund der intimen und zärtlichen Äußerungen in den Briefen nahm die Staatsanwaltschaft in Wien Ermittlungen auf. Die beiden Akademikerinnen hatten die finanziellen, rechtlichen und wohl auch intellektuellen Möglichkeiten, sich gegen die Anklage zu wehren, und die Anklage wurde mit der Begründung, „die beiden Frauen haben übertriebene Liebesempfindungen füreinander gehabt, aber das reiche für eine Anklage nicht aus“¹⁵, eingestellt.

¹⁴ *Ebd.*, S.124.

¹⁵ *Vgl. ebd.*, S.120–123.

FRAUEN, DIE FRAUEN LIEBTEN

Unter den geschilderten Umständen ist nachvollziehbar, dass es in den 1950er Jahren in der Öffentlichkeit kein lesbisches Leben gab. Wenn eine Frau ihr eigenes Lesbisch-Sein erkannte und auch akzeptierte, und dies weder leugnete noch verdrängte, dann blieb nur der Rückzug ins Private und Verborgene als Ausweg. Auch von einer Subkultur für Lesben im Wien der 1950er Jahre ist nichts bekannt. Für Schwule gab es einige Etablissements, in denen sie sich trafen und auch (nicht öffentliche) Organisationen. Für Vergleichbares bei Frauen, wo sie zumindest Gleichgesinnte treffen konnten, gibt es keine Hinweise.¹⁶

Aber es gab sie doch, die Frauen, die gleichgeschlechtlich liebten und lebten – auch bekannte Persönlichkeiten, wie z.B. die beiden Schauspielerinnen Dorothea Neff und Eva Zilcher. Vielen war ihre Beziehung bekannt, aber dies war weder Gesprächsthema noch wurde es verschwiegen.¹⁷ Rosa Jochmann, Widerstandskämpferin und Politikerin, ging damit um, wie viele andere lesbisch lebenden Frauen: „So viel Rosa Jochmann über ihre sozialistische Weltanschauung und über ihre KZ-Erfahrungen sprach, über ihr homosoziales Leben bewahrte sie Schweigen. Ab einem Zeitpunkt, wo es möglich gewesen wäre, auch darüber in der Öffentlichkeit zu sprechen, war das Schweigen schon zu verinnerlicht, die Angst vor der Häme zu groß. Dass Frauen in ihrem Leben eine wichtige Rolle spielten und dass sie

¹⁶ Vgl. Eder 2010, S.100.

¹⁷ Rieder, in: Förster/Natter/Rieder 2001, S. 83.

ebenso für ihre Freundinnen mehr als nur eine bloße Freundin war, kann an Hand ihres Nachlasses festgestellt werden“¹⁸.

Auch heute ist es sehr schwierig, Zeitzeuginnen zu finden, die über ihr lesbisches Leben in den 1950er Jahren berichten.¹⁹ Das Schweigen sitzt nach wie vor sehr tief.

LITERATUR

Benndorf, Wolfgang (1956): Unvernunft und Unheil im Sexualstrafrecht. § 129 I b öStG (§ 175 d StGB) im Lichte der Tatsachen. Sensen-Verlag, Wien.

Bocher, Elfriede (1962): Die Lehre von der Homosexualität. Diss., Düsseldorf.

Brunner, Andreas / Rieder, Ines / Schefzig, Nadja u. a. (2005): Geheimsache Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts [anlässlich der Ausstellung Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts, 26.10.2005 bis 8.1.2006, Neustiftthalle, Wien]. Löcker, Wien.

¹⁸ Rieder 2010, S. 2.

¹⁹ Filme wie *Verliebt, Verzopft, Verwegen* (A 2009) oder *Warme Gefühle* (A 2012) lassen Frauen sprechen, die erst ab den 1960er Jahren lesbisch lebten. Die Biografie über Margarete Csonka ist eine der wenigen Ausnahmen (Rieder/Voigt (2000)).

LITERATUR

Eder, Franz (2010): Homosexualitäten. Diskurse und Lebenswelten 1870 – 1970. Verlag der Provinz, Weitra.

Förster, Wolfgang/Natter, Tobias G. / Rieder, Ines (Hg.) (2001): Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte [erscheint anlässlich der Europride 2001], MA 57 – Frauenförderung u. Koordination von Frauenangelegenheiten, Wien.

Klimmer, Rudolf (1958): Die Homosexualität als biologisch-soziologische Zeitfrage. Verlag für kriminalistische Fachliteratur, Hamburg.

Marti, Madeleine (1992): Hinterlegte Botschaften. Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Plötz, Kirsten (1999): „Echte“ Frauenleben? „Lesbierinnen“ im Spiegel öffentlicher Äußerungen in den Anfängen der Bundesrepublik. In: *Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*, Heft 1, S. 47 – 69.

Rieder, Ines (2013): Aktenlesen 1946 – 1959. Lesben in Wien im

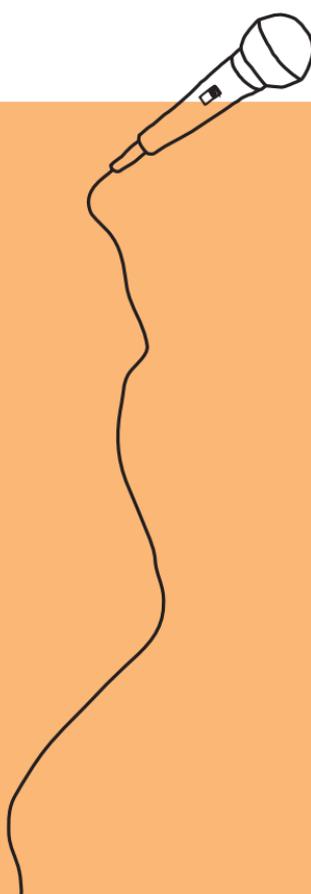
Visier der Justiz. In: *Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*, Heft 15, S. 113 – 139.

Rieder, Ines (2010): Tutto, ma non lesbiche: esempi di vita lesbica in Austria negli anni Trenta e Quaranta. In: Guazzo, Paola / Rieder, Ines / Scuderi, Vincenza: *R/esistenze lesbiche nell' Europa nazifascista. ombre corte*, Verona, S. 37 – 62.

Rieder, Ines (2001): Auf der Bühne(:) Der (Die) Bourgeoisie. Lesbisches Leben in Wien bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Förster, Wolfgang/Natter, Tobias G. / Rieder, Ines (Hg.) : Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich. Eine Kulturgeschichte [erscheint anlässlich der Europride 2001], MA 57 – Frauenförderung u. Koordination von Frauenangelegenheiten, Wien, S. 71 – 83.

Rieder, Ines / Voigt, Diana (2000): Heimliches Begehren. Deuticke, Wien.

Schelsky, Helmut (1955): *Soziologie der Sexualität. Über die Beziehungen zwischen Geschlecht, Moral und Gesellschaft*. Rowohlt, Hamburg.



STEFANIE VAN FELTEN,

Studium der Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte, Geschichte. Sie ist als Kulturvermittlerin in verschiedenen Museen und Ausstellungen tätig (z. B. *Theatermuseum, Republikausstellung / Parlament*). Darüber hinaus führt sie historische (z. B. ZeitzeugInneninterviews *Erinnern für die Zukunft* / 6. Bezirk; Podiumsdiskussion *Lesben in den 50er Jahren* / QWIEN) und soziokulturelle Projekte mit Kindern und / oder SeniorInnen (z. B. *Mädchen am Ball, Kultur auf Rädern / KulturKontakt Austria*) durch.

DIE ENTWICKLUNG DER LESBENBEWEGUNGEN IN WIEN – VON DEN 1970ERN BIS HEUTE

Seit den 1970er Jahren haben sich lesbische Frauen in Wien sichtbar in unterschiedlichen politischen Gruppierungen organisiert. Die Aufhebung des Totalverbots homosexueller Handlungen im Jahr 1971 ermöglichte zudem die Entstehung von Räumen, in denen sich Lesben trafen, politisch austauschten und/oder einen Teil ihrer Freizeit verbrachten. Die Ereignisse der letzten 40 Jahre sind bereits in einigen Forschungsarbeiten und Archiven gut erforscht und dokumentiert¹ sowie archiviert². Diese Geschichte zeigt, dass die Wiener Lesbenbewegung, wie in anderen Städten auch, nie ein homogenes Ganzes war. Lesben haben sich, je nach ihrer Politisierung und aufgrund der einfachen Tatsache, dass sie als Frauen Frauen liebten, persönlich wie politisch unterschiedlich verortet. Durch die damit verknüpften unterschiedlichen Bedürfnisse, Sichtweisen, Ansprüche und den Einfluss feministischer und radikal-lesbischer

1 Vgl. Geiger/Hacker 1989, Hauser/Perchinig 2000, Brunner et al. 2005, Repnik 2006.

2 Das STICHWORT – Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung und QWIEN leisten hierfür wertvolle Arbeit. Siehe dazu den Artikel von Margit Hauser.

Gesellschaftsperspektiven³ und queerer Theorien und Praxen⁴ differenzierte sich die Lesbenbewegung und die mit ihr entstehenden Lokale, Freizeit- und Kulturinitiativen und Dienstleistungsangebote über die Jahre mehr und mehr aus.

Dieser Beitrag widmet sich – aus einer von vielen möglichen Perspektiven auf die Geschehnisse – der Entwicklung und Ausdifferenzierung lesbischer Identitäten in der Wiener Lesbenbewegung und Lesbenszene⁵ in diesen Jahren.

DIE 1970ER JAHRE – AUFBRUCH UND RADIKALISIERUNG

Die Entkriminalisierung von lesbischem (und schwulem) Sex durch die Strafrechtsreform im Jahre 1971⁶ machte Sex zwischen Frauen (und zwischen Männern) straffrei⁷.

3 Vgl. u. a. Kuckuck (Kokula) 1975, Johnston 1973.

4 Vgl. u. a. Wittig 1980, Jagose 2001.

5 Der Begriff „Lesbenbewegung“ bezeichnet hier die politisch orientierten und tätigen Kollektive und Akteur_innen. Um jedoch auch die m. E. ebenso bedeutsame Entwicklung sozialer und freizeitbezogener Zusammenhänge zu benennen, die sich immer wieder und in vielerlei Hinsicht mit den politischen Zusammenhängen vermengten, benütze ich hier auch den Begriff der „Lesbenszene“ und im weiteren auch den Begriff der „lesbischen und queeren Communities“.

6 Vgl. dazu Repnik 2006, 58 ff und zur Rechtsgeschichte der Homosexualität in Österreich insgesamt Benke / Holzleithner 1998.

7 Die Aufhebung des Totalverbots wurde allerdings durch die Einführung von vier neuen Paragraphen ins Strafgesetzbuch, die die Ungleichbehandlung lesbischer Frauen und schwuler Männer gegenüber heterosexuellen Menschen fortschrieben, begleitet: § 220 „Werbeverbot“ für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts oder mit Tieren, § 221 Verbot von Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht („Vereinsverbot“), § 209 Strafmündigkeitskalter (Schutzalter) für homosexuelle Männer mit 18 Jahren, § 210 Prostitutionsverbot für Männer.

Das nun auch öffentlich mögliche politische Engagement vieler lesbischer Frauen entwickelte sich aufgrund der Erkenntnis, dass sie als Frauen UND aufgrund ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert wurden. Die Mitte der 1970er Jahre innerhalb der neuen Frauenbewegung aufkommende Diskussion um die „Zwangsheterosexualität“ und den „Mythos vom vaginalen Orgasmus“⁸ betrachtete ein Teil der Aktivistinnen als Basis, um sich aus politischer Konsequenz heraus als Lesbe zu definieren und Sexualität mit Männern abzulehnen. Ein anderer Teil sah durch die gesellschaftspolitischen Veränderungen in diesen Jahren endlich eine Möglichkeit, die eigene Sexualität neu bzw. offener als bisher zu leben. Innerhalb der Frauenbewegung führte die Diskussion um „sexuelle Orientierung“ und „Identität von Frauen“ immer wieder zu Auseinandersetzungen und in Folge zur Gründung von Lesbengruppen, wie 1976 in der *AUF (Aktion unabhängiger Frauen)*⁹. Zentrale Anliegen waren, lesbische Frauen in der Frauenbewegung sichtbar zu machen und die doppelte Diskriminierung zu thematisieren. Dementsprechend trat die Gruppe bei der Demonstration am 1. Mai 1979 u. a. mit den Slogans „Wir lieben Frauen“ und „Gegen Diskriminierung von Homosexuellen“ in die Öffentlichkeit. Lesben organisierten sich auch in Uni-Gruppen, Selbsthilfegruppen, im 1977 gegründeten *Frauencafé* und im 1978 gegründeten *Frauenkommunikationszentrum (FKZ)*¹⁰. „Sexuelle Orientierungen“ und „Formen von Sexualität“

8 Vgl. u. a. Hacker 1988, Kratz/Trallori 2013.

9 Vgl. Hacker 1988.

10 Vgl. Repnik 2006, S. 96 ff.

wurden demnach bereits in den 1970er Jahren in der autonomen Frauenbewegung als politische Themen wahrgenommen und diskutiert.

DIE 1980ER JAHRE – UNTERSCHIEDE WERDEN SICHTBARER

Anfang der 1980er Jahre wurden zunehmend Unterschiede zwischen lesbischen Frauen sichtbar. So wurden viele Lesben nicht (nur) in der autonomen Frauenbewegung politisch sozialisiert, sondern auch in der entstehenden Lesben- und Schwulenbewegung¹¹. 1981 gründete sich eine Lesbengruppe innerhalb der *HOSI Wien*¹² und 1982 bezogen Lesben gemeinsam mit Schwulen die *Rosa Lila Villa*¹³. An dieser Zusammenarbeit von Lesben mit schwulen Männern entzündeten sich auch immer wieder Konflikte zwischen Lesben, die die Zusammenarbeit mit Schwulen als politisch zielführend erachteten, und jenen, die den separatistisch-orientierten Teil der Lesbenbewegung repräsentierten. Aber auch zwischen Lesben und Schwulen kam es immer wieder zu Differenzen, da lesbische Frauen auch in der Bewegung stark gegen die Unsichtbarmachung von Lesben und Sexismus ankämpfen mussten. Ihre politische Arbeit wurde zudem, im Unterschied zu der der Schwulen, die vor allem die sie mehr betreffende gesetzliche Diskriminierung

¹¹ *Ein wesentlicher Impuls zur Entstehung der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich ging von den Ereignissen am 28. Juni 1969 rund um das Stonewall Inn in New York aus, als sich Lesben, Schwule und Trans-Personen gegen die damals gängigen Polizeikontrollen in Lokalen zur Wehr setzten. (Siehe: www.thestonewallinnnyc.com/StonewallInnNYC/HISTORY.html (10.1.2015).*

¹² *Vgl. Repnik 2006, S.113 f.*

¹³ *Vgl. Sendlhofer 1992.*

bekämpften, durch feministische und damit, bezogen auf die Geschlechterverhältnisse, machtkritische Perspektiven geleitet.

Die politischen Positionen lesbischer Frauen wurden durch ihre Alltagserfahrungen und durch theoretische Auseinandersetzungen mit Geschlechterverhältnissen, Identitätsfragen und Sexualitätspolitik – auch unter starkem Einfluss der internationalen Lesbenbewegung – geprägt. Dadurch wurde die zum Teil sehr „unterschiedliche Betroffenheit von Lesben durch Diskriminierung“ genauso Thema wie „unterschiedliche Haltungen zu lesbischer Sexualität“ und „der Frage, was die Identität einer ‘richtigen‘ Lesbe ausmacht“. So schwappten die sogenannten „lesbian sex wars“ aus den USA auch auf die Bewegung in Wien über¹⁴ und führten zu teils massiven Auseinandersetzungen über die Themen „Pornografie“, „unterschiedliche Formen lesbischer Sexualität“ und den „Umgang mit transsexuellen Frauen in der Bewegung“. Entlang dieser Themen wurden Identitätspositionen ausgehandelt, die sich zwischen einer starken Bejahung jedweden Ausdrucks lesbischer Sexualität und einer massiven Ablehnung von Sexualpraktiken und -verhältnissen bewegten, die als patriarchal überformt galten und unter dem Verdacht standen, die herrschenden Verhältnisse zu stützen bzw. zu reproduzieren. Im Zentrum des „Sturms“ standen vor allem Frauen, die sado-masochistische Sexualität lebten, und Frauen, die sich der Pro-Porno- bzw. Sex-Positiv-Bewegung¹⁵ anschlossen.

14 Vgl. Duggan 1995.

15 Vgl. Rubin 1993.

In den 1980er Jahren tauchten aber auch auf einer anderen Ebene Identitätsfragen auf. So zeigten sich in der entstehenden Lokalszene zunehmend existierende Unterschiede zwischen lesbischen Frauen. Lesbische Frauen trafen sich hier nicht nur aufgrund eines politischen Engagements, sondern einfach auch, weil sie ihre Freizeit mit Lesben verbringen und Freundschaften pflegen wollten, und selbstverständlich auch, um Partnerinnen zu finden. So trafen politische Ansprüche der „Bewegungslesben“ immer wieder auf jene der „Sublesben“ – und dies nicht immer konfliktfrei. Neben dieser Konfliktlinie taten sich auch zunehmend Klassenkonflikte auf. All diese Konfliktlinien führten bereits in den 1980er Jahren zur Ausdifferenzierung der Bewegung und der „Szene“. Lesbische Frauen verorteten sich in einem immer breiter werdenden Spektrum zwischen (radikal)feministisch, bürgerinnenrechtsorientiert und sozial- / freizeitorientiert. Dies drückte sich in der Gründung von neuen Gruppen, aber auch in der Entstehung von neuen oder der Neuausrichtung von bestehenden Lokalen aus.¹⁶

DIE 1990ER JAHRE – IDENTITÄTSPOLITIKEN UND QUEER-SEIN¹⁷

Die unterschiedlichen politischen wie identitätsbezogenen Selbstverortungen von Lesben führten in den 1990er Jahren zunehmend zur Infragestellung der Vorstellung, es gäbe ein lesbisches „Wir“. Die sogenannten „Identitätspolitiken“,

¹⁶ Vgl. Repnik 2006, S. 96 ff.

¹⁷ „Queer“ bezeichnet im Vergleich zu Identitäten wie „lesbisch“ oder „schwul“, die sich an Zweigeschlechtlichkeit orientieren, jedwede Lebensweise, die sich gegen die Norm der Zweigeschlechtlichkeit und gegen die Normativität von Heterosexualität wendet. Vgl. dazu Hofmann 1996 und Jagose 2001.

die sich an der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sexuellen Orientierung und zu einem bestimmten biologischen Geschlecht orientierten, wurden zunehmend auch als ausgrenzend wahrgenommen und von Teilen der Bewegung problematisiert. Gleichzeitig wurde ein solches identitätsbezogenes „Wir“ für politisches Handeln als notwendige Positionierung erachtet und verteidigt. Diese Veränderungen machten sich u. a. an der Frage fest, ob Trans-Personen zu Frauen-/Lesben-Räumen Zugang erhalten sollten oder wie mit queeren Identitätsformen wie „Femme“ oder „Butch“ umzugehen sei. So kennzeichnete die zunehmende Veruneindeutigung von Geschlechterzugehörigkeiten, von Behrensformen und der provokative Umgang mit tabuisierten Themen die Wiener Lesbenbewegung der 1990er Jahre. Beispielsweise beschäftigten sich die Lesben in der *Rosa Lila Villa* mit dem Thema „Lesben und AIDS“ und veranstalteten Frauenfeste, die kontroverselle Themen zum Motto hatten. Ein Beispiel dafür ist das *PornOn-Fest* bei dem Gogo-Tänzer_innen¹⁸ auftraten, Pornos von Lesben für Lesben gezeigt und ein Darkroom eingerichtet wurde. Das Interesse war groß, die Meinungen und politischen Einschätzungen geteilt.

In den 1990er Jahren institutionalisierten sich in Wien zunehmend auch Großveranstaltungen wie z. B. die *Regenbogenparade* und das Filmfestival *identities*, die zu mehr Sichtbarkeit – auch der Vielfältigkeit von Lesben und Schwulen sowie von Trans-Personen – beitrugen und aktuelle

18 Ich verwende den Unterstrich, als Zeichen für die Öffnung der Zweigeschlechternorm, überall dort im Text, wo queere Bezüge existieren.

Themen der Bewegung widerspiegelten. Die Lesben- und Schwulenbewegung nahm in der LGBTIQ¹⁹-Community neue Gestalt an, worin sich nunmehr identitätspolitische Positionen mit identitätskritischen Positionierungen verweben. Ein Zeichen dafür war die zunehmende Forderung nach Antidiskriminierungsschutz und gleichen Bürger_innenrechten²⁰ auch für Trans-Personen.

DIE 2000ER JAHRE – NORMALISIERUNG UND KOMMERZIALISIERUNG

Der Beginn des neuen Jahrtausends brachte für Lesben und Schwule und auch für Trans-Personen eine Reihe an rechtlichen Verbesserungen. 2002 war der § 209 endgültig Geschichte und damit auch die ungleiche Behandlung von schwuler und lesbischer Sexualität im österreichischen Strafrecht.²¹ 2004 verabschiedete das Parlament durch die (zwingende) Umsetzung der EU-Richtlinie 2000/78/EG das Gleichbehandlungsgesetz für die Arbeitswelt, wodurch u. a. ein Verbot der Diskriminierung aufgrund einer sexuellen Orientierung in der Arbeitswelt festgeschrieben wurde.²² 2010 wurde nach zähem Ringen gleichgeschlechtliche PartnerInnenschaften gesetzlich anerkannt. Durch dieses

19 *LGBTIQ ist die Abkürzung für: Lesbian, gay, bisexual, transgender, intersexual, queer.*

20 *Ich verwende ab hier im Text den Unterstrich, um diese Veränderungen in der Selbstwahrnehmung der Communities zu signalisieren.*

21 *Vgl. dazu www.rklambda.at/Publikationen/index.htm (10.1.2015).*

22 *Ein umfassendes Antidiskriminierungsgesetz, das Lesben und Schwule auch im Privatbereich und z. B. als Kund_innen vor Diskriminierung schützen soll, wurde zwar immer wieder verhandelt, scheiterte aber bis heute am Widerstand konservativer Kräfte.*

Sondergesetz besteht nach wie vor eine gesetzliche Ungleichbehandlung gegenüber Heterosexuellen. Auch bleiben noch viele Fragen bezüglich der Selbstbestimmungsrechte, des Diskriminierungsschutzes und der gesetzlichen Anerkennung von Trans-Personen, Intersexuellen und sich als „queer“ definierender Personen offen.

Trotz der Erfolge der BürgerInnenrechtspolitik, die einige Teile der politischen Lesben- und Schwulenbewegung über die Jahrzehnte zentral verfolgt hatte, stößt diese vor allem bei feministisch-queer orientierten Aktivist_innen immer wieder auf Widerspruch. Sie sehen u. a. in der Forderung nach Öffnung der „Ehe“ auch für gleichgeschlechtliche Paare eine Anpassung an vorherrschende Normen. Dieser Trend zur Normalisierung und Assimilierung von Lesben und Schwulen wird unter den Begriff der „Homonormativität“²³ diskutiert sowie im Zusammenhang mit einer zunehmenden Kommerzialisierung und Entpolitisierung von Großveranstaltungen wie der *Regenbogenparade*²⁴. Aktivist_innen unterstreichen ihre Standpunkte zum Teil durch neue Protestformen. So wurden 2005 und 2006 in Wien beispielsweise *Ladyfeste* und *Dyke Marches* organisiert. Die Forderung nach gleichen Rechten für bestimmte Gruppen wird auch als eine neuerliche Ausgrenzung von Personen, die sich nicht in der Norm der Zweigeschlechtlichkeit und / oder Zweierbeziehung verorten, problematisiert.

²³ Vgl. Duggan 2002.

²⁴ Vgl. Huber 2013.

AUSBLICK

Auf die über die Jahre erreichte Sichtbarkeit von Lesben, die sich in vielen Facetten präsentiert, kann die heutige Generation aufbauen. Politisch orientierte Lesben nehmen heute für sich unterschiedliche Verortungen in Anspruch wie z. B. „autonom-lesbisch“, „radikal-lesbisch“, „lesbisch-feministisch“ oder „queer-feministisch“. Sich als „Lesbe“ zu definieren, bedeutet bereits seit Längerem nicht mehr ausschließlich, sich sexuell und /oder politisch als biologische Frau auf eine andere biologische Frau zu beziehen. Im Laufe der Zeit sind weitere Differenzlinien unserer Gesellschaft, wie beispielsweise Rassismus oder Klassismus relevant geworden. Auch werden weiterhin Normen, wie Körpernormen²⁵, Femme-Sein oder Butch-Sein, innerhalb der Communities verhandelt.

Aufgrund ihrer Sichtbarkeit und Ausdifferenzierung kann die Wiener Community heute auf eine gute Unterstützungsstruktur aus Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen und Freizeitgruppen zurückgreifen. Es gibt zahlreiche Lokale, Dienstleister_innen und Gewerbetreibende, die – oft mit der Regenbogenfahne an der Eingangstür – für lesbisch-schwules und transgender Publikum werben.²⁶ Viele ziehen nach wie vor nach Wien, weil das Angebot in Wien vielfältig ist, und hoffen, in dieser Stadt offener und sicherer leben können. Doch die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte werden durch den beobachtbaren

²⁵ Vgl. z. B. Hofmann 2009.

²⁶ Über den aktuellen Stand der Community-Angebote und Einrichtungen kann man sich auf www.rainbow.at, in den Beratungseinrichtungen der Community wie der Rosa Lila Villa und dem Gugg oder bei der Wiener Antidiskriminierungsstelle der Stadt Wien für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen informieren.

gesellschaftlichen Backlash wieder infrage gestellt. So treten reaktionäre Gruppierungen wieder vermehrt in die Öffentlichkeit, welche Antidiskriminierungs- und Gleichstellungspolitiken nicht nur infrage stellen, sondern diese auch als kulturelle Bedrohung darstellen. Auch signalisieren homophobe Angriffe auf Wiener Community-Einrichtungen und ein diskriminierender Sprachgebrauch, dass es nach wie vor notwendig ist, Stellung gegen Homo- und Transphobie, Sexismus und Rassismus zu beziehen und als kulturprägende Gewaltformen zu benennen. Aus der feministischen und queeren Geschichte ist bekannt, dass diese Gewaltformen eingesetzt werden, um Machtinteressen zu stützen, Machtverhältnisse zu prolongieren und Menschen in ein enges intellektuelles wie körperliches Konzept zu zwingen. Politisierung und die Artikulation von Widerstand und von Visionen gewaltfreier Formen des Zusammenlebens sind daher wohl auch in den nächsten Jahren wichtig.

LITERATUR

- Benke, Nikolaus / Holzleithner, Elisabeth (1998): Zucht und Recht. Juristische Konstruktionen der Sittlichkeit im österreichischen Strafrecht. In: L'Homme. Zeitschrift für Geschichtsforschung, 1998/1, S. 41 – 88.
- Brunner, Andreas / Rieder, Ines / Schefzig, Nadja u. a. (2005): Geheimsache Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts [anlässlich der Ausstellung Geheimsache: Leben. Schwule und Lesben im Wien des 20. Jahrhunderts, 26.10.2005 bis 8.1.2006, Neustiftthalle, Wien]. Löcker, Wien.
- Duggan, Lisa / Hunter, Nun D. (1995): Sex Wars: Sexual Dissent and Political Culture. Routledge, London.
- Duggan, Lisa (2002): The New Homonormativity. The Sexual Politics of Neoliberalism. In: Castronovo, Russ / Nelson, Dana D. (Hg.): Materializing Democracy. Toward a Revitalized Cultural Politics. Duke University Press, Durham / London, pp. 175 – 194.
- Geiger, Brigitte / Hacker, Hanna (1989): Donauwalzer Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich. Promedia, Wien.
- Hacker, Hanna (1988): Auf / Bruch und Begehren. In: Lambda Nachrichten 4 / 1988, S. 33 – 37.
- Hauer, Gudrun / Perchinig, Elisabeth (2000): Homosexualitäten in Österreich. Über die Zusammenhänge von politischer Identität und Praxis. Pilotstudie. Endbericht. Forschungsprojekt im Rahmen der Abteilung für gesellschaftsbezogene Forschung VIII / A / 3 – Gender Studies, Wien.
- Hofmann, Roswitha (1996): Homophobie und Identität I: Queer Theory. In: Hey, Barbara / Pallier, Ronald / Roth, Roswith (Hg.): Quee[r]denken. Studienverlag, Innsbruck, S. 105 – 118.

LITERATUR

- Hofmann, Roswitha (2009): BeinhaarT – Enthaarung als Selbsttechnologie und Normierungsphänomen. In: Koryphäe. Medium für feministische Naturwissenschaft und Technik, Nr. 45 / 2009, S. 14 – 16.
- Huber, Marty (2013): Queering Gay Pride. Zwischen Assimilation und Widerstand. Zaglossus, Wien.
- Kratz, Käthe / Trallori, Lisbeth, N. (2013): Liebe, Macht und Abenteuer. Zur Geschichte der Neuen Frauenbewegung in Wien. Promedia, Wien.
- Kuckuck, Ina (Kokula, Ilse) (1975): Der Kampf gegen Unterdrückung. Frauenoffensive, München.
- Jagose, Annamarie (2001). Queer Theory. Eine Einführung. Querverlag, Berlin.
- Johnston, Jill (1973): Lesbian Nation. The Feminist Solution. Simon & Schuster, New York.
- Repnik, Ulrike (2006): Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich. Milena Verlag, Feministische Theorie, Band 48, Wien.
- Rubin, Gayle (1993). Misguided, Dangerous and Wrong: an Analysis of Anti-Pornography Politics. In: Assiter, Alison / Avedon, Carol (Hg.): Bad Girls and Dirty Pictures. The Challenge to Reclaim Feminism. Pluto, Boulder, Colorado, pp. 18 – 40.
- Sendlhofer, Helmut H. (1992): Rosa Lila Villa. 10 Jahre Lesben- und Schwulenhaus. "Weil drauf steht, was drin ist!". Eigenverlag, Wien.
- Wittig, Monique (1980): Die Verschwörung der Balkis. Frauenoffensive, München.



ROSWITHA HOFMANN

wurde 1966 in Niederösterreich geboren. Sie war von 1988 bis 1996 in der *Rosa Lila Villa* aktiv und ist bis heute in verschiedenen queer-feministischen Zusammenhängen tätig. Sie ist promovierte Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerin und arbeitet in der diversitätsbezogenen Organisationsforschung, in der sozio-ökonomischen Forschung und der feministischen Technikforschung.



MARTY HUBER

LESBISCH, LAUTSTARK, LEBENSFROH! MACHEN SIE ES EBENSO! DIE REGENBOGENPARADE UND LESBISCH-QUEERE INTERVENTIONEN

Sie soll eine typische New Yorker Butch gewesen sein. Kräftig gebaut und offensichtlich hatte sie die Nase voll, als sie sich mit vollem Körpereinsatz gegen ihre Verhaftung im *Stonewall Inn* in der Nacht des 28. Juni 1969 zu Wehr setzte. Ihr Haftgrund? Sie trug nicht mindestens drei ihrem Geschlecht entsprechende Kleidungsstücke, jenes Gesetz, weshalb meist genderqueere Personen, wie Trans*Gender oder eben Butches von Verhaftungen betroffen waren. David Carter beschreibt die Szene in seinem Buch *Stonewall. The Riots that Sparked the Gay Revolution*¹ als einen Aspekt dieser Nacht, der die Riots in Gang setzte. Die namenlose Butch (manche sprechen auch von mehreren Butches) soll(en) mit ihren Tritten und Schreien den Protest gegen die anhaltende Polizeigewalt angefacht haben. Es waren dann später Trans*aktivistinnen, wie die Schwarze Marsha P. Johnson und die aus Puerto Rico stammende Sylvia Rivera, die diesen Schrei

¹ Vgl. Carter 2004.

aufnahmen und zu Wegbereiter_innen von „Gay Power“ und „Gay Pride“ wurden. Die *Stonewall Riots* gelten bis heute als die Referenz für *Gay Pride*, *Christopher Street- und Regenbogenparaden* und ihre Geschichten sind lange nicht zu Ende erzählt...

LESBEN SIND IMMER UND ÜBERALL!

Für manche ist es nicht verwunderlich, dass der Name dieser Butch bis heute unbestätigt ist, denn Lesben scheinen im öffentlichen Leben immer noch unsichtbar. Und das, obwohl traditionellerweise auch die *Wiener Regenbogenparade*, die erstmals 1996 stattfand, von den *Dykes on Bikes*² angeführt wird. *Dykes on Bikes* sind das wohl sichtbarste Zeichen einer Butch-Femme-Kultur, die weit davon entfernt ist, in dem Maße gefeiert zu werden wie etwa die der Drag Queens. Butch und Femme – also männlich und weiblich konnotierte Erscheinens- und Begehrensformen – sind meist mit der Arbeiterinnenklasse assoziiert und teilweise immer noch in einem Gefüge von internalisierter Homophobie – einer Butch gegenüber etwa durch die Unterstellung, ein Mannweib zu sein, durch offenem Sexismus einer Femme gegenüber, der durch ihre weibliche Performance ein eigenes, offensives lesbisches Begehren abgesprochen oder ihr Begehren als heteronormativ (an-)erkannt wird. Kollektive Formen lesbischer Sichtbarkeit gibt es in den *Regenbogenparaden* auch andere, jedoch scheint es immer wieder eine virulente Frage zu sein, ob und wie sich diese äußern.

Einen großen Lesben-Truck gab es in meiner Erinnerung nur einmal in der Geschichte gleich zu Beginn der *Regenbogenparaden*. Die Party-Trucks stellen eine große finanzielle Herausforderung dar und sind in den letzten Jahren immer mehr von Parteien, Firmen, öffentlichen Einrichtungen und meist schwulen Bars und Clubs gestellt worden. Die *HOSI Wien*³ ist dabei eine der wenigen Ausnahmen, die als aktivistischer Kontext bisweilen in einen großen Truck investiert, *TransX* etwa – der Verein für Transgender Personen⁴ – tat dies auch einige Jahre. Lesbische (kollektive) Sichtbarkeit zeigt sich hauptsächlich auf andere Arten und Weisen, und einige dieser Strategien möchte ich im Folgenden aufzeigen.

BLICKREGIME BLOSSSTELLEN: NEIN, DU DARFST NICHT ZUSCHAUEN!

Die *Wiener Regenbogenparade* ist trotz ihrer Größe immer noch ein Gay Pride Event, das die Durchmischung von teilnehmenden Gruppen und Publikum ermöglicht, und nicht wie in vielen anderen Städten völlig abgeriegelt vonstattengeht. Diese Offenheit ermöglicht es, andere Formen der Verhandlungen um den öffentlichen Raum zu führen, die Teilhabe an dieser feierenden Demonstration ist für alle grundsätzlich frei. Jedoch findet auch die *Regenbogenparade* nicht abgehoben von den Machtstrukturen einer Gesellschaft statt, die von diversen Zuordnungen und Beurteilungen durchzogen ist. Deswegen ist es auch nicht

3 www.hosiwien.at (09.02.2015)

4 www.transx.at (09.02.2015)

verwunderlich, dass es bei vielen queer-feministischen und lesbischen Teilnahmen, um eine Intervention in die vorgegebenen Blickregime geht. So verteilten Aktivist_innen im Umfeld vom queer-feministischen DJ-Kollektiv *quote*⁵ Sticker mit dem Text „Nein, du darfst nicht zuschauen!“. Auf den ersten Blick ist das eine paradoxe Intervention innerhalb einer Veranstaltung, die so sehr von diesem Zuschauen geprägt ist. Aber dieser Sticker ist die Antwort auf die oft von Hetero-Männern gestellte Frage, ob sie bei lesbischem Sex zuschauen dürften. Und nein, dies ist keine erwünschte Form der Anerkennung lesbischer Sexualität.

Offensiver thematisierte diese Frage die Aktion *Lesbische Curiositäten Schau*, die der *Lila Tipp* – die Lesbenberatung in der *Rosa Lila Villa*⁶ anlässlich der *Regenbogenparade 2000* darbot.⁷ Die Aktion versammelte in bester Side-Show-Manier verschiedene Körper, derer sich unter normalen Umständen geschämt wird oder die in exotisierender Weise voyeuristisch ausgebeutet werden: Die bärtige Lady, die Dame ohne Unterleib, die zwölfbrüstige Verführerin, das Mannweib waren die Figuren des Paradewagens. Die Inszenierung ermöglichte eine kritische Analyse der Wirkweisen von Scham, Schaulust, modifizierter Körper und ihren Grenzüberschreitungen. Die parodistische Inszenierung lesbischer Sexualität und verschiedener Klischeebilder ist in ihrer Ausführung nicht nur die Transformierung von Diskriminierungserfahrungen via feministischer Wut, sondern bearbeitet gleichzeitig Scham und die daraus

5 www.facebook.com/quotedjs (09.02.2015)

6 <http://lilatipp.dievilla.at/> (09.02.2015)

7 Eine detailliertere Beschreibung findet sich in meinem Buch: *Queering Gay Pride. Zwischen Assimilation und Widerstand.*

folgende Unsichtbarmachung verleugneter Körper. Mit dem Ruf: „Kommen Sie, glotzen Sie!“ wurde das vorgegebene Blickregime und die damit verbundene Schaulust offengelegt. Die während der Aktion verteilten Bonbons mit der Aufschrift „Iss mich und du wirst lesbisch!“ boten insbesondere den Zuschauerinnen eine mögliche Alternative zu heteronormativen Begehrensstrukturen.⁸

WE ARE FAMILY!

Ein interessantes Phänomen der letzten Jahre ist, dass es einige feministische, queere und andere Kontexte gibt, die es vorziehen, sich als Kollektiv nicht mehr bei der Parade anzumelden, sondern eine klandestine Teilhabe bevorzugen und sich bei Wägen und Gruppen anschließen, die ihnen politisch zusagen. Sie treten oft mit eigenen Transparenten, Flyern etc. als eigene Fußgruppe auf und setzen durch ihre selbstbestimmte Einordnung in die Parade abseits der durch die Organisator_innen vorgesehenen Ordnung gesellschaftspolitische Akzente. Dass diese selbständige Bezugnahme möglich ist, spricht wiederum für die Offenheit der *Regenbogenparade*.

Die Frage der kollektiven Bezugnahme abseits heteronormativer Vorstellungen wurde innerhalb der LGBTIQ-Community oftmals mit dem Lied *We are Family* (Sister Sledge 1979 und Titel der *Regenbogenparade* 2010) besungen. Diese Überschreitung des Familienbegriffes geriet mit der gesellschaftspolitisch wichtigen Intervention durch

⁸ Vgl. Huber 2013, S.158 ff.

Regenbogenfamilien etwas in den Hintergrund, sie ist aber trotzdem immer noch virulent und wird wohl weiterhin bei Paraden verhandelt. In diesem Sinne war die *Rosa Lila Guerilla – Love Attack* ein Verbindungsstück zu Fragen der Blickregime und wer Familie eigentlich ist oder sein kann. Inspiriert von feministischer Filmkritik und der Vorstellung, dass der Karneval keine Unterscheidung zwischen Teilnehmenden und Zuschauenden macht, entstand die Idee, die Grenze zwischen diesen zu verwischen. *Liebesattacken vom anderen Ufer* hieß die vom *Lila Tipp* organisierte Interventionsform im Untertitel. Im Laufe der Entwicklung von (touristischen) Gay Pride Paraden ist ein massiver Anstieg von professionellen und semi-professionellen Fotograf_innen zu bemerken. Die Machtverhältnisse in diesem Blickregime scheinen jedenfalls klar zwischen dem Subjekt hinter der Kamera und dem Objekt vor der Kamera aufgeteilt zu sein. Die Aktion *Rosa Lila Guerilla – Love Attack* zielte genau auf die Infragestellung und Enthebelung dieses Verhältnisses ab, indem die „natürliche“ Schranke zwischen Parade und Publikum nicht akzeptiert wurde, sondern ganz im Gegenteil gerade jene voyeuristischen Subjekte (Fotograf_innen mit besonders großen Teleobjektiven) als Mitglieder der Community „disidentifiziert“ wurden. Kleinere rosa-lila Aktionsgruppen wurden gebildet, um eben diese Teile des Publikums zu begrüßen, ihnen zum Coming-out zu gratulieren, einen „Orden“ (in Form eines Stickers) zu verleihen, sie zu umarmen und

willkommen zu heißen. Und schließlich wurde noch von einem Mitglied der Aktionsgruppe ein Familienfoto geschossen – unter dem Motto „We are Family!“ – eine Erinnerung an den kurzfristigen Assimilierungsprozess.⁹

EMANZIPATION STATT GLEICHSTELLUNG

In den letzten Jahren stellt sich jedoch die Frage, wohin sich die Gay Pride Veranstaltungen entwickeln: Werden sie immer mehr ein Teil des pinken Städtetourismus und somit einer kapitalistischen Verwertungslogik untergeordnet? Oder ist ihre verbliebene politische Bedeutung im Bereich der Gleichstellungspolitik verhaftet? Meine persönliche Einschätzung für die Wiener *Regenbogenparade* ist, dass es spannend bleiben wird, denn die strukturelle Offenheit ermöglicht es, neue, komplexe Allianzen einzugehen, die verschiedene emanzipatorische Aspekte miteinander versammeln. So gab es 2014 erstmals einen antirassistischen_migrantischen_queer_feministischen Block, der abseits von Single-Issue-Politiken, die politischen Verhältnisse infrage stellte. Sind wir Kompliz_innen einer ökonomisierten Paradenkultur, oder geht es, wie in den Anfängen der *Stonewall Riots*, um die grundsätzliche Infragestellung des zugewiesenen Terrains, der festgefahrenen Vorstellungen von Familien, Geschlechtern, Normen entlang des äußeren Erscheinungsbildes oder der Herkunft? Die Paraden generieren eine große Öffentlichkeit und bleiben somit ein Feld der Verhandlung über gesellschaftspolitische Fragen.

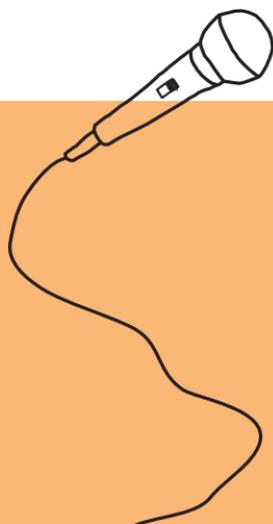
9 Huber 2013, 234ff

Fragen, die seit dem Ende der 1960er Jahre nicht gelöst sind, wie etwa nach sozial schlechter gestellten Jugendlichen, Schwarzen Drag Queens oder eben dieser unbekannteren Butch, die sich mit Händen und Füßen gegen ihre Verhaftung gewehrt hat. Gerüchte sagen, dass es sich bei dieser Butch um Stormé DeLarverie gehandelt haben könnte. Die Tochter eines weißen Vaters und einer Schwarzen Mutter war von Beruf Türsteher_in und trat als Drag King in Schwarzen Klubs auf. Sie verstarb 93-jährig im Mai 2014.

LITERATUR

Carter, David (2004): Stonewall. The Riots that Sparked the Gay Revolution. St. Martin's Griffin, New York.

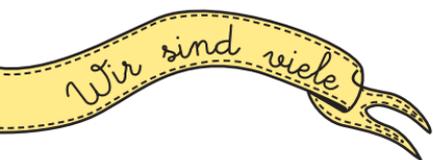
Huber, Marty (2013): Queering Gay Pride. Zwischen Assimilation und Widerstand. Zaglossus, Wien.



MARTY HUBER

ist langjährige Aktivist_in im *Lila Tipp* – der *Lesben Trans* Beratung* in der *Rosa Lila Villa* und im Feld der Kulturarbeit und Kulturvermittlung tätig. Sie ist interessiert an Übersetzungen zwischen queeren, feministischen, antirassistischen Theorien, Praxen und Aktivismen.

**WIR
SIND
VIELE**



BÄRBEL S. TRAUNSTEINER

LESBISCHES ALTERNATIVPROGRAMM ÄLTERE LESBEN IN WIEN

Wer sind die Frauen, welche unter dem Begriff „ältere Lesben“ verstanden werden? Von wem wird in diesem Zusammenhang gesprochen? In der Altersforschung wird hinsichtlich älterer Menschen zwischen drittem und viertem Lebensalter unterschieden. Das dritte Lebensalter wird ab 60 Jahren bis ca. 75–80 Jahren umrissen¹, das vierte daran anschließend. Zur letzteren Gruppe – die sogenannten „Hochaltrigen“² – gibt es in Bezug auf lesbische Frauen in Österreich bisher keinerlei Forschungen oder fundierte Erkenntnisse. Auch die Gruppe älterer Lesben im dritten Lebensalter – die sogenannten „jungen Alten“³ – ist bisher nur vereinzelt in den Fokus österreichischer Sozialpolitik bzw. Wissenschaft⁴ gerückt. In diesem Kontext sind zum einen die Bemühungen der *Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen (WAST)* im

1 Vgl. Kruse 2001, S. 50.

2 Vgl. Hörl/Kolland/Majce 2009, S. 14.

3 Kruse 2001, S. 50, Hervorhebung im Original.

4 Im Vergleich dazu finden sich in Deutschland bereits mehrere staatlich geförderte Studien zu Lesben im Alter. Dazu zählen u. a. Braukmann/Schmauch 2007 und Plötz 2006.

Rahmen ihres seit 2008 bestehenden Themenschwerpunktes „Lesben, Schwule und Transgenderpersonen im Alter“⁵ zu nennen, und zum anderen ist auf die Ergebnisse aus einem laufenden qualitativen Forschungsprojekt zu „Lesben im dritten Lebensalter“ in Wien⁶ hinzuweisen. Basierend auf diesen Forschungsergebnissen können als Gemeinsamkeiten der untersuchten Gruppe älterer Lesben zwischen 60 und 75 Jahren in Wien zusammenfassend festgehalten werden: Entsprechend des Großteils ihrer Altersgruppe⁷ weisen sie grundsätzlich einen relativ guten Gesundheitszustand auf, sind körperlich mobil, bedürfen bisher keiner Pflegeunterstützung, leben unabhängig in eigenen Haushalten⁸ und sind allgemein gesehen sozial gut eingebunden.

5 Informationen dazu finden sich unter www.wien.gv.at/menschen/queer/schwerpunkte/alter.html (08.02.2015) bzw. unter www.wien.gv.at/kontakte/wast/veranstaltungen/queere-stadtgespraeche/alter.html (08.02.2015).

6 Dieses unabhängige Forschungsprojekt wird zum Zeitpunkt der Artikelerstellung von der Autorin im Rahmen eines Doktorand-Innenkollegs am Institut für Palliative Care und Organisations-Ethik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt durchgeführt (siehe dazu auch www.uni-klu.ac.at/pallorg/ 08.02.2015). Der Abschluss des Forschungsvorhabens ist für Sommer 2015 geplant. Erste veröffentlichte Ergebnisse hinsichtlich der Antizipationen älterer Lesben zum eigenen Altern finden sich in Traunsteiner 2014. Darüber hinaus kann noch auf ein weiteres laufendes – und bisher unveröffentlichtes – quantitatives Forschungsprojekt hingewiesen werden, welches durch die Stadt Wien 2014 beauftragt wurde und die Situation von Lesben, Schwulen und Transgender Personen im Alter erheben soll, wobei in dieser Erhebung Personen aller Altersgruppen einbezogen werden (vgl. www.wien.gv.at/rk/msg/2014/04/04010.html, 29.12.2014).

7 Vgl. Kruse 2001, S. 50.

8 Im Rahmen der genannten Studie der Autorin fand sich keine ältere lesbische Frau, welche in einer Alterswohnform (wie beispielsweise in einer betreubaren oder betreuten Wohnform oder in einem Alten- oder Pflegeheim) wohnt.

Als Herausforderung für ältere Lesben zeichnen sich die kaum existierende öffentliche Wahrnehmung und deren Konsequenzen ab. Diese spiegeln sich neben dem erwähnten mangelnden sozialstaatlichen und wissenschaftlichen Einbezug unter anderem in kaum vorhandenen altersgerechten Kontakt- und Begegnungsräumen in der LGBTIQ-Szene wider. Die Möglichkeiten, als ältere Lesbe neue – bisher nicht bekannte – ältere Lesben kennenzulernen, gestalten sich aufgrund dieses strukturellen Mangels und der solcherart geförderten öffentlichen Unsichtbarkeit älterer Lesben⁹ dementsprechend auch in Wien schwierig. Einer Vereinsamung von älteren Lesben – im Sinne eines (potenziell) mangelnden Kontaktes zu gleichgesinnten Frauen im Alter – wird solcherart Vorschub geleistet. Im Sinne einer Förderung der (potenziellen) Kontaktaufnahme werden daher im Folgenden die vorhandenen Möglichkeiten und die Frage, wo ältere Lesben in Wien angetroffen werden können, ausführlich erläutert. Zwar ist die Frage nach Angeboten und Kontakträumen explizit für ältere Lesben nicht leicht zu beantworten, da diese auch in Wien rar gesät sind, doch will frau (andere) ältere Lesben kennenlernen, können diese sozialen Treffpunkte empfohlen werden:

„HAPPY GATHERING! LESBISCH, COOL, 40+“

Unter diesem Titel treffen sich seit 2012 ca. alle zwei Monate lesbische Frauen über 40 im *Gugg*, dem Vereinslokal der *HOSI Wien*¹⁰. Diese relativ junge, ehrenamtlich organisierte

9 Vgl. Krell 2014, S. 333 ff.; Plötz 2006, S. 226.

10 Die *HOSI Wien* ist die seit über 35 Jahren bestehende *Homosexuelle Initiative Wien. 1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs*. Die Adresse des Vereinslokales lautet *Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien*. Infos zum *Gugg* finden sich unter

Initiative hat das Ziel, lesbischen Frauen ab 40 Jahren mit diesem gemeinsamen Treffpunkt die Möglichkeit zu bieten, einander in entspannter Atmosphäre und bei musikalischer Untermalung kennenzulernen, miteinander zu plaudern, sich zu verlieben. Damit stellt *Happy Gathering* – aus dem Englischen übersetzt bedeutet dies so viel wie „glückliche Versammlung“ – tatsächlich die einzige regelmäßige, explizit und ausschließlich für ältere Lesben stattfindende Veranstaltung in Wien dar. Informationen zum nächsten *Happy Gathering* lassen sich im Online-Veranstaltungskalender der *HOSI Wien* finden¹¹: einfach die kommenden Monate nach einem Eintrag mit dem Titel *Happy Gathering! Lesbisch, cool, 40+* durchsuchen. Traditionellerweise finden diese Zusammentreffen an einem Samstagabend ab 20:00 Uhr statt. Lassen sich für die Zukunft keine Einträge finden, so kann die Suche in den vergangenen Monaten zumindest einen Hinweis darauf geben, ob wohl in der nächsten Zeit bald wieder ein Treffen stattfinden könnte.

„50+ PRIME TIMERS“

Ebenfalls im *Gugg* trifft sich seit Sommer 2014 (erneut) eine Gruppe für LSBTI Menschen über 50¹². Mit dieser Initiative bietet die *HOSI Wien* Lesben, Schwulen, bisexuellen, transidenten und intersexuellen Menschen über 50 Jahren ein monatliches Angebot zum gegenseitigen Austausch und Vernetzen. Diese Zusammenkünfte finden

www.hosiwien.at/gugg/ (08.02.2015).

¹¹ Siehe dazu www.hosiwien.at/events/ (08.02.2015).

¹² Vgl. www.hosiwien.at/gruppen-angebot/50-prime-timers/ (29.12.2014).

regelmäßig jeden dritten Dienstag im Monat ab 18:00 Uhr ebenfalls im *Gugg* statt. Informationen zu dieser Gruppe finden sich auf der Homepage der *HOSI Wien*¹³ bzw. können im *HOSI Wien*-Büro erfragt werden¹⁴. Die anstehenden Termine finden sich ebenfalls im Online-Veranstaltungskalender der *HOSI Wien*¹⁵.

CLUB KREATIV FREIZEITGESTALTUNG

Zwar ist der *CLUB KREATIV* weder ausschließlich für Homosexuelle noch für ältere Menschen, aber wohl gerade aufgrund seiner bunt gemischten Zusammensetzung stellt er einen sozialen Ort dar, an dem auch vermehrt ältere Lesben und Schwule zu finden sind. Der *CLUB KREATIV* ist ein Verein, der vielfältige Freizeit-Veranstaltungen für ein breites Publikum organisiert und anbietet: Von wöchentlichen Stammtischen in unterschiedlichen Wiener Lokalen über Ausflüge und Reisen bis hin zum jährlichen *KREATIVBALL* reicht die Palette. Angesprochen werden „Gays, Lesben, Transexuelle, Heteros – Jung und Alt – Einzelpersonen, Familien – einfach alles“¹⁶. Ein Überblick über die wöchentlich aktuellen Angebote findet sich online auf der Homepage des *CLUB KREATIV*¹⁷.

13 www.hosiwien.at/gruppen-angebot/50-prime-timers/ (29.12.2014)

14 Telefonnummer des *HOSI Wien*-Büros: 0043/1/2166604

15 Siehe dazu ebenfalls www.hosiwien.at/events/ (08.02.2015).

16 www.clubkreativ.at/mitglied-werden/index.html (29.12.2014)

17 www.clubkreativ.at/termine-und-veranstaltungen/index.php (02.02.2015)

THEMENSPEZIFISCHE VERANSTALTUNGEN

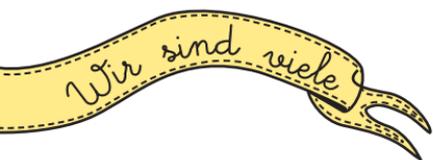
Über die genannten konkret bestehenden Angebote hinweg wirken Veranstaltungen rund um das Thema „Homosexualität und Alter“ zum Teil als Magnet für ältere Lesben und damit als potenzieller Treffpunkt. Immer wieder gestaltet werden diesbezügliche Angebote zum einen von der *Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen* im Rahmen ihres bereits erwähnten Themenschwerpunktes zu „Lesben, Schwule und Transgenderpersonen im Alter“. Zum anderen finden sich im Programm des alle zwei Jahre stattfindenden Wiener Queer Film Festivals *identities* ebenso immer wieder Filme zum Thema „Alter“¹⁸.

Abschließend lässt sich daher betonen, dass es zwar einige Orte gibt, an denen frau ihr Glück versuchen kann, (andere) ältere Lesben kennenzulernen, aber das insgesamt ein Bedarf an mehr Angeboten und Kontaktorten deutlich wird.

¹⁸ Informationen zu Veranstaltungsdatum und Programm finden sich unter www.identities.at (08.02.2015).

LITERATUR

- Braukmann, Stefanie / Schmauch, Ulrike (2007): Lesbische Frauen im Alter – ihre Lebenssituation und ihre spezifischen Bedürfnisse für ein altengerechtes Leben. Forschungsberichte des gFFZ (gemeinsames Frauenforschungszentrum der Hessischen Fachhochschulen), Frankfurt.
- Hörl, Josef / Kolland, Franz / Majsce, Gerhard (2009): Hochaltrige in Österreich. Eine Bestandsaufnahme. In: BMASK – Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.) (2009): Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme. BMASK, Wien: S. 13 – 40. Download unter: www.bmask.gv.at/cms/site/attachments/8/5/7/CH2233/CMS1218112881779/hochaltrigen_kleine_datei.pdf (4.12.2013).
- Krell, Claudia (2014): Alter und Altern bei Homosexuellen. Beltz Juventa, Weinheim und Basel.
- Kruse, Andreas (2001): Ressourcen des Alters aus individueller und gesellschaftlicher Perspektive. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2001): Dritter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Alter und Gesellschaft. Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin, S. 49 – 64. Download unter www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/publikationen,did=3174.html?fontSize=70%252525 (16.08.2014).
- Plötz, Kirsten (2006): Lesbische ALTERNativen. Alltagsleben, Erwartungen, Wünsche. Helmer, Königsstein / Taunus.
- Traunsteiner, Bärbel (2014): Alter(n), Geschlecht und sexuelle Orientierung. Gleichgeschlechtlich l(i)ebende Frauen in der dritten Lebensphase und ihre Antizipationen zum eigenen Altern. In: Appelt, Erna / Fleischer, Eva / Preglau, Max (Hg.) (2014): Elder Care. Intersektionelle Analysen der informellen Betreuung und Pflege alter Menschen in Österreich. Studienverlag, Innsbruck, S. 147 – 162.



CHRISTINE M. KLAPEER

WUZZELN UND SICH DABEI JENSEITS GÄNGIGER GESCHLECHTERBILDER (NEU) ERFINDEN (FREI-)RÄUME FÜR JUNGE LESBEN, QUEERS UND TRANS*PERSONEN IN WIEN

In der Stadt Wien wird die Lebenssituation von Jugendlichen und jungen Frauen, die sich als „lesbisch“, „bisexuell“, „queer“ oder „trans*“ identifizieren, durch das Vorhandensein verschiedenster, bestärkender Gruppen-, Beratungs- und Szeneangebote erleichtert und bereichert. Gleichzeitig stellen junge Lesben, Queers und Trans*Personen jedoch auch eine besonders verletzte Gruppe von Jugendlichen dar, da sie in spezifischer Weise von heteronormativen und sexistischen Strukturen und Gewaltformen betroffen sind. Heterosexuelle (Beziehungs-)Modelle, heteronormative und sexualisierte Frauen- und Geschlechterbilder sowie homo- und lesbophobe Umgangsformen und Sprachen sind immer noch konstituierende Merkmale Wiener Jugend- und Schulkulturen. Aktuelle Studien¹ und Erfahrungen aus Wiener Beratungseinrichtungen zeigen, dass lesbische, schwule und trans* Jugendliche trotz zahlreicher Veränderungen im Bereich der rechtlichen

1 *EU LGBT survey, auf: <http://fra.europa.eu/en/publication/2013/eu-lgbt-survey-european-union-lesbian-gay-bisexual-and-transgender-survey-results> (14.02.2015), EU-Projekt "School-mates". https://www.wien.gv.at/wienatshop/Gast_bestellservice/Start.aspx?Artikel=354221 (14.02.2015)*

Gleichstellung sowie politischer (Fortbildungs-)Initiativen und Sensibilisierungskampagnen immer wieder von Mobbing, Beschimpfungen, Ausgrenzung, psychischer und physischer Gewalt betroffen sind. Täter*innen sind hier Mitschüler*innen, Lehrer*innen und Ausbilder*innen, aber auch Eltern und Verwandte. Ökonomische und rechtliche Abhängigkeit(en) von Eltern oder Verwandten erschweren oftmals zusätzlich ein Be-Coming-out. Gerade weil sich die LGBTIQ-Szenen in Wien vielfach im Rahmen von konsumorientierten Kontexten (wie Cafés, Bars oder Partys) entfalten und die Angebote daher oft auch zeitlich vor allem auf den Abend / die Nacht konzentriert sind, finden sich hier Jugendliche unter 16 Jahren oft nur bedingt wieder. In Wien existiert auch – im Gegensatz zu vielen anderen Städten – kein Jugend- oder Mädchenzentrum, das sich explizit an LGBTIQ Jugendliche richtet.

Gerade aufgrund dieser strukturellen Diskriminierungen und Schwierigkeiten beim Zugang zur LGBTIQ-Szene haben sich in Wien zahlreiche, zum Teil durch ehrenamtliche Arbeit getragene, Initiativen und Projekte entwickelt, die jungen Lesben, Queers und Trans*Personen (Frei-)Räume der Bestärkung anbieten. Diese Räume sind neben den üblichen Partys und Szeneorten – der *g.spot*² oder *Las Chicas*³ zählen etwa zu den beliebten Partyevents bei Lesben und Trans* (nicht nur) unter 30 – wichtige Freiräume, um sich jenseits gängiger

2 www.gspot.at (02.02.2015)

3 www.facebook.com/laschicas.vienna?fref=nf (02.02.2015)

Geschlechterbilder (neu) erfinden zu können. Denn, auch wenn Vorstellungen über das „richtige“ Frau- oder Mädchen-Sein (scheinbar) flexibler geworden sind, durchziehen heteronormative Werte und „Normalitäten“ nach wie vor „alle relevanten Sozialisationsorte“ von Jugendlichen.⁴ Der *Lila Tipp*, die Beratungsstelle für Lesben* und Trans*Personen in der *Rosa Lila Villa*, organisiert deshalb jede Woche den sogenannten *LBT-Spot*, eine Art temporäres Jugendzentrum für „lesbische, bisexuelle und trans* Jugendliche zwischen 13 und 21 Jahren“ mit der Möglichkeit zum Wuzzeln, Austausch, Teetrinken und gemütlichen Zusammensein.⁵ Darüber hinaus können sich junge Lesben, Queers und Trans*-Personen auch im Rahmen des wöchentlich stattfindenden, allerdings gemischtgeschlechtlich organisierten, *Coming-out-Treffs* (von 12 bis 19 Jahren) und dem anschließenden *Jugendabend* im *Gugg*, dem Vereinslokal der *HOSI Wien*, kennenlernen und (gegenseitige) Unterstützung einholen.⁶ Auch die Wiener Beratungsstelle *COURAGE* bietet unter dem Motto „*Young*Queer*“ regelmäßig eine angeleitete „Selbsthilfegruppe für junge Menschen zwischen 15 und 25 Jahren“ an, in der ebenfalls in einem gemischtgeschlechtlichen Kontext über die eigenen Wünsche und Sorgen in Bezug auf Sexualität und Geschlecht gesprochen werden kann.⁷ Auch das Wiener Mädchencafé *flash*, das sich an „Mädchen_* und junge Frauen_* im Alter von 10 bis 21 Jahren“ richtet, zeichnet

4 Hüblich, Davina (2014), S. 43–46.

5 www.dievilla.at (02.02.2015)

6 www.hosiwien.at (02.02.2015)

7 www.courage-beratung.at (02.02.2015)

sich durch eine besondere Sensibilität für die Vielfalt an weiblichen Lebensentwürfen und sexuellen / geschlechtlichen Identifizierungen aus.⁸ Außerdem findet in der *Rosa Lila Villa* unregelmäßig der *Trans*gender*queer Jugendtreff** statt, der sich speziell an Trans*Jugendliche richtet. Die *COURAGE* bietet außerdem die psychotherapeutische Gruppe *YOUNG*TRANS* an, eine Gruppe für „junge Menschen zwischen 15 und 25 Jahren“, die sich mit dem Thema „Trans*“ auseinandersetzen will. Neben diesen speziellen Gruppenangeboten finden Jugendliche und junge Frauen*, die sich als „lesbisch“, „bisexuell“, „queer“ oder „trans*“ identifizieren, auch bei vielen Beratungseinrichtungen Unterstützung und Bestärkung. Neben den schon genannten Organisationen, dem *Lila Tipp*, der *HOSI Wien* und der *COURAGE*, sei außerdem auf das *Sprungbrett* (Beratungsstelle für Mädchen und junge Frauen sowie auf die *WASt (Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen)* verwiesen.⁹ Während das *Sprungbrett* vor allem im Bereich (Berufs)Orientierung von Mädchen und jungen Frauen arbeitet, liegt der Schwerpunkt der *WASt* im breiteren Bereich einer kommunalen LGBTIQ-Antidiskriminierungsarbeit.¹⁰ Darüber hinaus sind im *FrauenLesbenMädchenZentrum*¹¹ (FZ) im *WUK*, im *Frauencafé* in der Lange Gasse und dem *Café Willendorf*¹² in der *Rosa Lila Villa* auch konsum-unwillige Gäst*innen bzw. Besucher*innen mit wenig / keinem Geld willkommen. Die

8 <http://typo.jugendzentren.at/flash> (02.02.2015)

9 www.wien.gv.at/kontakte/wast/; <http://sprungbrett.or.at/>

10 Siehe den Beitrag von Angela Schwarz.

11 www.frauenlesbenzentrum-wien.at/ (14.02.2015)

12 cafe-willendorf.at/ (02.02.2015)

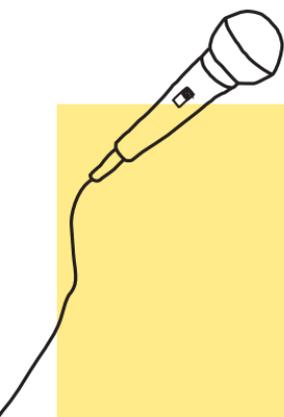
*Schenke*¹³ in der Pfeilgasse, Kostnixladen und Ort solidarischer Ökonomie, hat ebenfalls einmal pro Woche nur für „Lesben, Inter- & Trans*Personen und Frauen*“ geöffnet.

LITERATUR

Höblich, Davina (2014): „Das ist doch voll schwul!“ Sexuelle Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Sozial Extra Nr. 3/2014, S. 43 – 46.

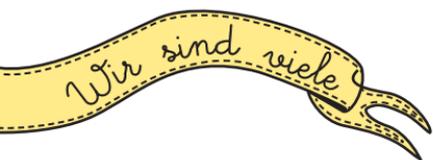
Gualdi, Miles / Martelli, Matteo / Wilhelm, Wolfgang / Biedron, Robert (2008): „Schoolmates: Bullying im Klassenzimmer. Wie Du es bekämpfen kannst.“ EU Projekt SCHOOLMATES mit Unterstützung der Europäische Kommission und Daphne II Programm, Bologna.

13 www.dieschenke.org (02.02.2015)



CHRISTINE M. KLAPEER,

promovierte Politikwissenschaftlerin, arbeitet derzeit am *Institut für Internationale Entwicklung* an der *Universität Wien* und am *Department of Gender Studies* an der *Central European University Budapest*. Neben zahlreichen Publikationen im Bereich der Gender / Queer Studies war sie auch an der Durchführung mehrerer empirischer Studien mit dem Fokus auf LGBTIQs beteiligt. Außerdem bewegt sie sich seit Jahren als politische Aktivistin und Kulturarbeiterin in unterschiedlichen feministischen, lesbischen und queeren Bewegungskontexten.



CÉCILE BALBOUS

WOHER KOMMST DU? WIE LANGE BLEIBST DU?

Eine lesbische Migrantin zu sein, bedeutet vor allem, anders zu sein. Anders fühlte ich mich lange vor meinem Outing und bevor ich nach Österreich kam. Hier war mein Anderssein auf einmal offensichtlich. Die Arbeit an verschiedenen Projekten für lesbische Migrantinnen war für mich eine sehr positive Erfahrung. Endlich gehörte ich irgendwo dazu. Davon erzählt dieser Artikel. Zu einer Minderheit zu gehören, bedeutet oft, dass über eine gesprochen wird, und zwar allgemein. Bis zu den ersten Schritten der LGBT-Bewegung kamen kaum Lesben oder Schwule zu Wort, sondern Ärzt_innen, Richter_innen etc. Es wurde über uns, von uns gesprochen, aber selten hatten wir das Wort d.h. die Macht, unsere Realitäten darzustellen. Dies ist für Migrant_innen teilweise immer noch der Fall. Es gab und gibt aber seit Anfang der 2000er Jahre und verstärkt ab 2003 Gruppen von LGBT Migrant_innen in Wien, die sich für LGBT Migrant_innen engagieren.

Wir lesbischen Migrantinnen haben nur gemeinsam, dass wir Frauen lieben. Und da hört es auch meistens mit den Gemeinsamkeiten auf. Manche von uns sind Migrantinnen der sogenannten ersten Generation, d.h. wir sind als Minderjährige oder Volljährige ohne Eltern gekommen. Manche von uns gehören der zweiten Generation an, d.h. wir wurden in Österreich geboren, unsere Eltern stammen aber nicht aus Österreich. Manche unter uns sind österreichische Staatsbürgerinnen, manche nicht.

Die beiden Begriffe „lesbisch“ und „Migrantin“ sind meistens negativ geprägt. Während das Wort „lesbisch“ nach außen hin relativ klar definiert ist, verhält es sich mit dem Wort „Migrantin“ anders. Es gibt dafür viele Definitionen, für manche hier bin ich keine Migrantin, für manch andere wohl. In der ab 2001 bestehenden Gruppe *LesMAus, Lesbische Migrantinnen in Austria*, wurde diese grundlegende Frage lange thematisiert. Nach vielen Diskussionen wurde eine Definition gefunden, die für uns alle zufriedenstellend war. Es wurde entschieden, dass jede Frau, die sich als „lesbische Migrantin“ definiert und ungeachtet dessen, was andere als „Migrantin“ definieren, mitmachen kann.

Als ich nach Österreich kam, war ich eine „Erasmus-Studentin aus Frankreich“. Ein paar Jahre später war ich nun eine „lesbische Migrantin“. Zwischen diesen beiden Bezeichnungen liegen Welten und ein ganzes Stück Geschichte.

Ich musste mein Land nicht verlassen, sondern ging aus Neugier ins Ausland, um etwas anderes kennenzulernen.

Es wurde zufällig Österreich, es hätte genauso gut ein anderes Land werden können. Anfangs war ich in Graz – und Graz ist, wenn man so wie ich aus einem kleinen Kaff in Frankreich kommt, gleich eine Großstadt. Alles war aufregend, neu und spannend.

Die ersten Schwierigkeiten erlebte ich gleich am ersten Tag, als ich mit Verspätung am Bahnhof ankam. Ich musste mit Entsetzen feststellen, dass die Menschen zwar MICH verstanden, ich SIE aber nicht. Ich hatte zehn lange Jahre Deutsch gelernt und verstand kein Wort – und noch schlimmer: Die Leute sprachen mich auf Englisch an!

Es dauerte etwa sechs Monate, bis ich in der Lage war, einer Unterhaltung mit mehr als zwei Menschen zu folgen, weitere sechs Monate, bis ich sogar eine Runde mit meinen Witzen zum Lachen bringen konnte. Es war, als wäre ich die ganze Zeit hinter einer getönten Scheibe: Ich konnte zuschauen, aber nicht mitspielen. Jede Unterhaltung war wie ein kleiner Marathon – so erschöpfend ist es, in einer neuen Sprache zu kommunizieren.

Dieselbe Erfahrung machte ich ein paar Jahre später auch in Spanien. Obwohl ich schon wusste, was mich erwartet, war es trotzdem ermüdend, und oft verließ mich die Energie. Es ist schwierig zu erklären, und diese Erfahrung muss frau gemacht haben, um es zu begreifen.

Vielleicht hatte ich auch deshalb lange Zeit kaum Freundinnen aus Österreich, sondern aus nicht-deutschsprachigen Ländern. Ihnen musste ich nicht erklären, wie es ist zu versuchen, ohne

das Netzwerk von Familie und Freundinnen in einem fremden Land Fuß zu fassen. weil ich für sie selbstverständlich mehr als eine lesbische Migrantin war und bin.

Zu dem Migrantin-Sein kam das Lesbisch-Sein dazu. In Österreich musste ich mich sozusagen nie wirklich outen. Die Menschen hier kennen mich alle nur als Lesbe. In Frankreich war das anders. Meine Freundinnen und Verwandten haben auf verschiedene Art und Weise auf mein Outing reagiert. Die Distanz zu meiner Herkunftsgemeinschaft und die Begegnung mit Lesben und Schwulen aus anderen Ländern haben mir sehr geholfen, über manche Enttäuschungen hinwegzukommen.

Mit diesen Freundinnen und Bekannten führte ich angelegte Diskussionen darüber, wie es ist, immer anders zu sein – in unseren Familien als Lesben, in Österreich als Nicht-Österreicherinnen oder Nicht-Deutschsprachige. Diese Diskussionen gaben mir Halt und, als ich 2003 eine Einladung bekam, beim Projekt *LesMAus* mitzuwirken, entschied ich mich dafür mitzumachen. Bei *LesMAus* übernahmen wir die Strategie der LGBTIQ-Bewegung, uns negativ geprägte Begriffe anzueignen und zum Positiven zu wenden. Die Selbstdefinition als „lesbische Migrantin“ rief bei vielen Mitmenschen Unverständnis hervor. Ich hörte immer wieder Kommentare wie:

„Migrantin? Du? Ach nein, du bist weiß!“

oder

„Lesbisch? Aber du bist doch nicht schiach.“

LesMAus produzierte 2003 einen kurzen Dokumentarfilm von, für und über lesbische Migrantinnen in Wien. Der Film *Stay! Geh!* war einerseits ein Gruppenbildungsprozess, aber auch eine Reise an die verschiedenen Grenzen der Migration. Mit dem Film konnten wir uns selbst ermächtigen und arbeiteten bewusst daran, lesbische Migrantinnen nicht als Opfer oder Objekt darzustellen, sondern unsere Geschichte aus unserer Sicht zu erzählen. Einmal kamen zwei Studierende zu den Dreharbeiten, die sich für das Thema „Lesbische Migrantinnen“ interessierten. Als wir nach dem Grund ihres Interesses an dem Film fragten, antwortete eine von ihnen: „Weil ich eine soziale Ader habe.“ Diese Antwort war für uns schockierend, aber noch schockierender war, dass sie unsere Erschütterung nicht gleich begriffen.

Da kam die Wut hoch, und nach der Wut die Machtlosigkeit. Das wünsche ich niemandem. Aber wegen dieser Wut über und der Machtlosigkeit gegen dieses In-eine-Schublade-gesteckt-Werdens – vor allem von Menschen, die gar keine Ahnung von mir und von meinem Leben hatten – wollte ich etwas Positives schaffen.

Aus dem Filmprojekt entwickelte sich die Idee eines eigenen Raums, wo sich lesbische Migrantinnen wohlfühlen können. Es ging darum, ein Lokal zu haben, das einerseits ein Ort für politische und soziale Veranstaltungen ist und andererseits ein Ort der Begegnung und des Austauschs. Die direkten und indirekten Begünstigten sollten wir

ausländische Frauen sein, die in dieses Projekt involviert waren/sind und von denen die Idee, einen Raum zu öffnen, ausgegangen war.

Wichtig war/ist uns auch, dass dieses Lokal in eigener Verwaltung steht, um Migrantinnen eine Beschäftigungsmöglichkeit anzubieten, die aufgrund von sprachlichen Barrieren – einer der Diskriminierungspunkte – keinen Zugang dazu haben. Andere indirekte Begünstigte sind auch alle Gruppen und Personen, die dort einen Ort finden wollen, an dem das Mitteilen und der Austausch von Erfahrungen ermöglicht wird, Rassismus und Diskriminierung bekämpft werden und wo man sich bei einem Glas Wein über Kunst und Kultur unterhält.

So wurde der Verein *Marea Alta*¹ vor 12 Jahren von drei Frauen (aus Chile, Österreich und Frankreich) ins Leben gerufen. Auch heute existiert dieser Raum noch und befindet sich nach wie vor in den Händen einer Migrantin.

Diese beiden Projekte wurden von lesbischen Migrantinnen für lesbische Migrantinnen konzipiert. Es ging darum, Rassismus, Homophobie und Sexismus mit einem Schlag zu bekämpfen und neue Räume zu schaffen und zu sichern. Vor allem aber ging es in erster Linie darum, Diskriminierungen aufzuzeigen.

2004 wurde ein weiterer Verein – *ViennaMix* – gegründet, der sich an lesbische und schwule Migrant_innen richtete. Zu diesem Zeitpunkt war man sich bewusst geworden, dass LGBT Menschen einer Mehrfachdiskriminierung

1 www.facebook.com/marea.alta.at (02.02.2015)

ausgesetzt sind, die bislang unberücksichtigt geblieben war: Während die bestehenden LGBT-Vereine fanden, dass die Herkunft der jeweiligen Person keine Rolle spielen würde, wurde bei den Migrant_innen-Vereinen die Existenz von LGBT Menschen verneint. *ViennaMix* hatte es sich daher zur Aufgabe gemacht, beiden Bereichen gerecht zu werden. Sehr schnell nach seiner Gründung wurde der Verein *ViennaMix* zu einer Art Beratungsstelle. Die Vereinsmitglieder arbeiteten alle ehrenamtlich. Da der Verein aber kaum finanzielle Ressourcen hatte, wurde er aufgrund dieser Schwierigkeiten 2006 wieder aufgelöst.

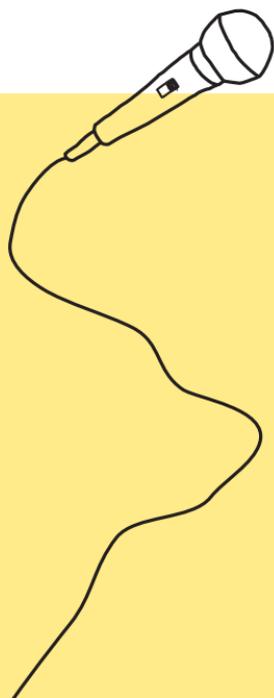
Es meldeten sich aber immer wieder Menschen, die Austausch oder auch Hilfe suchten. So entschieden sich einige Mitglieder von *ViennaMix* und andere neue Mitglieder dazu, den Verein *MiGaY*² zu gründen. Im Jahr 2009 erschien zum ersten Mal die Zeitschrift *MiGaY*, die kostenlose Zeitschrift von lesbischen und schwulen Migrant_innen für lesbische und schwule Migrant_innen, in verschiedenen Sprachen in Wien. Neben den beratenden Tätigkeiten veranstaltet *MiGaY* seit 2011 ein Filmfestival. Dieser Event ist von besonderer Bedeutung, da er Räume schafft, wo kultureller Austausch passiert, aber auch neue Perspektiven eröffnet.

Als lesbische Migrantin bin ich über viele Grenzen gegangen und habe auf diesen Reisen viel erlebt und gesehen; ich habe viel eingesteckt, aber auch viel geschenkt bekommen. Denn im Vergleich zu Migrant_innen aus anderen Ländern bin ich als EU-Bürgerin privilegiert. Ich bin auch

2 <https://de-de.facebook.com/migay.at> (02.02.2015)

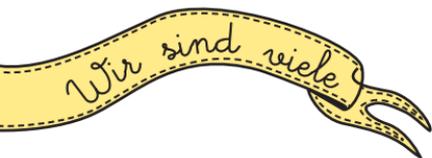
aufgrund meiner Hautfarbe privilegiert. Es bedeutet, solange ich den Mund nicht aufmache, werde ich weder als Lesbe noch als Migrantin identifiziert. Diese beiden Aspekte sind meiner Meinung nach insofern sehr wichtig hervorzuheben, als mindestens 20% der Bevölkerung in Österreich eine Partei wählen, die wohl einen Unterschied zwischen den Menschen aufgrund ihres Aussehens, ihres Geschlechts oder ihrer Herkunft machen.

Ich wünsche mir nichts anderes, als dass diese Räume, die wir geöffnet haben, auch offen bleiben, was heutzutage gar nicht so selbstverständlich ist. Ich bin und bleibe Teil einer Minderheit und bin stolz darauf. Denn so wie ich bin, ist niemand. Ich bin ein Einzelstück, und das ist gut so.



CÉCILE BALBOUS

wurde in Frankreich geboren und kam als Erasmus-Studentin Mitte der 1990er Jahre nach Österreich. Sie engagierte sich ehrenamtlich in verschiedenen Projekten von und für LGBTIQ Migrant_innen. Als Mitglied der Gruppe *peerconnexion* der *HOSI Wien* leitete sie Workshops in Schulen zur Bekämpfung der Homophobie. Sie spielt auch leidenschaftlich gern Fussball bei den *BALLerinas*, ein queer-feministisches Frauenfussballteam. Sie arbeitet als freiberufliche Übersetzerin und Dolmetscherin in Wien.



DOMINIKA KREJS

BEHINDERT UND VERRÜCKT FEIERN LESBEN MIT BEHINDERUNG IN WIEN

Lesben mit Behinderung sind in der Wiener Szene selten anzutreffen – und das aus gutem Grund: Kaum ein Szene-Ort ist barrierefrei oder mit rollstuhlauglichem WC ausgestattet, was der massivste Ausschlussgrund für lesbische Frauen im Rollstuhl ist.

Mit Jänner 2006 ist das Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz in Österreich in Kraft getreten, das die Gleichstellung von Personen mit Behinderung regelt. Barrierefreiheit wird laut § 6 Abs 5 BGStG folgendermaßen verstanden: „Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, [...], wenn sie für Menschen mit Behinderungen in der allgemein üblichen Weise ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind.“¹

Bezüglich der oftmals (noch) fehlenden Barrierefreiheit unterscheiden sich queere Orte trotz ihres vorhandenen politischen Engagements leider nicht von den dominanzkulturellen

1 www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004228&ShowPrintPreview=True (16.02.2015)

heteronormativen Räumlichkeiten. Anders als in einigen nördlichen europäischen Ländern gibt es in Österreich kaum Bewusstsein und Intention bzw. Motivation, die vielen Umbauten barrierefrei auszustatten. Selten wollen oder können Lokal- bzw. Initiativen-Betreibende in Umbauten für barrierefreie Zugänglichkeit investieren. Ein Glück, wenn in manchen queeren Lokalen wie im *Fett + Zucker*² oder im *Marea Alta*³ eine Rampe vorhanden ist, über die das selbständige Gelangen ins Lokal ermöglicht wird. Problematisch wird es dann, wenn eine_r die Toilette aufsuchen will.

Wie ist „Behinderung“ zum aktuellen Zeitpunkt zu verstehen und welche Definition liefert der Gesetzestext? § 3 des Bundes-Behindertengleichstellungsgesetzes stellt fest: „Behinderung im Sinne dieses Bundesgesetzes ist die Auswirkung einer nicht nur vorübergehenden körperlichen, geistigen oder psychischen Funktionsbeeinträchtigung oder Beeinträchtigung der Sinnesfunktionen, die geeignet ist, die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu erschweren. Als nicht nur vorübergehend gilt ein Zeitraum von mehr als voraussichtlich sechs Monaten.“⁴

Kritisch mit „Behinderung“ setzen sich die seit den 1980er Jahren aufkommenden Disability Studies auseinander. Sie weisen auf die soziale Konstruktion der Kategorien „Behinderung“ und „Normalität“ hin und zeigen auf, dass durch diesen konstruierten Gegensatz gesellschaftliche Stabilität, die auf einer bestimmten Vorstellung von „Körperlichkeit“ gründet, hergestellt und gesichert werden soll.

2 www.fettundzucker.at (03.02.2015)

3 www.facebook.com/marea.alta.at (03.02.2015)

4 www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundnormen&Gesetzesnummer=20004228&ShowPrintPreview=True (16.02.2015)

Die Kategorie „Behinderung“ dient also dazu, Norm-Abweichungen festzulegen und zu klassifizieren.⁵ Während das soziale Behinderungsmodell zwei Ebenen unterscheidet – einerseits die medizinische Ebene der Beeinträchtigung (impairment) und andererseits die Ebene der sozialen Benachteiligung (disability), die Menschen erst durch Barrieren zu Behinderten macht – vertreten die Disability Studies den Ansatz, dass sowohl „impairment“ wie auch „disability“ sozial konstituiert sind. Mit dieser Sichtweise auf Behinderung werden nicht die physischen Beeinträchtigungsaspekte, sondern gesellschaftliche Benachteiligungen und Diskriminierungen von Menschen mit Behinderungen hervorgehoben.

Wird „Behinderung“ als soziales Konstrukt verstanden, dann muss bei der Betrachtung der Lage von Lesben mit Behinderung in Wien zudem ein intersektionaler Ansatz herangezogen werden, der genauso andere Macht- und Herrschaftsverhältnisse mitdenkt und von einer Verwobenheit dieser ausgeht. Die Konstruktion von hierarchisch angeordneten Binaritäten wie „Mann/Frau“, „heterosexuell/homosexuell“, „behindert/nicht-behindert“ wird infrage gestellt. In diesem Sinn kann ein naturalistisches duales Verständnis von „Behinderung“ durch ein multiples abgelöst werden. Die feministische Behindertenbewegung verweist schon lange auf die doppelte Diskriminierung von Frauen mit Behinderung, die jüngeren Ansätze der Disability Studies haben darüber hinaus eine dekonstruktivistische Sichtweise auf Behinderung und Geschlecht.

5 *Waldschmidt/Schneider 2007*

INITIATIVEN FÜR LESBEN MIT BEHINDERUNG IN WIEN: QUEER AS DEAF

Seit 2010 stellen sich auf einer Facebook-Seite die gehörlosen Wiener Queers, die *queer as deaf*, vor.⁶ Veranstaltungen der queeren Community werden unter Angabe, ob Gebärdendolmetsch angeboten wird oder nicht, gepostet. 2011 feierte *queer as deaf* ihr zehnjähriges Bestehen.

QUEERS ON WHEELS

Eine stark „empowernde“ Phase für behindertenpolitisch engagierte Queers war die Zeit vor und nach der *Regenbogenparade* Wien 2009, in der sich das queer-feministische Kollektiv *Queers on Wheels* formierte. *Queers on Wheels* waren auf der *Regenbogenparade* mit E-Rollis, Trittrollern und einem Pflegebett, das für besonderes Aufsehen sorgte und gern auch von älteren Personen und Kindern als Transportmittel genutzt wurde, dabei. Die Rollstühle und das Pflegebett wurden mit Transparenten und viel Glam & Glitter geschmückt. Der hegemoniale, sich gewöhnlich abwendende, dominanzkulturelle Blick auf die „armen“ Rollstuhlfahrenden sollte sich in einen Blick auf selbstbewusste, großartig aufgemotzte Akteur_innen wandeln. Zur Partizipation an dieser Aktion wurde über feministisch-queere Mailinglisten⁷ aufgerufen. Daraus ergab sich eine Beteiligung von Personen, die entweder gehen konnten oder nicht. Alle entschieden sich für das Fahren in Rollstühlen, wofür auch eine eigene

6 www.facebook.com/QADaustria?fref=pb&hc_location=profile_browser (16.02.2015)

7 Z.B. *femail* oder *Ladyfest*

Behinderung ist queere Kultur!

Queers on

Queers on Wheels

eine Gruppe behindert queerer und queer behinderter Personen.

Wir verstehen queer als breiten Begriff, der nicht nur sexuelle Orientierungen meint, sondern der vor allem Normierungen von Körpern und Begehren gerade auch in queeren und behinderten Selbstorganisationen hinterfragt.

W E
H ave
E motions
L ove
S ex

GoWs wollen Räume erweitern, indem nach Bündnismöglichkeiten zwischen den unterschiedlichen behinderten, queeren, transgender und antirassistischen Empowerment-Communities gefragt wird.

Wir wollen auf unterschiedliche Weisen unterschiedliche Ausgrenzungsstrukturen kritisieren und diesen vielfältig verrückende Denk- und Handlungspraktiken entgegen setzen.

GoWs suchen nach kuströlen Formen gemeinsamer Strategien und fordern inkudierende Haltungen jenseits der Ausgrenzungen der jeweiligen Community!

GoWs stehen für die Öffnung von Zugängen auf vielfache Weisen und wollen die Parade nutzen, um lustvoll auf die Präsenz von queeren Leuten, die marginalisiert werden, aufmerksam zu machen.

GoWs wünschen sich eine Bündelung subversiver Potentiale der behinderten, queeren, der transgender und antirassistischen Bewegungen und wollen gemeinsam kritisch-lustvoll auftreten!

Queers on Wheels

das erste Mal auf der Regenbogenparade - am 04. Juli 2009.

Weitere Aktionen folgen.

Wir sind eine Fußgruppe mit E-Rollis, Hand-Rollis, auf Trittrolern und haben auch ein rollendes Pflegebett mit. Wir leihen Rollstühle her, für Leute, die rollende Fußgänger_innen sein wollen :).

Die Queers on Wheels wollen

- sichtbar rollen
- zeigen, dass sich Menschen nicht auf eine Eigenschaft reduzieren lassen
- Mehrfachdiskriminierung aufzeigen und thematisieren und ihr gemeinsam entgegen wirken
- Lebenswirklichkeiten gerecht werden
- gegen Hierarchien zwischen unterschiedlichen Gruppen,
- und für eine stufenlose Gesellschaft eintreten
- aufrollen gegen Diskriminierung und Schubladendenken
- zum Blick-Wechsel auffordern
- rollen für Mut zur Vielfalt, für Lust und Liebe, für Fantasie und Spaß!

Weg mit den Barrieren!

Bewegungsfreiheit:

Auf den Straßen und Wegen, In den Häusern und Wohnungen, In den Köpfen, in den Herzen!

Trainingseinheit angeboten wurde. Die Botschaft am Flyer lautete „Behinderung ist queere Kultur!“ Diese Aussage macht deutlich, dass auch queere Kultur Menschen immer wieder behindert und ausschließt. Progressiv war m. E. die Verwendung lustvoller Strategien zur Generierung eines anderen Bildes von Behinderung als dem vorherrschenden Bild, das negativ zentriert ist. Bündnispolitik war ein zentrales Anliegen der *Queers on Wheels*. Bündnisse „[...] zwischen den unterschiedlichen behinderten, queeren, transgender und antirassistischen Empowerment-Communities [...]“⁸ wurden eingegangen. Leider traten die *Queers on Wheels* nur einmal, bei der *Regenbogenparade* 2009, in Erscheinung und dann nicht mehr. War im Jahr 2009 diese Aktion wesentlich und vereinend, muss heute leider festgestellt werden, dass sich daraus keine dauerhaften Allianzen oder Zusammenarbeiten ergeben haben. Oft scheitert die Teilhabe und Sichtbarkeit von Lesben mit Behinderung an fehlenden politischen Aktionen, an nicht vorhandenen Energieressourcen bzw. mangelnder persönlicher Assistenz (z. B. nach 22 Uhr).

TASTIQUE⁹

Eine interessante Veranstaltung fand im Frühjahr 2015 in Wien statt: *das intersektional angelegte queer feministische festival für antirassismus, sexpositivity, körperpositivity und das überwinden ableistischer*¹⁰ *normzustände*

⁸ Flyer 2009: *Queers on Wheels*

⁹ <http://tastique.me/> (03.02.2015)

¹⁰ *Ableismus, ableisiert, disableisiert: „Ableismus ist das strukturelle Diskriminierungsverhältnis, das Nicht/beHinderung bzw. Dis/Ableisierung konstruiert. Personen, die in einer*

*_tastique*¹¹. Es fokussierte auf die Schwerpunkte Anti-Ab-leismus, Bodypositivity und Antirassismus, trotzdem hielt sich die Beteiligung von „Behinderten“ in Grenzen. Allerdings zeigt sich an diesem Festival, dass Disability nicht mehr vernachlässigt und ausgeklammert werden kann. DanceAbility¹²-Workshops, geleitet von einer Rolli-Fahren-den, fanden statt und stießen auf sehr positive Resonanz. Weiters fand ein Rampenbau-Workshop statt. Darüber hin-aus gab es eine queere Sexparty von und für FrauenLesben-InterTrans (FLIT), unter Berücksichtigung von Barrierefrei-heit. Um einen „Safe Space“ zu schaffen, war der Einlass nur zu bestimmten Zeiten vorgesehen und die Türen wur-den insbesondere dann verschlossen, wenn der Raum von Besuchenden stark gefüllt war, z. B. als mehrere Rolli-Fah-rende unter den Teilnehmer_innen waren. Diese Möglich-keit einer Sexparty für FLIT, die für alle zugänglich sein soll, macht im wahrsten Sinn des Wortes „Lust auf Wien“! Dann bleibt für Wien nur noch eine Parade wie die in Berlin *behindert und verrückt-Feiern*¹³ mit Schwerpunkt auf Ab-leismus bzw. den verschiedensten partizipierenden Körper-lichkeiten zu wünschen übrig!

Gesellschaft nicht-behindert sind, sind ableisiert.“

www.feministisch-sprachhandeln.org/glossar (03.02.2015)

11 *http://tastique.me/eine-seite/ (03.02.2015). Siehe auch den Beitrag von Silke Graf.*

12 *In DanceAbility-Gruppen ist jede_r mit den eigenen Besonder-heiten willkommen, es geht um einen gemeinsamen Gegenstand – die Tanzimprovisation. (Holzer 2010).*

13 *Die Parade findet am 11.7.2015 statt. www.pride-parade.de (03.02.2015)*

LITERATUR

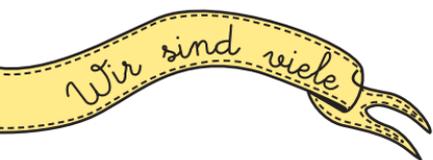
Holzer, Angelika (2010): DanceAbility. Methodik und Philosophie des tanzpädagogischen Ansatzes. Diplomarbeit, Univ. Mozarteum Salzburg, Salzburg, bidok.uibk.ac.at/library/holzer-dance-dipl.html (16.02.2015).

Waldschmidt, Anne / Schneider, Werner (Hg.) (2007): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. transcript Verlag, Bielefeld.



DOMINIKA KREJS,

seit 2009 Behindertenarbeitsplatz *Abteilung Kunst & Kultur, Land Niederösterreich*, Referentin für Jugendkultur, 2008 Abschluss Qualitätsjournalismus *Donau-Universität Krems*, 2006–2008 Organisationsassistentin *Department für psychosoziale Medizin & Psychotherapie Donau-Universität Krems*, 2005 Abschluss Soziologie mit einer Fächerkombination Frauenforschung *Universität Wien*, 2005 Diagnose Multiple Sklerose, freie journalistische Tätigkeit für *fiber, WeiberDiwan* und *MALMOE*.



CORINNA WIDHALM

ZWISCHEN MINIROCK UND LATZHOSE KÖRPERNORMEN UND IDENTITÄTSENTWÜRFE IN DER QUEER-FEMINISTISCHEN LESBENSZENE

Als ich vor 12 Jahren nach Wien zum Studieren kam, hatte ich gerade mein (erstes) Outing hinter mir. Meine Eltern waren entsetzt, das Versteckspiel an meiner Schule hatte endlich ein Ende und das Leben in einer Großstadt lag vor mir. Meine damalige Freundin und ich machten uns wenig Gedanken über unser „Lesbisch-Sein“. Ich war überzeugt davon, dass ich mich in den Menschen und nicht das Geschlecht verliebt hatte, Frauentreffs und Lesbenszene hatten mit mir wenig zu tun. Ich litt unter der Diskriminierung meines Umfelds, wollte mich selbst jedoch nicht kategorisieren und hatte damit auch kein Bedürfnis nach lesbischen Orten oder Rollenbildern.

Dass es dann doch dazu kam, ist unter anderem meiner damaligen Freundin zu verdanken, die ein Leben außerhalb unserer Blase suchte. Sie recherchierte und fand uns Frauentutorien an der Uni, das Open House der *Grünen*

Andersrum und als Allererstes: das *FZ (FrauenMädchen-LesbenZentrum)* im *WUK*¹. Und da saßen wir, in unserem ersten Frauenplenum, ich mit schweißnassen Händen und einem halben Bier in der Hand, das ich nicht schaffte auszutrinken, da die Aufregung im Vorfeld meinen Magen übersäuert hatte.

Das *FZ* war damals für mich ein geschützter Raum, gleichzeitig eine neue Welt, traf ich doch zum ersten Mal andere feministisch denkende Frauen und (huch!) Lesben. Ich ging auf die Uni, saugte Gender Studies und Queer Theory auf, schloss mich politischen Gruppierungen an und kämpfte gegen gängige, patriarchale Schönheitsbilder, normierte Identitäten und die Objektivierung von Frauen*. So ganz nebenbei veränderte sich auch mein Aussehen. Zuerst mussten die langen Haare dran glauben. Im Nachhinein klingt es erfunden, aber tatsächlich spazierte ich in rosa-lila Latzhosen (heute weiß ich, dass ich damals 30 Jahre zu spät dran war) in einen Friseursalon im Schwulen-Hotspot Provincetown in den USA und wünschte mir meine Haare kurz. Der Friseur war leider damit beschäftigt, vorbeispazierenden Männern durchs Fenster nachzuschauen, was ihn motorisch und konzentrationsmäßig ziemlich an seine Grenzen brachte und meinen ersten Kurzhaarschnitt zu einem Fiasko machte (was jedoch bei der Latzhose auch schon egal war).

Mein Vater trauert den langen Haaren bis heute nach, und wie sehr lange Haare mit heteronormativer Feminität

1 www.frauenlesbenzentrum-wien.at/index.html (7.2.2015)

verbunden sind, wurde mir besonders klar, als mir diverse Männer ungefragt ihre Bestürzung, Verwunderung oder offene Abscheu ob meiner kurzen Haare kundtaten und ich Kommentare à la „Du bist so hübsch, aber warum hast du kurze Haare?“ oder „Lass dir doch die Haare wachsen, du bist doch eigentlich eh attraktiv!“ zu hören bekam. Und nicht nur das. Zum ersten Mal wurde ich auch – unglücklicherweise vom vorderen Sitznachbarn auf einer achtstündigen Busfahrt – als Lesbe wahrgenommen. Gingen meine Freundin und ich bis dahin als Geschwister oder beste Freundinnen durch, so gab es ab den kurzen Haaren keine Zweifel mehr – lesbisch!

Fortan änderte sich einiges bzw. immer mehr. Meine erste Annäherung an die neue lesbische Identität hatte begonnen. Die Auseinandersetzung mit feministischen Diskursen, lesbischen Räumen und alltäglichen Diskriminierungserfahrungen führte dazu, dass auch ich mich immer stärker als „lesbisch“ oder zumindest als „nicht-hetero“ wahrnahm, und wie nebenbei „schlitterte“ ich immer mehr in meine lesbisch-queere Identität hinein. Dies bedeutete nicht nur, dass ich mich in linken, feministischen und lesbischen Räumen und Gruppen aufhielt oder dass ich immer mehr das Interesse an Männern verlor, sondern auch, dass meine äußere Erscheinung immer weniger heteronormativen Ansprüchen genügte. Für mich hatte es damals etwas Befreiendes, mich an keinem vorgegebenem Rollenbild oder fertigem Skript orientieren zu müssen, ich

musste keine Erwartungen mehr erfüllen (die hatte ich schon alle enttäuscht) und niemandem gefallen (außer manchen Frauen, aber da hatte ich mir noch keine wirkliche Strategie überlegt).

Es war gewiss keine bewusste Entscheidung, mich immer mehr von gewissen Attributen zu verabschieden, doch genauso wenig würde ich es als bloßen Zufall bezeichnen. Jede Identität ist an eine gesellschaftliche Ordnung rückgekoppelt und greift auf bereits bestehende Diskurse und Rollenbilder zurück. Diese beeinflussen die Wahrnehmung, das Empfinden und Wünsche. Das heißt, sobald ich mich mit etwas oder jemandem identifiziere, bin ich gleichzeitig mit einer Reihe an Kategorien konfrontiert, die damit verbunden sind. Das heißt jedoch nicht, dass man_frau deshalb nicht authentisch ist und auch nicht, dass Identitäten nicht veränderbar sind.

So durchlief ich also – abhängig von der aktuellen Selbstwahrnehmung und momentanen Szenetrends – gängige lesbische Identitätsentwürfe. Angefangen vom eher links-intellektuellen studentischen Styling über die schüchterne Babybutch bis hin zum lässig-coolen Shane-Verschnitt war alles dabei. Nicht mehr dem gängigen weiblichen Schönheitsideal zu entsprechen, fällt eine_r irgendwann nicht mehr auf, solange man_frau sich nur im richtigen Umfeld bewegt – und das tat ich.

Dass jedoch der politische Kampf gegen sexistische Körperbilder und das eigene Begehren zwei verschiedene Dinge

sind, wurde mir später klar. Auch, dass Normen, Schönheitsideale und vorgefertigte Identitäten kein „Privileg“ der Hetero-Welt sind. Zum ersten Mal, als ich mein Erasmus-Jahr in Madrid verbrachte und Besuch von einer lieben Freundin, ebenfalls im queer-feministisch und lesbischen Umfeld umtrieb, bekam. Wir saßen gemeinsam angeheitert in einer Bar und schüchtern, aber doch, eröffnete ich ihr, dass ich eine der dort arbeitenden Kellnerinnen sexy fand. Meine Freundin fiel aus allen Wolken, denn diese Kellnerin entsprach dem gängigen heterosexuellen, weiblichen Schönheitsideal. Mir war das ziemlich peinlich, meine Freundin ob meines politisch nicht korrekten Begehrens geschockt, aber mit der Zeit gewöhnten wir uns an meinen „Geschmack“. Zu sagen, dass ich große Busen, lange Haare und Miniröcke gut finde, zog jedoch noch des Öfteren bestürzte Blicke nach sich. Aber warum eigentlich?

Blicke ich an einem Samstagabend im *Marea Alta*² in die eigenen Reihen, also die eigene Szene (und damit meine ich nicht DIE Lesbenszene, sondern die, in der ich mich hauptsächlich bewege³), so gleicht dies einem Blick in den Spiegel: Verwegener Kurzhaarschnitt, Sneakers, intellektuelle Hornbrille, androgyner Kleidungsstil und größtmögliche Coolness prägen mehrheitlich das Publikum.

Das verwundert vielleicht auf den ersten Blick nicht, da jede Subkultur mit spezifischen Codes ausgestattet ist und dadurch immer ein gewisser Grad an Uniformiertheit in

2 www.marea-alta.at (7.2.2015)

3 Ich denke, dass es DIE eine Lesbenszene nicht gibt, sondern es je nach Interessen, Einstellungen, Hintergrund etc. verschiedene Szenen gibt. Genausowenig gibt es DIE Hetero-Szene. Es mag also sein, dass viele Frauen* ganz andere Erfahrungen in „der“ bzw. ihrer Szene gemacht haben.

Kleidung, Stil und Inszenierung vorherrscht. Zum anderen aber doch, weil Vielfalt, das Aufbrechen starrer Normen und die Verhinderung von Ausschlüssen wichtige Themen queer-feministischer Praxis und Theorie sind. Und trotzdem scheinen Normen zu wirken, die gewisse Identitäten bevorzugen und andere in den Hintergrund drängen, unsichtbar oder gar weniger erwünscht machen.

Als ich einer ebenfalls im queer-feministischen Umfeld beheimateten Ex-Freundin meine neue Partnerin vorstellen wollte, war mir bereits im Vorfeld leicht unwohl. Bestätigt wurde mein Verdacht durch ihren überraschten Blick und ihren ersten Kommentar danach: „Ich wusste gar nicht, dass du auf SOLCHE Frauen stehst, die ist doch nicht dein Typ.“ Mit „solche“ meinte sie Frauen, die auf den ersten Blick als Hetera durchgehen würden und als meinen „Typ“ nahm sie Frauen an, die aussahen wie ich selbst. Jahre später wiederholte sich die Szene (jedoch mit einer anderen Partnerin), ihr Kommentar diesmal: „Ist die denn überhaupt lesbisch?“

Der Umgang mit Weiblichkeit ist ein schwieriger, da dieser Begriff mit einer Reihe sexistischer Zuschreibungen, Abwertung und Fremdbestimmung verknüpft ist und Frauen* sich lange Zeit mit Recht dagegen gewehrt und gekämpft haben. Nicht nur in der Frauenbewegung der 1970er Jahre, auch in den queer-feministischen Diskursen der 1990er lag der Fokus auf dem Bruch mit heteronormativen Strukturen und vorgegebenen Bildern von „Männlichkeit“ und

„Weiblichkeit“. Allerdings gerieten auch dabei feminine Inszenierungen von Geschlecht in den Hintergrund. Drag King Shows, Trans- und Cross-Identitäten und “female masculinites“ eroberten die Bühne. Femmes wurden kaum thematisiert, da diese auf den ersten Blick nicht mit Geschlechternormen brachen.⁴ Feminine Lesben blieben und bleiben damit häufig sowohl in der Lesben- als auch in der Heterowelt unsichtbar. Um dem Idealbild der queeren, subversiven Geschlechtergrenzen überschreitenden Identität nahezukommen, ist ihr Bruch zu subtil. Und überhaupt ist es schwer, das gut zu finden, was auch das Patriarchat gut findet.

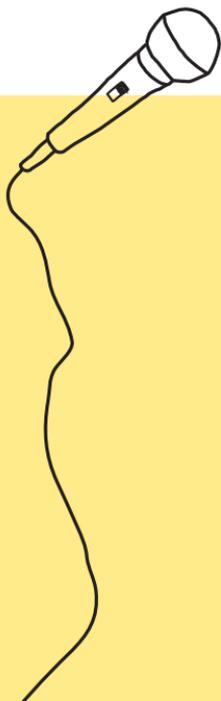
Körpernormen, vorgegebene Identitäten und Schönheitsbilder prägen nicht nur heterosexuelle Kontexte, sondern finden sich auch in der (queer-feministischen) Lesbenszene wieder. Wenn auch nicht immer unbedingt dieselben. Und jeder Identitätsentwurf ist bis zu einem gewissen Grad auch Anpassung an die Umgebung. Werden Codes nicht eingehalten, kommt es zu Verwirrung bis hin zu Sanktionen. Und genauso wie meine kurzen Haare Thema in diversen heterosexuellen Kontexten waren, war die nach außen hin allzu „angepasste“ Weiblichkeit mancher (Ex-)Freundinnen verwirrend in lesbisch-queeren Kontexten.

Das ist aber nur die halbe Geschichte. Auch Wien verändert sich (und mittlerweile sogar mit annähernder Geschwindigkeit wie andere Städte auch). Auch die Szene(n). Sie ist zum Teil offener, ausdifferenzierter und der Umgang

4 *Das tun sie natürlich doch, da ihr Begehren mit den gesellschaftlichen Erwartungen bricht, allerdings auf subtilere Weise.*

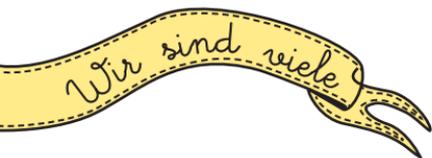
mit der eigenen Sexualität und Identität selbstbewusster. Trotzdem: Stöckelschuhe, geschminkte Frauen*, Körper abseits der androgynen (schlanken) Norm und lange Haare findet man_frau in der queer-feministischen Szene immer noch selten. Doch sind queere Feminitäten zumindest vermehrt auch auf der Bühne zu finden, als Beispiel seien die im *brut* stattfindenden *Queer Burlesque Shows*⁵ genannt. Und mittlerweile sagt auch keine* mehr was, wenn ich auf langhaarige Kellnerinnen* in Hetero-Clubs stehe. Allerdings kommt das nicht mehr so oft vor: Ich steh jetzt nämlich (auch) auf Butches.

5 www.facebook.com/pages/CLUB-GROTESQUE-FATAL/1458927287727530 (7.2.2015)



CORINNA WIDHALM

studierte Politikwissenschaft und Philosophie an der Universität Wien. Sie war / ist in unterschiedlichen queer-feministischen Projekten und Kontexten tätig (z. B. *FZ*, *Linke Emanzen*, *fiber. werkstoff für feminismus und popkultur*) und schrieb für verschiedene Magazine u. a. *UNIQUE*, *an.schläge*, *Frauensolidarität* und *fiber*. Die letzten Jahre pendelte sie zwischen Wien und Lateinamerika und arbeitete in den Bereichen Wissensvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit. Im Moment arbeitet sie als DaF/DaZ-Trainerin in Wien.



SAM OSBORN

TRANS ODER GAR NICHT

In vielen LGBTIQ- sowie (queer-)feministischen Gruppen und Szenen wird derzeit auch in Wien das Thema „Trans*¹“ vermehrt behandelt und reflektiert. Das soll nicht heißen, dass es ein neues Phänomen wäre, sondern bloß, dass Sichtbarkeit und Selbstorganisation von Trans*Personen in den letzten Jahren zugenommen haben. Doch das Verhältnis zwischen Trans*Personen und „der Szene“ ist ein kompliziertes – auch weiterhin, auch nach *Conchita*. Die Schwierigkeiten und positiven Entwicklungen zeigen sich unterschiedlich in unterschiedlichen Räumen, und im Folgenden möchte ich meine Sichtweise auf dieses Verhältnis nachzeichnen.

Die Diskriminierungen reichen von expliziten Ausschlüssen von Trans*Personen, die weiterhin vor allem in einigen feministischen Kontexten oder auch auf diversen schwulen Datingseiten (schon lange) stattfinden, bis hin zu impliziten Ausladungen wie ein fehlendes Gruppen-

1 Unter „Trans*“ verstehe ich Menschen, die sich nicht mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren und sich infolge als „Transgender“, „Transsexuelle“, „Transidente“, „Genderqueere“, „Agender“, „Bigender“, „2-Spirit“, o. ä. definieren.

oder Beratungsangebot für Trans*Personen in LGB(T)-Organisationen und Beratungsstellen oder auch das Nicht-Benennen als Zielgruppe neben Lesben und Schwulen in ebendiesen Organisationen. Andere queere Räume oder Events wie z. B. solche, die einen gewissen Grad an Nacktheit erfordern (Saunas, Darkrooms, Sexpartys, etc.), bergen wiederum andere Gefahren für die persönliche Sicherheit und in Bezug auf das eigene Wohlbefinden von Trans*Personen. Auch Toiletten, die strikt nach zwei Geschlechtern getrennt sind – was in beinahe allen LGBT-Orten der Fall ist – sind ein weiteres Beispiel für das Ignorieren von Trans*Personen.

Des Weiteren wird oft die Legitimität der Anwesenheit von Trans*Personen infrage gestellt, bzw. warum das „T“ überhaupt bei „LGB“ mit dabei ist. Die meisten Trans*-Personen seien doch ohnehin heterosexuell, heißt es oft, und an „Szeneorten“ gehe es doch um Sexualität und nicht um Geschlechtsidentität. Es gibt tatsächlich heterosexuelle Trans*Personen, die auch nichts von der Community wollen, aber auch viele, denen es anders geht. Trans*Personen kommen oft aus der Community, und selbst wenn sich die „sexuelle Orientierung“ ändert, bleibt die Szene wichtiger Bezugspunkt, Freundeskreis und außerdem ein Ort, an dem klassische Geschlechterrollen infrage gestellt werden. Abgesehen davon gibt es schwule, lesbische, bisexuelle Trans*Personen zuhauf, bei denen die Achsen „Sexualität“ und „Geschlechtsidentität“ nicht

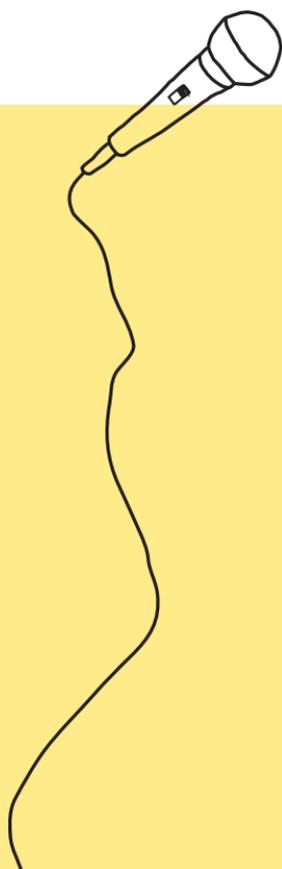
trennbar sind, ganz zu schweigen von den vielen, für deren Begehren oder Gender es (noch) keine Worte gibt.

Doch das Verhältnis von „Trans*Personen“ und „Szene“ ist nicht nur von Problemen geprägt, es finden auch positive Entwicklungen statt. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Es gibt viele Gruppen und Vereine, die an einer Verbesserung der rechtlichen Situation von Trans*Personen arbeiten sowie auch in einem selbstorganisierten Rahmen Unterstützung anbieten. Es gibt immer mehr gezielte Angebote in Beratungsstellen, und im Zusammenhang mit rechtlicher Diskriminierung wird oft neben der „sexuellen Orientierung“ auch die „Geschlechtsidentität“ erwähnt oder deren Benennung gefordert. Viele „traditionelle“ Frauenorte haben nun auch für Trans*Personen (oder manchmal auch nur für Trans*Frauen) geöffnet.

Doch es könnte, wie so oft, auch mehr getan werden. Es muss darum gehen, sich zu fragen, wie LGB(T)-Orte Trans*Personen, die Teil der Community bleiben oder werden wollen, das Gefühl vermitteln können, dass für sie auch Platz unterm Regenbogen ist. Das Einrichten genderneutraler Toiletten, das Anbieten spezifischer Beratungen und explizit inklusive Einladungspolitiken (z.B. für Partys) sind erste Schritte. Zentral ist es, auf die Anliegen von, Trans*Personen einzugehen und Trans*Personen selbst zu Wort kommen zu lassen.

Anstatt sich gegen Veränderungen zu stemmen, sollte in Erinnerung gerufen werden, dass die „Szene“ schon immer

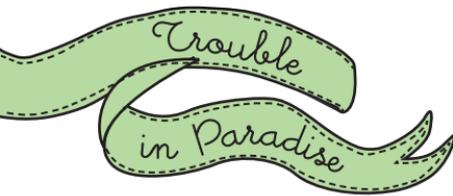
ein Ort war, an dem „Geschlecht“ und „traditionelle Rollen“ infrage gestellt wurden, wo neue „Regeln“ und Vorstellungen geprägt wurden, wo Menschen gegen die heterosexuelle Norm aufbegehrten. Und Trans*Personen stehen genau in dieser Tradition und erweitern die Kämpfe und Anliegen der Community um ein oder zwei oder viele Blickwinkel.



SAM OSBORN,

Studium Internationale Entwicklung, derzeit in der Gemeinwesenarbeit und als freiberuflicher Übersetzer tätig. Seit 2012 Mitarbeit im *Lila Tipp – Lesben- und Trans*Bestärkung und Beratung*, sowie Organisation des *TransGenderQueer Jugendtreffs* in der *Rosa Lila Villa*.

**TROUBLE
IN
PARADISE**



CHRISTA MARKOM

RASSISMUS GEGEN LESBEN UND INNERHALB DER „LESBENSZENE“

Rassismus¹ und Heteronormativität² sind Bedingungen, die die Struktur der österreichischen Gesellschaft mitbestimmen, aber auch den „normalen“ Alltag vieler in Österreich lebender Menschen formen. Bevor dieser Beitrag die unterschiedlichen Ausprägungen dieser Phänomene diskutiert, werden ein paar Überlegungen dazu vorausgeschickt. „Rassismus“, „Homophobie“ und „Patriarchat“ überschneiden sich in vielerlei Hinsicht. Im Folgenden wird speziell darauf eingegangen, wie sich die Identitätsebenen „lesbische Identität“³ und

- 1 Unter „Rassismus“ wird die Zuschreibung negativer Eigenschaften an Menschen(gruppen) aufgrund von Aussehen, Herkunft, Sprache, kulturellen oder traditionellen Elementen verstanden.
- 2 „Heteronormativität“ geht von einem binären Geschlechtersystem (männlich, weiblich) und der Beziehung zwischen „Mann“ und „Frau“ als Norm aus. Damit werden homosexuelle und Transgender-Identitäten sowie Intersexualität außerhalb der „Norm“ angesiedelt.
- 3 Die Verwendung des Begriffs „Lesben“ in diesem Beitrag meint damit nicht eine universelle Definition von Lesben, da es keine universelle(n) Eigenschaft(en) gibt, über die sich alle lesbisch lebenden Frauen als solche definieren. Vielmehr sollen in Vereinfachung jene Frauen bezeichnet werden, die Lesbisch-Sein selbst unterschiedlich definieren und auch lesbisch leben, aber auch jene Frauen, die aufgrund ihres Erscheinungsbildes als

„Herkunft“ überschneiden. Dabei wird ein theoretischer Zugang mit dem Namen „Intersektionalität“ behilflich sein, um das Zusammenspiel unterschiedlicher Identitätsebenen deutlicher zu machen.

Der englische Ausdruck „intersection“ bedeutet „Überschneidung“ oder „Verwobenheit“. Intersektionalität⁴ ermöglicht es, das komplexe Zusammenleben und Interagieren von Menschen auf eine spezifische Weise einzuschätzen. Anstatt Menschen nur anhand einer Identitätsebene, beispielsweise anhand des „Frau-Seins“ zu analysieren, spielen andere relevante Aspekte des Lebens wie Herkunft, Alter, Gesundheit, Bildung u. a. m. nicht nur zusätzlich eine Rolle, sondern sollten vielmehr auch in ihren gegenseitigen Wechselwirkungen betrachtet werden. Diese Wechselwirkungen verschiedener Identitäten können einen erheblichen Unterschied im Gesamtbild ausmachen. Die Unterschiede werden deutlich, wenn diverse Lebenssituationen, die alle an der Schnittstelle von Herkunft und sexueller Identität stehen, untersucht werden. Beispielsweise finden eine lesbische Person mit thailändischer Herkunft, ein schwuler Mann türkischer Herkunft, ein österreichischer heterosexueller Staatsbürger oder ein lesbisches binationales Paar völlig unterschiedliche Bedingungen vor. Die ursprüngliche Idee des Intersektionalitätskonzeptes war, das zeitgleiche Wirken von sozialen Ungleichheiten zu erfassen. Dadurch können mächtige und oder normierende

„lesbisch“ identifiziert werden und den stereotypen Diskriminierungen unterliegen.

- 4 *Der Begriff „intersectionality“ entspringt ursprünglich dem „Black Feminism“. Als eine der Ersten beschreibt Crenshaw (1989) u. a. in ihrem Artikel Mapping the Margins die Verflechtung von Identitätskategorien oder herrschaftsgenerierenden Verhältnissen.*

Prozesse aufgezeigt werden, die durch Strukturen oder Praktiken erzeugt, erhalten oder reproduziert werden. Es wird mit diesem Konzept versucht, die Vielschichtigkeit und den dynamischen Charakter von Zugehörigkeiten und Identitäten anzuerkennen. Verwoben sein können Attribute wie Alter, Herkunft, Bildung usw. aber auch Effekte unterdrückender Systeme wie Rassismus, Homophobie, Patriarchat, Sexismus, Antisemitismus, u. a. m.

Im Rahmen dieser Überschneidungen kann es allerdings auch widersprüchliche Positionen geben. Ein Mensch kann beispielsweise aufgrund seiner österreichischen Staatsbürgerschaft und seiner männlichen Identität privilegiert sein und dennoch zeitgleich aufgrund seiner vermeintlichen sichtbaren Herkunft (beispielsweise hinsichtlich seiner Hautfarbe) in Österreich Diskriminierungen ausgesetzt sein. Die Verflechtung betrifft also nicht festgeschriebene, sondern vielschichtige und möglicherweise veränderbare Identitäten.

Im Folgenden werden Beispiele dieser Überschneidungen angeführt, um die theoretischen Ausführungen verständlicher und die verschiedenen Ausprägungen der Verflechtung von ethnischer und sexueller Minorisierung erkennbar zu machen.

Heteronormativer Rassismus⁵ ist eine Form der Diskriminierung, welche bei lesbischen Frauen mit Migrationsbiografien häufig dazu führen kann, dass ihnen ihr Lesbisch-Sein abgesprochen wird.

5 Zülfukar 2013.

Dabei wird bestimmten (vor allem muslimisch geprägten) Gesellschaften unterstellt, dass es „dort“ keine lesbischen Frauen gäbe, da diese Beziehungsform der Tradition oder Religion nicht entspreche. Diese Einstellung meint, dass Lesbisch-Sein eine „Zivilisationskrankheit“ sogenannter „westlicher“ Gesellschaften sei. So erzählt eine Interviewpartnerin: „Wenn ich mit meiner nigerianischen Freundin und ihrem Sohn Hand in Hand in einem Museum durch die Räume spaziere, ist es unfassbar, wie ungläubig und ungeniert wir angestarrt werden.“⁶ Sie identifiziert sowohl das Faktum, dass sie mit ihrem Kind leben, als auch, dass sie lesbisch und noch dazu ein binationales Paar sind, als massive Fremdheitsfaktoren für ihre Umwelt.

Eine weitere Ausprägung ist der „lesbeninterne“ (oder „szeninterne“) Rassismus, der sich gegen lesbische Frauen mit Migrationsbiografien richtet und sich zum Beispiel dahingehend äußert, dass sich die Betroffenen rechtfertigen müssen, wie sie mit „dieser“ Religion oder „dieser“ Kultur umgehen, und so in das Dilemma geraten, sich „gegen“ ihre Herkunftsgesellschaft (oder die ihrer Eltern) positionieren zu müssen. Die unterschiedlichen Szenen, in denen sich Lesben bevorzugt aufhalten, sind nicht diskriminierungsfrei, sondern – ebenso wie die Mehrheitsgesellschaft – durchzogen von der Einteilung der Menschen in ein „Wir“ und ein „die Anderen“. Vorbehalte schwuler Männer gegenüber lesbischen Frauen und umgekehrt, aber auch Vorurteile gegenüber migrantischen Gruppen und deren (angenommenen) patriarchalen

6 Zu diesem Thema wurden zwischen Februar und Oktober 2014 acht Leitfadenterviews mit lesbischen Frauen aus Wien durchgeführt und analysiert.

Ideologien gegenüber Frauen und Lesben finden sich in diesen Szenen ebenso wie im „Mainstream“ der Gesellschaft. Selbst einer diskriminierten Gruppe anzugehören, schützt eben nicht davor, selbst zu diskriminieren bzw. „Andere“ auszuschließen.

Rassismus findet sich also auch ausgehend von lesbischen Frauen gegenüber Gruppen mit Migrationsbiografien, bevorzugt mit muslimischem Hintergrund. Es handelt sich dabei vor allem um Verallgemeinerungen gegenüber migrantischen Gruppen, denen patriarchale Verhaltensweisen zugeschrieben werden. Beschmierungen, wie sie an der *Rosa Lila Villa*⁷ (einem Beratungs- und Veranstaltungszentrum der Lesben-, Schwulen- und Transgender-Community in Wien) im September 2014 vorgefunden wurden, die eine Morddrohung u. a. in serbokroatischer Sprache enthielt, tragen zu Vorbehalten gegenüber Gruppen mit Migrationshintergrund maßgeblich bei. Die Aussage einer 25-jährigen lesbischen Frau in diesem Zusammenhang „[...] ich bin mir einfach nicht mehr sicher, wem ich mehr misstrauen soll, den Ausländern oder den Rechten [...]“ verdeutlicht, dass ein Zusammenschluss nach innen eine logische Konsequenz solcher Aggressionen sein kann.

Bei der vierten Form der Überschneidung, die hier thematisiert werden soll, handelt es sich um eine Kombination aus szeneninternem und heteronormativem Rassismus, der in erster Linie Auswirkungen auf struktureller Ebene hat. Diese Form tritt in Erscheinung, wenn beispielsweise eine

7 www.dievilla.at (08.02.2015)

lesbische Frau mit afrikanischer Migrationsbiografie und ungesichertem Aufenthaltsstatus Gewalt durch eine Lesbe mit österreichischer StaatsbürgerInnenschaft erfährt. Diese Form der Mehrfachdiskriminierung ist insofern besonders schwierig für davon betroffene Menschen, dass sowohl von Seiten der Mehrheitsgesellschaft (vor allem im Rahmen von Strukturen) als auch innerhalb der queeren⁸ Community kein Schutz erfahren wird. Die Befürchtung, bei einer Anzeige sowohl mit Rassismus als auch mit Homophobie konfrontiert zu werden, kann ein Vorgehen dagegen verhindern.

Wie das Aufzeigen unterschiedlicher Formen der Überschneidungen von Rassismus und Heteronormativität im Falle von Lesben gezeigt hat, handelt es sich dabei um unterschiedliche Ausprägungen, die jedoch allesamt in grundsätzlich patriarchalen und rassistischen Ideologien verankert sind. Eindeutige Identifikationen von TäterInnen und Opfern sind selten möglich. Angebracht ist deshalb Achtsamkeit allen Urteilen gegenüber Menschen, denen eine bestimmte Gruppenzugehörigkeit zugeschrieben wird. Auch Einrichtungen, die gegen Diskriminierung auftreten, sind häufig nicht offen für Mehrfachdiskriminierungen und ihre Auswirkungen. Strukturell bedingt ändert sich das auch nur langsam.

Wenn weder einzelne Szenen als kulturell wahrgenommene Gruppen, noch die Mehrheitsgesellschaft geeignete Orte der

8 Das englische Wort „queer“ wurde ähnlich wie „schwul“ von einem ursprünglich negativ besetzten Begriff positiv umgedeutet. „Queer“ wurde als kämpferische Selbstbezeichnung benutzt und ist mittlerweile ein Begriff, der für Personen, Gruppen aber auch Feste oder Einrichtungen verwendet wird, die im Zusammenhang mit LGBTIQ-Themen stehen.

Zuflucht gewährleisten können, dann sind Individuen, die sich an den Schnittstellen von unterdrückenden Systemen befinden, maßgeblich gefährdet.⁹ Ein nicht unwesentlicher Weg zur Aufweichung dieser Situation stellt das Anerkennen von Unterschieden innerhalb von vermeintlich homogenen Gruppen dar. In „Szenen“, die als solche auch Schutz bieten und eine spezifische Funktion haben, ist das möglicherweise doppelt schwierig, da die Gruppenzugehörigkeiten ein wichtiger Teil der Lebbarkeit dieser Identitäten sein kann. Umso mehr verlangt dieser Befund nach Reflexionen innerhalb, außerhalb und zwischen den verschiedenen „Szenen“ (wie z. B. der „LGBTQ-Szene“), wie sie in den letzten Jahren begonnen wurden. U. a. sorgten 2014 zwei Podiumsdiskussionen „Rassismus in der Wiener LSBTIQ-Community“ der *HOSI Wien* gemeinsam mit *MiGaY*, dem Verein zur Integration und Förderung homosexueller MigrantInnen,¹⁰ für eine konkrete Auseinandersetzung mit dem Thema. Auch in Social-Media-Plattformen hat sich aus diesen Initiativen heraus eine Gemeinschaft mit dem Namen *Unterm Regenbogen sind alle willkommen* gegründet, welche den „Kein Platz für Rassismus“-Sticker in Wien verteilen.

9 Markom/Rössl 2010.

10 www.migay.at, www.facebook.com/migay.at (08.02.2015)

LITERATUR

Çetin, Zülfukar (2013): Rassistische Heteronormativität – Heteronormativer Rassismus. In: Bruder, Klaus-Jürgen / Çetin, Zülfukar (Hg.): Antimuslimischer Rassismus: Bilder Szenarien, Politiken und Praktiken der Neuen Mitte. Journal für Psychologie, 21 (1), S. 1–29.

Crenshaw, Kimberle (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. Stanford Law Review, 43 (6), pp. 1241–1299.

Markom, Christa / Rössl, Ines (2010): Zugehörigkeit, Intersektionalität und Exit. Sexuelle Minderheiten in ethnisch minorisierten Gruppen. In: Strasser, Sabine / Holzleithner, Elisabeth (Hg): Multikulturalismus queer gelesen. Zwangsverheiratung und gleichgeschlechtliche Ehe in pluralen Gesellschaften. Campus, Frankfurt/Main, New York.



CHRISTA MARKOM

lehrt und forscht als Sozial- und Kulturanthropologin an der *Universität Wien*. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Feministische Theorie, Intersektionalität, Rassismus- und Migrationsforschung. Außerdem arbeitet sie als selbständige Trainerin im Bereich der Kinder,- Jugend,- und Erwachsenenbildung zu den Themen „Anti-Rassismus“, „Mehrfachdiskriminierung“, „Sprache und Macht“.



MARIAM VEDADINEJAD

JETZT SIND WIR DA LGBTI ASYLWERBER_INNEN IN WIEN

Das Asylverfahren bei LGBTI Menschen unterscheidet sich generell nicht von anderen Asylverfahren.¹ Es kommt allerdings aufgrund der sexuellen Orientierung bzw. Geschlechtsidentität zu einer Vielzahl an Problemen, die in das Verfahren und die Entscheidungen einfließen und den gesamten Prozess mitunter schwieriger gestalten. So wurde lange Zeit, wenn die sexuelle Orientierung als Fluchtgrund genannt wurde, argumentiert, dass die sexuelle Orientierung auch geheim gehalten werden könnte. Laut EuGH ist diese sogenannte „Diskretionsklausel“ jedoch nicht mehr zulässig.

Eine erhebliche Problematik ist jedoch für viele Betroffene, dass sie ihre sexuelle Orientierung gar nicht als Asylgrund

1 *Mariam Vedadinejad von Queeramnesty hat mit Frau Judith Ruderstaller ein Gespräch geführt und dabei sowohl die rechtliche als auch die soziale Situation von LGBTI Personen, insbesondere von Lesben, diskutiert. Frau Ruderstaller arbeitet als Rechtsberaterin beim Verein helping hands und hat durch diese Tätigkeit bereits mehrjährige Erfahrung in der juristischen Beratung und Vertretung von LGBTI Menschen. Die wichtigsten Kernpunkte dieses Gesprächs, persönliche Erfahrungen sowie Korrespondenzen mit Freund_innen, die im Bereich „LGBTI und Asyl“ aktiv sind, bilden die Grundlage dieses Beitrags.*

nennen. Sie verheimlichen oft ihre Homo- oder Transsexualität, um im Falle einer Rückkehr in ihr Herkunftsland weitere Verfolgungen zu vermeiden. Aber auch Angst vor Diskriminierung in Österreich kann ein Motiv für das Verschweigen der eigenen sexuellen Orientierung sein. Für viele geflüchtete LGBTI Personen war es in ihren Herkunftsländern notwendig, manchmal sogar überlebenswichtig, ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität zu verstecken, insbesondere vor offiziellen Behörden. In manchen Ländern gilt für homosexuelles Verhalten die Todesstrafe, wie z. B. im Iran und im Sudan. In mehr als 70 Ländern wird Homosexualität nach wie vor strafrechtlich verfolgt – das Strafausmaß kann hier bis zu lebenslänglich reichen. Weiters wird in manchen Herkunftsländern von LGBTI Asylwerber_innen Homosexualität für eine Krankheit oder abartig gehalten und gesellschaftlich geächtet. In Extremfällen kann der Irrglaube, dass Homosexualität „therapiert“ werden muss, zu „korrigierenden Vergewaltigungen“ führen.

In einem von Angst und Scham dominierten homophoben bzw. transphoben Umfeld konnten manche LGBTI Flüchtlinge kein positives Selbstbild aufbauen. Das führt dazu, dass manche Asylwerber_innen nicht offen über ihre Situation und ihre sexuelle Orientierung sprechen können. Erschwert wird dies für Menschen, die am Beginn ihres Coming-out-Prozesses stehen. Vielen ist nicht bekannt, dass Verfolgung aufgrund sexueller Orientierung und

Geschlechtsidentität ein Asylgrund ist. Das kann sich sehr nachteilig auswirken, weil allen erst im späteren Verlauf des Asylverfahrens genannten Gründen eine viel geringere Glaubwürdigkeit beigemessen wird. Neben der Schwierigkeit, offen über die eigene sexuelle Orientierung zu sprechen, spielen auch Stereotype bei der Beurteilung der Glaubwürdigkeit eine Rolle. So kann ein falsches Bild über die Situation des Asylwerbers/der Asylwerberin entstehen, und es kann zu Fehlurteilen im Verfahren kommen. Dies führt dazu, dass es LGBTI Asylwerber_innen schwerfällt, Homosexualität trotz ihrer etablierten Anerkennung als Asylgrund glaubhaft zu machen.

In Gesellschaften, in denen Frauen starken Repressionen ausgesetzt sind, gehen Lesben oft freiwillig oder unfreiwillig Ehen ein, aus denen auch Kinder hervorgehen können. Diese gemeinsamen Kinder werden dann häufig von Familienmitgliedern als Druckmittel verwendet, um die Homosexualität lesbischer Frauen geheim zu halten.

Diese Vielzahl an Problemen zu berücksichtigen und in das Asylverfahren einzubinden, ist sehr schwierig, und es bedarf viel Erfahrung und Einfühlungsvermögen von allen Beteiligten. Von Vorteil ist es für LGBTI Asylwerber_innen im Asylverfahren, wenn sie ihre sexuelle Orientierung durch Zeug_innenaussagen „bestätigen“ können (z. B. von LGBTI-Organisationen, von Sozialarbeiter_innen oder von Lebenspartner_innen).

Frauen, und somit auch Lesben, haben oftmals nur eingeschränkten Zugang zu ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen. Patriarchale Strukturen machen Frauen und Lesben unsichtbar und erschweren ihnen die Flucht. Lesbische Frauen sind oft Gewalt und Unterdrückung ausgesetzt, und weibliche Sexualität wird in vielen Gesellschaften – insbesondere in Gesellschaften, in denen Frauenrechte eingeschränkt sind – tabuisiert und verleugnet. Schafft es eine Frau jedoch, offen über ihre sexuelle Orientierung und über die Situation als Lesbe in ihrem Herkunftsland zu sprechen, dann ist es für NGOs leichter, ihr Hilfe anzubieten.

In Österreich sind nur wenige Fälle bekannt, wo Frauen ihre sexuelle Orientierung als Asylgrund angeben. Wenige Informationen gibt es auch dazu, wie viele lesbische Asylwerberinnen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung in Österreich Asyl bekommen haben. Drei Fälle, die in zweiter Instanz positiv entschieden wurden, sind der Rechtsberaterin von *helping hands*², Frau Ruderstaller, für das Jahr 2014 in Österreich bekannt. Es handelt sich dabei um eine Frau aus Nigeria, eine aus dem Iran und eine aus dem Irak. Insgesamt eine erfreuliche Entwicklung. Das Verfahren der Iranerin hat allerdings sechs Jahre gedauert – unzumutbar lange für Menschen, die in dieser Zeit in einer höchst prekären und teilweise sogar akut gefährlichen Lage sind.

2 www.helpinghands.at/ (10.02.2015)

Eine Verbesserung für LGBTI Asylwerber_innen ist der Entscheid des Gerichtshofs der Europäischen Union vom 02.12.2014. Es ist nun untersagt, gewisse „Beweise“ über die Homosexualität anzufordern, wie dies teilweise praktiziert wurde. So sind intime Fragen über die Sexualität der Personen oder die Verwendung pornografischen Materials nicht mehr erlaubt. Es wurde nicht nur festgestellt, dass dies nicht „zwangsläufig Beweiskraft besitzt“, sondern auch „die Würde des Menschen verletzt“.³ Die Sexualität von Personen gilt als Privatsache.

IN ÖSTERREICH ANGEKOMMEN

Die Unterbringung von LGBTI Asylwerber_innen ist wie bei anderen Flüchtlingen (entsprechend der Grundversorgung in Unterkünften für Asylwerber_innen) gleich. In vielen Unterkünften für Asylwerber_innen treffen LGBTI Flüchtlinge auf Menschen aus ihren Herkunftsländern, aus denen sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung geflüchtet sind. Angst und Bedrohung setzen sich fort. Es besteht die Gefahr, sobald ihre Geschlechtsidentitäten bzw. ihre sexuelle Orientierungen bekannt werden, Opfer von Gewalt zu werden. Homophobe und xenophobe Einstellungen gibt es auch bei manchen Mitarbeiter_innen und Leiter_innen von Asylunterkünften sowie in Teilen der österreichischen Bevölkerung.

Außerdem finden sich in Österreich innerhalb der LGBTI-Community ebenso häufig rassistische, islamfeindliche

3 <http://curia.europa.eu/jcms/upload/docs/application/pdf/2014-12/cp140162de.pdf> (17.02.2015)

und antisemitische Haltungen wie in der Gesellschaft als Ganzes.⁴ Auch homophobe und lesbophobe Einstellungen innerhalb der Community treten immer wieder zutage. So wird manchmal von Schwulen abfällig über Lesben gesprochen bzw. gedacht und umgekehrt. Oft scheint es, als ob Aktivist_innen der LGBTI-Community – statt „miteinander“ für gemeinsame Ziele zu arbeiten – „gegeneinander“ arbeiten würden. Es bestehen auch in Teilen der lesbischen und schwulen Community Ressentiments gegenüber Transgender sowie Intersex Menschen und deren Anliegen bzw. Bedürfnissen.

Als LGBTI wahrgenommene Personen erleben in Österreich auch immer wieder Bedrohungen durch physische und/oder verbale Gewalt. Ein zusätzlich realer oder vermeintlicher Migrationshintergrund kann ein Auslöser für zusätzliches Gewaltpotenzial aufgrund von Xenophobie sein. Die Diskriminierungen aufgrund von Homosexualität und Migrationshintergrund können den Aufbau eines positiven Selbstbilds erschweren.

GEMEINSAM STÄRKER

In Wien gibt es viele Menschen, die sich mit vollem Einsatz für LGBTI Flüchtlinge und Asylwerber_innen einsetzen. Wenn mensch die prekären Situationen von LGBTI Asylwerber_innen betrachtet, zeigt sich, dass noch viel mehr Einsatz notwendig wäre. Viele ehrenamtlich arbeitende Vereine stoßen zudem schnell an die Grenzen ihrer Res-

4 Siehe dazu den Artikel von Christa Markom.

sourcen und Handlungsmöglichkeiten. Eine politische Lösung für die vielen Probleme im Asylwesen ist dringend notwendig und ausständig, nicht nur im LGBTI-Bereich besteht massiver Handlungsbedarf von Seiten der Regierung. In Wien gibt es einige Organisationen, die sich engagiert für die Rechte und ein würdevolles Leben von nach Österreich geflüchteten oder migrierten LGBTI Menschen einsetzen, wie z. B. der *Türkis Rosa Lila Tipp* in der *Rosa Lila Villa*⁵, der Verein *TransX*⁶, der Verein *ORQOA*⁷, das Bauprojekt *queerbau*⁸ und *Queeramnesty*.

So hat beispielsweise das *LGBTIQ Welcome Wohnprojekt* des Vereins *Türkis Rosa Lila Villa* zum Ziel, Wohnraum für Flüchtlinge / Asylsuchende, die wegen ihrer sexuellen Identität / Orientierung nach Österreich gekommen sind, zu organisieren.⁹

Queeramnesty (QAI) ist eine Gruppe innerhalb von *Amnesty International (AI)*, die gegen Menschenrechtsverletzungen an LGBTI Personen vorgeht. Wie es insgesamt bei *AI* üblich ist, arbeitet *Queeramnesty* mit „Urgent Actions“, Appellbriefen, Infoveranstaltungen, Podiumsdiskussionen, Musik- und Filmabenden sowie Petitionen und anderen Aktionen, um öffentliche Aufmerksamkeit und politischen Druck zu erzeugen. Das Ziel von *Queeramnesty* ist es, solange weiterzuarbeiten, bis es keine Menschenrechtsverletzungen an LGBTI Menschen mehr gibt und kein homosexueller, transidenter und intersexueller Mensch mehr Angst haben muss, er_sie selbst zu sein.

5 <http://traschq.dievilla.at> (03.02.2015)

6 www.transx.at (03.02.2015)

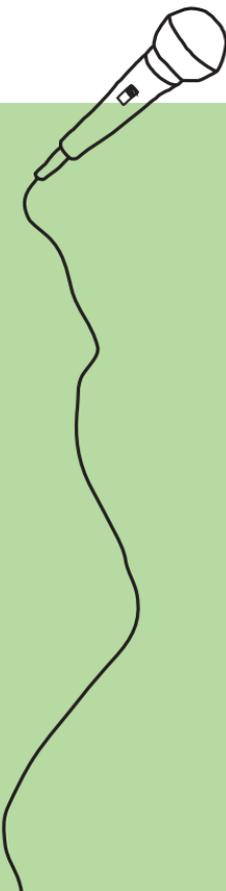
7 <http://orqoa.at/> (03.02.2015)

8 <http://queerbau.mixxt.at/> (03.02.2015)

9 <http://wohnkollektiv.dievilla.at/> (03.02.2015)

LITERATUR

Gerichtshof der Europäischen Union
(2014): Pressemitteilung Nr. 162/14,
Luxemburg, [http://curia.europa.eu/
jcms/upload/docs/application/pdf/
2014-12/cp140162de.pdf](http://curia.europa.eu/jcms/upload/docs/application/pdf/2014-12/cp140162de.pdf)



MARIAM VEDADINEJAD,

geboren am 28.11.1979. Seit 2008 ehrenamtliche Mitarbeiterin von *Queeramnesty*. Seit 2013 Gruppensprecherin bei *QAI*. Organisiert seit Jahren als *QAI*-Mitarbeiterin Öffentlichkeitsaktionen und Projekte innerhalb der Community, zuletzt als *QAI*-Mitglied Mitorganisatorin der *Prückel-Kundgebung* am 16.01.2015. Hauptberuflich ist sie Allgemeinchirurgin und arbeitet derzeit in der *Rudolfstiftung* des *KAV Wiens*.



EVA HÄFELE

HOME SWEET HOME ZU GEWALT IN LESBISCHEN UND TRANS* BEZIEHUNGEN UND SZENEN

Zum Thema „Gewalt in Beziehungen von Lesben und Trans*Personen“¹ gibt es in Wien ein gewisses aber durchaus auch begrenztes Maß an Ressourcen und Erfahrungen. Nicht, dass Gewalt in lesbischen und trans* Beziehungen nicht vorkommen würde. Gewalt in Beziehungen ist eine gesellschaftliche Tatsache und betrifft alle jenseits von Klasse, Herkunft, physischen Fähigkeiten, Alter und eben auch jenseits von sexueller Orientierung und Gender-Identität. Gewalt in lesbischen und trans* Beziehungen unterscheidet sich insofern von Männergewalt² gegen Frauen, als die Gewaltformen an andere gesellschaftlichen Strukturen anknüpfen und sich dieser bedienen können. Heteronormativität, Lesben- und Trans*feindlichkeit bieten einen

- 1 In diesem Beitrag soll es um Gewalt gehen, die in lesbischen, trans*/lesbischen und trans* Beziehungen vorkommt. Unter „trans*“ wird eine Vielzahl von Selbstdefinitionen verstanden, darunter „Transgender“, „Transsexuell“ und „Genderqueer“.*
- 2 Mit dem Begriff „Männergewalt“ meine ich ausdrücklich Gewalt, die von Cis-Männern (Cis-Menschen identifizieren sich mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht) ausgeht und sich gegen ihre Partnerinnen richtet und Ausdruck des herrschenden patriarchalen Geschlechterverhältnisses ist.*

fruchtbaren Boden, die allgemein vorhandene gesellschaftliche Tabuisierung von Beziehungsgewalt zu verstärken. Darum ist es umso wichtiger, das Thema in Beratungsstellen aufzugreifen wie auch innerhalb lesbischer und trans* Szenen und (queer-)feministischer Bewegungskontexte anzusprechen.

TABU UND DISKRIMINIERUNG

Die Verschränkung von Beziehungsgewalt, Heteronormativität und Lesben- und Trans*feindlichkeit zeigt sich in verschiedener Weise. Gewalt wird zum „Tabu zum Quadrat“ wie die *WASt* diese Problematik 2010 als Titel einer Fachkonferenz treffend pointierte.³ Es kann die Befürchtung bestehen, dass das Thematisieren von „Gewalt in Beziehungen“ Vorurteile und negative Bilder über Lesben und Trans*Personen bestätigen und vorhandene Diskriminierungen noch verstärken könnte. Das Bild „funktionierender“ Beziehungen zu wahren, scheint gerade auch im Kampf um Gleichberechtigung wichtig. Gewalt und Übergriffe werden „privat“ gehalten mit der Idee, als Paar gegen eine trans*- und lesbenfeindliche Umwelt zusammenzustehen und beispielsweise Familie und Arbeitskolleg_innen keinen Angriffspunkt zu bieten. Für andere sind Frauen*Lesben*Trans*-Orte wichtige Bezugspunkte und werden als Orte der Politik, des gemeinsamen Feierns, der gegenseitigen Unterstützung und als „sichere“ Orte begriffen. Das Bedürfnis nach gewalt- und angstfreien

3 *Die Fachkonferenz Tabu2: Gewalt in gleichgeschlechtlichen Beziehungen fand 2010 im Rahmen des EU-Projekts LARS statt.*

Zusammenhängen macht es aber auch schwierig, strukturelle Gewaltformen wie Rassismen, Klassismen oder eben auch Beziehungsgewalt und Übergriffe an den „sicheren“ Orten und innerhalb der „Szene“ zu thematisieren.⁴

AUSEINANDERSETZUNGEN IN WIEN

Eine erste und breite Auseinandersetzung innerhalb feministischer Kollektive und Organisationen in Wien fand 1998/99 im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Lesben gegen Gewalt* statt. Die daraus resultierende Publikation *Entscheidend einschneidend* dokumentiert die Reflexion zum Thema „Gewalterfahrungen und strukturelle Gewalt“ basierend auf dem „Wunsch, das Thema Gewalt, Gewaltstrukturen und Machtmißbrauch in allen Bereichen lesbischen Miteinanders zu enttabuisieren und zu verändern“⁵. Gemeinsam mit anderen europäischen LBT-Organisationen führte die WAST von 2009–2011 ein EU-Projekt zur Förderung des Bewusstseins zu häuslicher Gewalt innerhalb lesbischer Communities durch. Es fanden diverse Veranstaltungen, eine Fortbildung und die Vernetzung von LBT-Beratungsstellen und psychosozialen Einrichtungen gegen häusliche Gewalt statt, außerdem wurde eine Broschüre mit dem Titel *Gegen Gewalt in lesbischen Beziehungen* herausgegeben. Individuelle Unterstützung finden Lesben und Trans*Personen derzeit in Wiener L(G)BT- und Frauen-Beratungsstellen. Auch innerhalb (queer-)feministischer, autonomer Kontexte

4 Vgl. Häfele/Schwarz 2011.

5 Ebner et al 2001.

gab es immer wieder Auseinandersetzungen entlang von Zustimmung- und Definitionsmachtkonzepten. Aktuell zum Jahreswechsel 2015 wurde auf einem lokalen queer-feministischen Blog rege zum Fehlen von einem „Safe Space“ und zum Thema „Übergriffe“ auf queeren Partys diskutiert⁶ – alles in allem Auseinandersetzungen, die auf unterschiedlichen Ebenen Gewalt in lesbischen und trans* Beziehungen und Kontexten in Wien zum Thema machten.

FORMEN VON GEWALT

Gewalt hat viele Seiten und Formen, der Bogen spannt sich auch in lesbischen und trans* Beziehungen von psychischer/emotionaler Gewalt und Abwertung, körperlicher Gewalt und Übergriffen bis zu sexualisierter Gewalt und Vergewaltigung. Dabei kann sich Beziehungsgewalt durchaus in Intensität und Häufigkeit unterscheiden. So eskalieren beispielsweise einzelne Situationen, und Gewalt und Übergriffe zeigen sich in einzelnen gewalttätigen Handlungen. Andererseits können Beziehungen auch von einer Dynamik geprägt sein, wo das Bestreben, Macht und Kontrolle zu erlangen, auszuüben und beizubehalten, tagtäglich stattfindet und alltäglich wird.

Gewalt und Übergriffe zwischen Lesben und Trans*Personen kommen auch nicht nur in Paarbeziehungsformen vor, sondern betreffen auch Begegnungen in Szenekontexten, Beziehungen zwischen Mitbewohner_innen oder

6 <http://sugarbox.at/2015/01/05/no-safer-space-at-new-years-eve/>
(9.2.2015)



Ex-Partner_innen, One-Night-Stands oder auch Beziehungsentwürfe jenseits monogamer Zweierbeziehungen wie Poly- und Mehrfachbeziehungen.

Die Wahrnehmung der Grenze zwischen Konflikt- und Gewaltsituation ist für diejenigen, die sich in einer Gewaltbeziehung befinden, als auch für Unterstützer_innen oftmals schwierig. Um Gewalt als solche zu erkennen, möchte ich im Folgenden einzelne Gewaltformen exemplarisch nennen.

Psychische/emotionale Gewalt kann sich durch ständige Kritik, Abwertungen, Beschimpfungen, öffentliches oder privates Lächerlich-Machen zeigen. Auch Unterschiede wie Herkunft, Bildung, Einkommen, physische Fähigkeiten usw. auszunutzen, Druck auszuüben, mit Selbstmord zu drohen oder auch die eigenen Privilegien einzusetzen,

sind Formen psychischer oder auch ökonomischer Gewalt. Letzteres kann sich beispielsweise in der Drohung zeigen, das Sorgerecht, die finanzielle Situation und den Aufenthaltsstatus zu gefährden. Die andere Person zu isolieren und zu kontrollieren, einzuschüchtern und dadurch Angst zu erzeugen, sind weitere Beispiele.

Psychische Gewalt kann auch ganz speziell an heteronormative, lesben- und trans*feindliche gesellschaftliche Strukturen und Bilder anknüpfen und diese aufgreifen. Aussagen und Abwertungen, wie kein_e „richtige_r“ Frau/Mann zu sein, oder umgekehrt, „zu lesbisch“, „zu trans*“ auszusprechen, sind Beispiele dafür. Wenn mit dem Outing der anderen Person bspw. vor der Familie, vor Freund_innen oder im Job gedroht wird, wird bewusst der Prozess des Coming-outs oder der „Transition“ genutzt, um Kontrolle auszuüben, Druck zu machen und die_den andere_n an die Beziehung zu binden.

Schließlich zeigt sich Gewalt in lesbischen und trans* Beziehungen und Szenen auch in Form körperlicher und sexualisierter Gewalt. Beispiele dafür sind sexualisierte Berührungen ohne die Zustimmung der anderen Person, die_den andere_n zu körperlichen Handlungen zu drängen oder zu überreden, ein „Nein“ oder andere Formen der Nicht-Zustimmung zu übergehen, Sex zu erzwingen oder weiters die_den andere_n festzuhalten, zu stoßen, zu würgen, zu schlagen, körperlich zu bedrängen oder zu verfolgen.

BERATUNG UND UNTERSTÜTZUNG

Gewaltdynamiken bringen es oftmals mit sich, dass das eigene Gewalt-Handeln oder das der anderen Person legitimiert oder entschuldigt wird bzw. die Gewalt ausübende Person sich als „Opfer“ begreift. Gewalt ist niemals akzeptabel und ist nicht zu entschuldigen. Die Verantwortung für das gewalttätige Handeln liegt letztendlich immer bei der Person, die Gewalt ausübt. Gewalt als solche zu erkennen und darüber zu sprechen, ist ein erster Schritt, um die erlebte und ausgeübte Gewalt zu beenden.

Freund_innen und andere Personen, die Gewalt mitbekommen oder vermuten, können wichtige Unterstützer_innen sein, gerade weil das Tabu zu Gewalt in lesbischen und trans* Beziehungen durchaus noch wirkt. Den Verdacht auszusprechen, Hilfe anzubieten, einzuschreiten, die Wahrnehmungen ernst zu nehmen, nicht zu schweigen und die Gewalt zu thematisieren, sind wichtige Unterstützungsmöglichkeiten im Freund_innenkreis wie auch in Frauen*Lesben*Trans*-Kontexten und queeren Szeneorten.

Letztendlich bieten L(G)BT- und Frauen-Beratungsstellen individuelle Unterstützung, um die Gewalt zu reflektieren und erste Schritte zu setzen, diese zu beenden. Auch Notrufe⁷ und die Polizei können wichtige Möglichkeiten bieten, sich in gefährlichen Situationen, in denen die Gewalt eskaliert, zu schützen.⁸

7 *Siehe den Beitrag von Martina Sommer.*

8 *Das Gewaltschutzgesetz beispielsweise bietet auch Lesben, Trans*Personen und Schwulen Schutz durch die Wegweisung der Person, die Gewalt ausübt.*

HANDLUNGSMÖGLICHKEITEN UND AUSBLICK

Gewalt in lesbischen und trans* Beziehungen zu enttabuisieren und zu thematisieren, ist sowohl innerhalb der „Szene“ als auch mit Blick auf die psychosoziale Gesundheit von Lesben und Trans*Personen eine wiederkehrende Notwendigkeit. Über den Tellerrand geschaut gibt es in anderen Ländern Angebote, die in Österreich in der Form noch nicht zu finden sind. In Großbritannien bietet *Broken Rainbow* eine landesweite LGBT-Helpline bei Gewalt in Beziehungen⁹, *Stonewall Housing* bietet Unterstützung beim Finden sicherer Wohnmöglichkeiten für LGBT-Personen¹⁰. Es gibt Angebote und Infomaterialien, die sich speziell an Trans*Personen, die von Gewalt betroffen sind, richten.¹¹ Einrichtungen, wie beispielsweise das Projekt *violentiA* des *FrauenTherapieZentrums* in München¹², bieten speziell für LBT-Personen, die Gewalt in Beziehungen ausüben, Beratung an.

Die individuelle oder kollektive Auseinandersetzung zu Gewalt in Beziehungen, zu Konsens- und Zustimmungskonzepten feilt nicht vor eigener Involviertheit. Letztendlich sind wir alle nicht nur verantwortlich für das eigene Gewalt-Handeln, sondern können uns auch aktiv dafür verantwortlich zeigen, dass Lesben und Trans*-Personen, die Gewalt erleben, gestärkt und unterstützt werden.

9 <http://brokenrainbow.org.uk/help/helpline> (9.2.2015)

10 <http://stonewallhousing.org/advice.html> (9.2.2015)

11 www.domesticviolencelondon.nhs.uk/uploads/downloads/DV%20Trans%20guide_FINAL_FOR_WEB.pdf (9.2.2015)

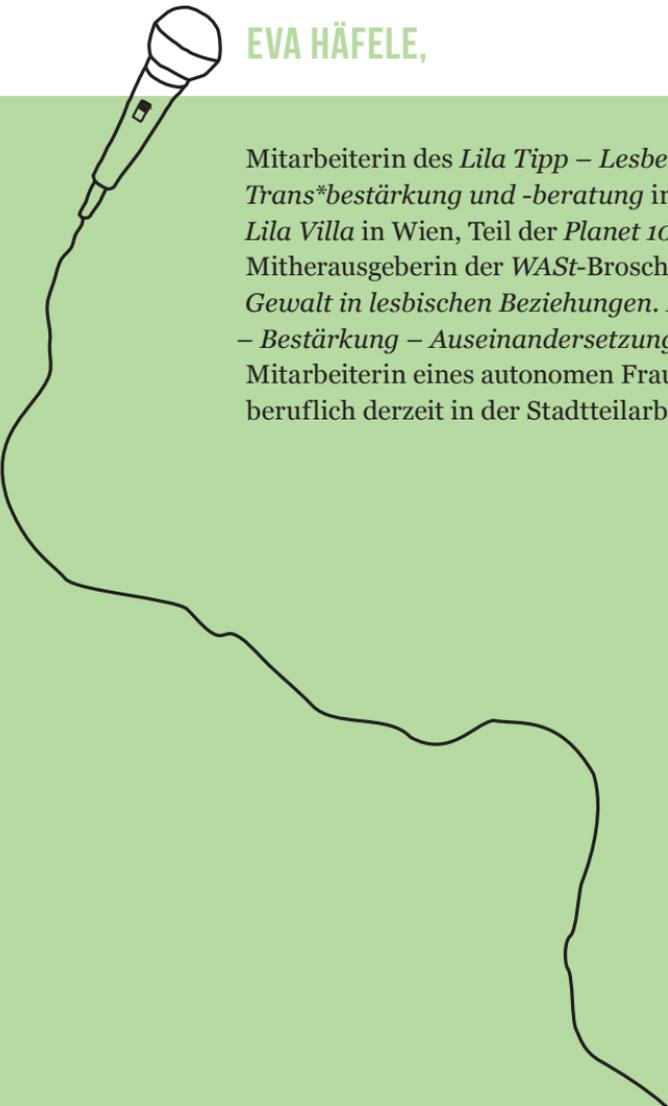
12 <http://ftz-muenchen.de/einrichtungen/frauentherapiezentrum4> (9.2.2015)

LITERATUR

Barking and Dagenham NHS (Hg.) (o. J.): Domestic Violence. A Resource for Trans People, London, www.domesticviolence-london.nhs.uk/uploads/downloads/DV%20Trans%20guide_FINAL_FOR_WEB.pdf (9.2.2015).

Ebner, Michi et al. (2001): Entscheidend einschneidend. Mit Gewalt unter Frauen in lesbischen und feministischen Zusammenhängen umgehen. Milena Verlag, Wien.

Häfele, Eva / Schwarz, Angela (2011): Gewalt in lesbischen Beziehungen. Information – Bestärkung – Auseinandersetzung. Broschüre der WAST – Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgener Lebensweisen, Wien.



EVA HÄFELE,

Mitarbeiterin des *Lila Tipp – Lesben- und Trans*bestärkung und -beratung* in der *Rosa Lila Villa* in Wien, Teil der *Planet 10*-Gruppe, Mitherausgeberin der *WASt*-Broschüre *Gegen Gewalt in lesbischen Beziehungen. Information – Bestärkung – Auseinandersetzung*, ehemalige Mitarbeiterin eines autonomen Frauenhauses, beruflich derzeit in der Stadtteilarbeit tätig.



MARTINA K. SOMMER

DER 24-STUNDEN FRAUENNOTRUF DER STADT WIEN, EINE ANLAUFSTELLE FÜR LESBISCHE FRAUEN? – JA SICHER!

Als Teil der *MA57-Frauenabteilung der Stadt Wien* war und ist der *24-Stunden Frauennotruf* seit der Gründung im Jänner 1996 dem impliziten und mittlerweile expliziten Diversitätsverständnis der Abteilung verpflichtet. In der Zielgruppenbetrachtung und Angebotserstellung wurden die Vielfalt der Frauen und Mädchen im Hinblick auf (soziokulturelle) Herkunft, Alter, Bildung, psychische und physische Fähigkeiten sowie sexueller Orientierung seit jeher thematisiert und berücksichtigt.

Der *24-Stunden Frauennotruf der Stadt Wien* ist Anlaufstelle für alle Frauen und Mädchen ab 14 Jahren, die von sexualisierter, körperlicher und/oder psychischer Gewalt betroffen sind oder Gewalt in der Vergangenheit erfahren haben. Das Beraterinnenteam besteht aus Juristinnen, Sozialarbeiterinnen sowie Klinischen- und Gesundheitspsychologinnen, und ist für gewaltbetroffene Frauen, mitbetroffene

Angehörige und das unterstützende soziale Umfeld (Freundinnen, Freunde, Bekannte) sowie für fachliche Institutionen an 365 Tagen im Jahr rund um die Uhr unter 01-71719 erreichbar. Rechtliche, sozialarbeiterische und psychologische Beratung erfolgt telefonisch, online und, nach Terminvereinbarung, auch persönlich. Außerdem begleiten die Beraterinnen zur Polizei, zu Gericht und ins Krankenhaus. Wesentliche Pfeiler in der Unterstützungs- und Beratungsarbeit des *24-Stunden Frauennotrufs* stellen die langjährige Erfahrung in der psychosozialen und in der Organisation der juristischen Prozessbegleitung dar, sowie die Möglichkeit, die Klientinnen kurz- bis mittel- und in besonderen Fällen sogar langfristig psychosozial betreuen zu können. Das Team der Beraterinnen ist mehrsprachig; für alle Sprachen, die das Team nicht beherrscht, wird bei Bedarf eine Dolmetscherin organisiert. Sämtliche Beratungsangebote des *24-Stunden Frauennotrufs* sind kostenlos, vertraulich und können auf Wunsch anonym in Anspruch genommen werden. Sensibilisierungs- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Vernetzungs-, Vortrags- und Schulungstätigkeiten runden das Aufgabenportfolio ab.

Laut der jüngsten EU-weiten Erhebung hat jede fünfte Frau in Österreich seit ihrem 15. Lebensjahr körperliche und/oder sexualisierte Gewalt erlebt. Psychische Gewalt haben 38% der Frauen durch ihren Partner oder ihre Partnerin erfahren (FRA-Studie. Gewalt gegen Frauen. Eine EU-weite Erhebung. 2014.). Es ist in Fachkreisen und in

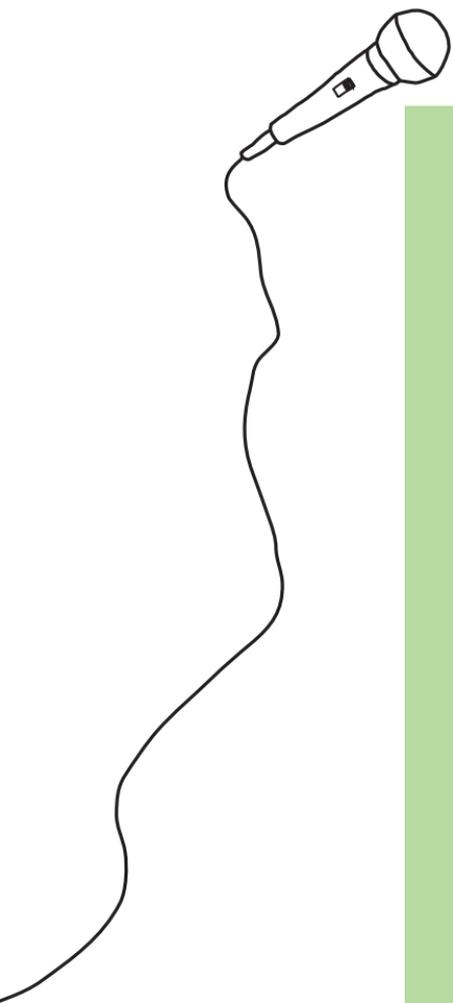
der Community unstrittig, und ebenso aus unserer eigenen Beratungserfahrung wissen wir, dass auch lesbische Beziehungen von Gewaltdynamiken geprägt sein können und sind. Es ist ebenso bekannt, dass lesbische Frauen, die Gewalt in ihrer Beziehung erfahren, allerdings recht selten Unterstützung suchen.

Der *24-Stunden Frauennotruf der Stadt Wien* war seit Beginn für alle gewaltbetroffenen Frauen, so selbstverständlich auch für Lesben, zuständig. In der Praxis zeigt sich allerdings, dass das interne Commitment für eine differenzierte Wahrnehmung in Bezug auf die Kernzielgruppe und der eigene Anspruch, dieses Differenzierungsbewusstsein in einen niederschweligen und chancereichen Zugang zu Leistungen und Angeboten für alle zu übersetzen, oft nicht ausreicht, um wirklich alle Personen zu erreichen, die diese Angebote und Leistungen brauchen. Konkret bedeutet dies, dass immer noch Hürden für lesbische Frauen und Mädchen bestehen, die Angebote von Gewaltschutzeinrichtungen zu nutzen. Diese Hürden kann man in der nach wie vor bestehenden Tabuisierung von Gewalt in lesbischen Beziehungen vermuten, darin dass es aufgrund dessen große Unsicherheit und Unwissenheit bei Lesben gibt, ab wann von Gewalt gesprochen werden kann, und nicht zuletzt darin, wie offen und zuständig Beratungsstellen von lesbischen Frauen wahrgenommen werden.¹

Als Einrichtung, die an sich den Anspruch stellt, für alle

1 Siehe den Beitrag von Eva Häfele.

Frauen und Mädchen in Wien – unabhängig jedweder Differenzierungsmerkmale – Anlaufstelle nach Gewalterfahrungen zu sein, müssen wir uns laufend selbstkritisch fragen: Tun wir alles, um Lesben adäquat anzusprechen und bei dieser Zielgruppe das Vertrauen in uns als unterstützende Opferschutz- und Beratungseinrichtung herzustellen oder aufrechtzuerhalten? Wie intensiv kümmern wir uns um die Vernetzung mit der LGBT-Community? Tragen wir als Gewaltschutz-Expertinnen zur Enttabuisierung von Gewalt in lesbischen Beziehungen bei oder scheuen wir uns vor dem Risiko, die feine Linie zur Stigmatisierung zu überschreiten? Ich sehe für den *24-Stunden Frauennotruf der Stadt Wien* einen klaren Auftrag, die Gruppe gewaltbetroffener Lesben noch besser zu erreichen als bisher, damit tatsächlich alle Frauen, die uns brauchen, unsere Hilfe auch in Anspruch nehmen können. Wir werden uns weiterhin aktiv mit dem Thema „Gewalt in lesbischen Lebenszusammenhängen“ auseinandersetzen und Aufklärungsarbeit leisten, wir werden uns als Beratungsstelle noch besser mit der Community vernetzen und Lesben direkter als bisher als Zielgruppe ansprechen. Denn die Botschaft des *24-Stunden Frauennotrufs* an lesbische Frauen ist klar: „Der *24-Stunden Frauennotruf* ist für dich da, wenn du Auswege aus Gewaltbeziehungen und -zusammenhängen suchst! Gewalt ist nie OK, egal, durch wen sie ausgeübt wird! Wir stehen an deiner Seite für ein gewaltfreies Leben unterm Regenbogen!“



MARTINA K. SOMMER,

Studium an der *Universität Wien*, mit Joint Study Stipendium Auslandsstudium in den USA; internationale Arbeit zu Frauenrechten und Gewaltschutz bei der *OSZE*, beim NGO-Netzwerk *WAVE* und im *Bundesministerium für Gesundheit und Frauen*; seit 2007 Referentin für Internationales und Diversität in der *MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien*, seit Februar 2014 interimistische Leiterin des *24-Stunden Frauennotrufs der Stadt Wien*; Diversitätsbeauftragte der *MA 57*; verpartnert nach dem dt. LPartG.

**AKTIV
GESTALTEN**

QUEER-FEMINISTISCHE RÄUME UNDER CONSTRUCTION ZEHN JAHRE FESTIVAL-AKTIVISMUS IM SCHNELLDURCHLAUF

Nicht der heterosexuellen Norm zu entsprechen, kann bei einigen Menschen dazu führen, die Welt mit etwas anderen, kritischeren Augen zu sehen. Viele Frauen, Lesben, Transgender, Queers oder Intersex-Menschen müssen schon früh Erfahrungen mit Sexismus, Vorurteilen, Diskriminierung oder physischer bzw. psychischer Gewalt machen. Daraus erwächst bei so mancher Person der (politische) Wunsch nach Räumen, in denen es sich einmal ganz entspannt sein lässt, frei von Sexismus, Rassismus, Barrieren, Homophobie oder Transphobie. Solche utopischen, autonomen Räume existieren allerdings nicht in der alltäglichen (staatlichen) Realität, sie müssen dem genormten Alltag abgetrotzt werden. In Wien hat sich in den letzten zehn Jahren eine sehr aktive queer-feministische Szene gebildet, die kreativ und lustvoll an solchen temporären Freiräumen arbeitet. Die spannende Geschichte autonomer,

feministischer, lesbischer Bewegungen in Wien reicht natürlich viel weiter zurück, ihre kämpferischen Akteur_innen verdienen Aufmerksamkeit.¹ Doch hier soll der Fokus auf die jüngste Phase gelegt werden, in der sich zu dem Wort „feministisch“ das schöne Wort „queer“ gesellt hat, welches darauf verweist, dass „Frau“ und „Mann“ Konstrukte voller Ambivalenzen, Unschärfen, Widersprüche und Uneindeutigkeiten sind. „Queerer Aktivismus“ bedeutet, normative Zwänge und Diskriminierungen sichtbar zu machen und beseitigen zu wollen. Im Folgenden wird der (unvollständige) Versuch unternommen, ein paar Highlights der letzten zehn Jahre noch einmal aufblitzen zu lassen.

Das *Ladyfest* 2004² war eines der ersten großen queer-feministischen Festivals in Wien, welches versucht hat, komplexen Herrschaftsverhältnissen mit breit gestreuten Allianzen zwischen unterschiedlichen Szenen und einer basisdemokratischen Organisationsform etwas entgegenzusetzen. Gleichzeitig kam der Spaß natürlich nicht zu kurz! Monatelang wurde diskutiert, organisiert und mobilisiert, bis schließlich von 10.–13. Juni sämtliche Erwartungen der Organisator_innen übertroffen wurden. Die Konzerte und Performances im *EKH* und der *Künstler(innen) hauspassage* stießen auf große Resonanz, die Workshops zogen Menschen aus den verschiedensten Kontexten zum Netzwerken an und viele FrauenLesbenTransgender erlebten das Festival als einen selbstermächtigenden Prozess.

1 Siehe den Beitrag von Roswitha Hofmann.

2 www.ladyfestwien.org/archiv.html (05.02.2014)

Die Idee *Ladyfest* wurde 2000 von ehemaligen *Riot Grrrls* in Olympia, Washington in die Welt gesetzt, um auf einen großen Missstand in der Musik- und Kulturszene hinzuweisen, nämlich die krasse Unterrepräsentation von Frauen auf und hinter den Bühnen dieser Welt. *Ladyfest* wollte Frauen die Möglichkeit geben, die Bühnen zu erobern, Bands zu gründen, sich technische Mittel anzueignen und neue Talente in einem unterstützenden, ermutigenden Umfeld zu entdecken. Gleichzeitig ging es aber auch um eine Auflösung von Geschlechtergrenzen.

Tagelang Musik, Performance, Kunst und Workshops von Frauen* für alle: „Ladyfest is a non-profit, community-based event designed by women to showcase, celebrate and encourage the artistic, organizational and political work and talents of women.“³ Hinter dem *Ladyfest*-Konzept steht ganz zentral der DIY-Gedanke: Wenn DU ein Ladyfest in deiner Stadt haben willst, musst DU es stattfinden lassen. Die Idee griff wie ein Lauffeuer um sich, innerhalb weniger Jahre wurden auf der ganzen Welt hunderte Ladyfeste organisiert, jedes anders und der Stadt entsprechend, in der es stattfand – manchmal kommerziell ausgerichtet, manchmal mit anarchistischen und autonomen Bezügen versehen wie in Wien, wo die Jahre zuvor bereits von den *EKH*-Hausfrauen organisierte *frauenbanden*⁴ den Boden für *Ladyfeste* bereitet hatten.

Der Begriff „Lady“ signalisierte dabei, dass sich die (Riot-)Grrrls eine neue und passendere Identität zugelegt hatten:

3 Aus dem Programmheft *Ladyfest Olympia 2000*.

4 Siehe den Beitrag von Ulli Mayer.

Ladies sind älter, reifer und souveräner. „Sie wissen, was sie tun, und zeigen damit, dass Feminismus gleichzeitig cool und sexy sein kann“, schreiben die Organisatorinnen des *Ladyfest Hamburg*.

Bereits 2005 gab es das nächste *Ladyfest* in Wien⁵, welches sich ganz bewusst als eine Plattform für feministische, queere und transgener Kulturen definierte und sich noch intensiver mit der Frage beschäftigte, wie ein Party-, Konzert- oder Workshopraum ein „Ladyspace“, also ein von FrauenLesbenTransgender definierter, sicherer Raum sein kann. Das Festival wurde kleiner angelegt, um gewährleisten zu können, dass die anwesenden Personen aller Geschlechter auch tatsächlich eine Möglichkeit bekamen, sich aktiv in das Geschehen einzubringen und einer Konsumhaltung entgegenzuwirken. Einen inklusiven Raum zu erzeugen, wirft viele Probleme und Fragestellungen auf: Wer ist eine „Lady“? Wer bekommt Platz auf der Bühne? Wer bestimmt darüber? Welche Strategien der Rauman eignung schaffen tatsächlich eine Verschiebung der Machtverhältnisse? Usw.

Im Jahr 2007 fand das bis dato letzte *Ladyfest* in Wien⁶ statt mit Workshops zu technischen Themen wie „Free Open Source Software“ und „Computersicherheit“, zu Genderfuck-Themen wie „Any Gender Is Drag“ oder „Eine, keine, viele Beziehungsformen“. Abends gab es dann Bands, Performances, Auflegerei, Visuals und erstmals bei einem *Ladyfest* in Wien auch eine Sexparty für „female Queers und Transgendere“.

5 www.ladyfestwien.org/ladyfest.html (05.02.2015)

6 www.ladyfestwien.org/ladyfest07/index.html (05.02.2014)

Wie in allen politischen Szenen tauchen auch in der queer-feministischen regelmäßig verschiedene Themen- oder Problemfelder auf, die einer intensiven Auseinandersetzung bedürfen. In diesem Jahr lagen die Themen „Beziehungen“, „Polyamorie“ und „Sexpositivity“ in der Luft, welche auch ein Jahr darauf bei den *Queer-feministischen Tagen* noch von Interesse waren.

Nach Hamburg, Marburg, Oldenburg und Berlin fand sich 2008 ein temporäres Kollektiv in Wien zusammen, um die *Queer-feministischen Tage* zu organisieren: „die queer-fem-tage sind ein subversives selbstermächtigungsprojekt, das 2003 entstanden ist und sich als plattform für den Austausch queerer, feministischer und anti-rassistischer Positionen aus Praxis und Theorie versteht. [...] und wieder soll es raum geben für subversiv sein, drag und andere performances, aktivistisch sein, open stage, queere enteignung heteronormativer privilegien, workshops, dyke- und andere marches, sex-parties, anti-rassistische interventionen, bondage und andere verkettungen queerfeministischer positionen, filme schauen und vielleicht selber machen, VoKü und tuntige aufläufe, trans*queere raumnahmen, feministische aneignungen, sprache zerlegen und neue erfinden, und alles, was euch sonst noch so einfällt!“⁷ heißt es dazu verheißungsvoll in einem Ankündigungstext.

Die Verbindungen von Feminismus und Pop werden vom Magazin *fiber. werkstoff für feminismus und popkultur*⁸ nicht nur in bereits vierundzwanzig erschienen Ausgaben

7 www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/?p=878 (05.02.2014)

8 www.fibrig.net (04.02.2015)

bearbeitet⁹, sondern auch in der Praxis intensiv erforscht. Das in Wien beheimatete Redaktionskollektiv hat bereits vier Mal (2006, 2009, 2011, 2012) die meist mehrtägige Veranstaltungsreihe *rampenfiber* auf die Beine gestellt: „Rampenfiber ist vier Tage Musik hören, spannende Menschen treffen, sich austauschen, tanzen bis zum Umfallen, sich wohlfühlen, neue Ideen zulassen, den einen oder anderen Kater nach Hause tragen, sich ausprobieren, sich wagen, mutig sein und Spaß haben!“ mit dem Ziel, queer-feministisches Musikschaffen für eine breite Öffentlichkeit sichtbar zu machen und damit die männliche, heteronormative und sexistische Dominanz, wie sie so oft auch auf Konzertbühnen anzutreffen ist, zu durchbrechen.

2012, zu einer Zeit also, als feministischer Aktionismus anhand von *Pussy Riot* und *Femen* in aller Munde war, hat sich das Festival besonders um einen Blick jenseits der eigenen (nationalen) feministischen Netzwerke bemüht und eine Diskussion über queer-feministischen politischen Aktionismus veranstaltet mit queeren Aktivist_innen aus Ungarn, Slowenien, der Ukraine u. a.

Die Fragen, welche Rolle die eigenen regionalen Kontexte spielen und was feministisch-queere Politiken im internationalen Austausch voneinander lernen können, waren 2013 und 2014 auch ein Antrieb für das Festival *Kvir_Feminist_Actziya*. Seit Jahrzehnten kritisieren vor allem Feminist_innen, deren Herkunft als nicht dem „Westen“ zugehörig gedeutet wird, die Definitionsmacht weißer,

9 Siehe den Beitrag von Vina Yun.

westlicher Feminist_innen in feministischen aber auch queeren Diskussionen. Das Festival hat es sich zum Ziel gesetzt, einen kritischen Blick auf Hierarchien zwischen dem sogenannten „Westen“ und dem „Osten“ bzw. Südosteuropa zu werfen. Welche queer-feministischen Initiativen, Aktionen und Gruppen aus Ost- bzw. Südosteuropa werden im Westen überhaupt wahrgenommen und wie werden sie rezipiert? Ist die selektive Wahrnehmung westlicher Medien nicht oft von der stereotypen Erzählung eines „primitiven, repressiven Ostens“ im Gegensatz zum „progressiven, feministischen Westen“ durchdrungen? Und wie steht es in einer bunten Stadt wie Wien um die Repräsentation von migrantischen Queers oder Queers of Color? Viel zu oft, so die Organisator_innen des Festivals, werden identitäre Zugehörigkeiten wie „queer“ und „migrantisch“ als zwei voneinander getrennte Kategorien verhandelt.¹⁰

Um Hierarchien und Differenzen inner- und außerhalb feministischer Bewegungen verstehen zu können, ist es jedoch wichtig, mit einem intersektionalen Ansatz zu arbeiten. Unsere komplexen Lebensrealitäten bestehen schließlich nicht nur aus Kategorien wie „Geschlecht“ oder „sexuelle Orientierung“, sondern auch Ethnie, Alter, Religion, Schicht/Klasse, körperliche Verfassung, Arbeitsverhältnisse und vieles mehr bestimmen unsere Partizipationsmöglichkeiten in der Gesellschaft.

Die Frage, wie multiple Ausschlussmechanismen in einer queer-feministischen Praxis reflektiert und ein Stück weit

¹⁰ Siehe die Beiträge von Cécile Balbous und Christa Markom.

aufgehoben werden können, wird auch das im März erstmalig stattfindende Festival *_tastique*¹¹ beschäftigen.¹² Zehn Jahre nach dem ersten *Ladyfest* in Wien hat sich eine Gruppe von damals aktiven und neuen Aktivist_innen zusammengefunden und eine Bestandsaufnahme der Themen durchgeführt, welche aktuell unter den Nägeln brennen. Gestoßen ist man dabei vor allem auf „Antirassismus“, „Sexpositivity“, „Körperpositivity“ und das „Überwinden ableistischer Normzustände“. Wir dürfen gespannt sein, uns produktiv einbringen und im kollektiven Diskussionsprozess eigene Privilegien hinterfragen, um Alternativen zum kapitalistischen und patriarchalen Gesellschaftssystem, zu Sexismus und Gewalt, zu Rassismus und Unterdrückung endlich ein Stück mehr Realität werden zu lassen.¹³

11 <http://tastique.me/> (05.02.2015)

12 Siehe dazu auch den Beitrag von Dominika Krejs.

13 Die Veranstaltung fand im März 2015 statt. Der Beitrag wurde vorher verfasst.



SILKE GRAF,

Sozial- und Kulturanthropolog_in, Puppenspieler_in, DJ, Yogalehrer_in lebt und arbeitet in Wien, wo sie sich seit 1998 in queer-feministischen Zusammenhängen herumtreibt. Autor_in von *Verhandlungen von Geschlecht nach der Dekonstruktion. Ladyfest Wien 2004*, erschienen im Verlag Zaglossus.

SOUNDTRACK EINER STADT SZENEN EINER FEMINISTISCH-LESBISCH-QUEEREN MUSIKSZENE IN WIEN

Die in Wien lebende, von Trip Hop beeinflusste Band *ME and JANE DOE*¹ hat mit dem Video zu ihrem Song *Hit Them Where It Hurts* so etwas wie die visuelle Vorlage und Inspiration für diesen Artikel geliefert: Sie hat jene queer-feministische Szene in Wien, in der sich die Musiker*innen bewegen, eingeladen, am Videodreh teilzunehmen – mit dem Ergebnis eines vielseitigen Abbilds unterschiedlicher Persönlichkeiten und Initiativen: von inspirierenden Musiker*innen über die feministische Buchhandlung bis hin zum queeren Mode- und Musiklabel.

So geht auch für mich, wenn wir über Musikszenen sprechen, die Darstellung einer feministisch-lesbisch-queeren Musikszene in Wien über Bands und Musiker*innen hinaus. Sie ist stets eingebettet in pop- und subkulturelle Szenen – Medien, Diskurse, Rezeptions- und Produktionsweisen, Orte, Individuen und Kollektive –, deren Er-

1 <http://soundcloud.com/meandjanedoe> (18.01.2015)

zählung immer auch eine persönlich kontextualisierte ist. So beginnt meine Erzählung mit meiner ersten feministischen, Women*-only-Musik-Veranstaltung in Wien, dem dritten *Frauen*bandenfest* im *Ernst-Kirchweger-Haus (EKH)* im Jahre 2003, und gibt im Folgenden szenenhafte Ein- und Ausblicke bis ins aktive Musikgeschehen heute.

Die seit 2002 stattfindenden Konzertabende im Rahmen der *Frauen*bandenfeste* bieten Musiker*innen eine Live-Plattform und Probier-Bühne, auf denen Bands wie bspw. die elektronische Popkünstlerin *Gustav*², die queere Electrotrash-Performanceband *SV Damenkraft*³ oder aber die Queer-Kitsch-Punk-Band *First Fatal Kiss*⁴ ihren ersten öffentlichen Auftritt verzeichnen konnten. Queer-feministische Festivals mit großem Vernetzungscharakter für Musiker*innen und Künstler*innen wie die *Ladyfeste*⁵ in Wien stellten weitere Auftrittsmöglichkeiten dar. So bespielten z. B. die Autorin und Slammerin *Mieze Medusa*⁶, Komponistin und DJ *Electric Indigo*⁷ – Gründerin des internationalen Online-Netzwerks *female:pressure*⁸ für Musiker*innen und Produzent*innen im Bereich der elektronischen Musik – sowie die queere Electropop-Formation *POP:SCH*⁹ oder die elektronische Musikerin und Künstlerin *Cherry Sunkist*¹⁰

2 <http://gustav.me> (18.01.2015)

3 <http://myspace.com/svdamenkraft> (18.01.2015)

4 www.firstfatalkiss.net (18.01.2015)

5 Siehe den Beitrag von Silke Graf.

6 www.miezemedusa.com (18.01.2015)

7 <http://indigo-inc.at> (18.01.2015)

8 www.femalepressure.net (18.01.2015)

9 www.popsch.org (18.01.2015)

10 http://soundcloud.com/cherry_sunkist (18.01.2015)

die *Ladyfest*-Bühnen. Mit dem Ziel, die Bandbreite feministisch-queeren, gesellschaftskritischen Musikschaftens für eine breitere Öffentlichkeit sichtbar zu machen, holten die Veranstalter*innen der Musikfestival-Ausgaben *rampenfiber* dabei Musiker*innen wie die dem Antifolk und Grunge verschriebenen *Petra und der Wolf*¹¹, die 1-Grrrl-She-Freak-Kombo *Ana Threat*¹² oder das Duo *Norah Noizzze & Band*¹³ ins Programm.

Medienkanäle und Netzwerke, die es sich zur politischen Aufgabe machen, diese Sichtbarkeit(en) von Musiker*innen herzustellen, indem sie sie rezipieren, featuren und dokumentieren, sind dabei ebenso ein wichtiger und lebhafter Diskurs und Teil der Szene. Dazu gehören Printmagazine wie *fiber. werkstoff für feminismus und popkultur*¹⁴, das feministische Monatsmagazin *anschläge*¹⁵ oder auch die links-alternative Zeitschrift *MALMOE*¹⁶ sowie Radiosendungen wie bspw. *Bauch, Bein, Po – Die Sendung für die ganze Frau*¹⁷ oder *female:pressure*¹⁸, betrieben von Rosa Danner und Anna Steiden aka *Laminadysz*, auf *Radio Orange 94.0*. Musikalisch vielfältige DJn-Kollektive wie die *quote*¹⁹ und *Brunnhilde*²⁰, (Veranstalter*innen-Netzwerke wie *femous: platform for famous female culture*²¹ oder Club-Reihen wie

11 <http://petraunderthewolf.com> (28.02.2015)

12 <http://anathreatxxx.bandcamp.com> (18.01.2015)

13 www.norahnoizzzeandband.net (18.01.2015)

14 www.fibrig.net [18.01.2015]

15 www.anschlaege.at (18.01.2015)

16 www.malmoe.org (18.01.2015)

17 http://094.at/radio/sendereihe/bauch_bein_po (18.01.2015)

18 <http://094.at/radio/sendereihe/female-pressure> (18.01.2015)

19 http://myspace.com/quote_wien (18.01.2015)

20 www.brunnenpassage.at/projekte/musik/brunnhilde (18.01.2015)

21 www.femous.org (18.01.2015)

das *homoriental*, der multikulturelle club für ein lesbisch-schwules-trans-queeres publikum und freund_innen²², erschließen mit ihren Playlists immer wieder neue feministische und queere Community-Musikräume.

So führt auch oft der Wunsch, oder die Notwendigkeit, die eigene Musik auf selbstbestimmtem Wege an die Öffentlichkeit, ans Publikum zu bringen, zu der Entscheidung, ein Label und damit auch Veröffentlichungsplattformen für andere, zu unterstützende, featurende Bands zu gründen. So auch das 2012 ins Leben gerufene Label *UNRECORDS*²³, mit dem Ziel, experimentell noiseige, punkrockige Musik in einem queer-feministischen Kontext zu veröffentlichen, bspw. die am *pink noise Girls Rock Camp* 2012 gegründeten *Aivery*, das experimentelle Noise-Trio *Mutt / Mayr / Hackl* oder der improvisierte Noise Pop von *Möström. comfortzone*²⁴, ein Label an der Schnittstelle von elektronischer Musik, Feminismus und queerer Kunst, beheimatet dabei Musik von Label-Gründerin *Chra* (aka *Christina Nemeč*) oder bereits erwähnter *Cherry Sunkist*. Kleine und gut vernetzte Independent-Labels wie *fettkakao*²⁵, mit Releases von *Stefanie Sourial* und *Tirana* oder das von *Clara Luzia* gegründete Label *Asinella Records*²⁶, auf dem auch Singer-Songwriterin und Percussionistin *Mika Vember* erscheint, erweitern das Spektrum.

²² <http://homoriental.wordpress.com> (18.01.2015)

²³ www.unrecords.me (18.01.2015)

²⁴ www.comfortzonemusic.com (18.01.2015)

²⁵ www.fettkakao.com (18.01.2015)

²⁶ www.asinellarecords.com (18.01.2015)

Mit politischem Anspruch agierende feministische, lesbische, queere Musiker*innen, Labels, Magazine, Radiosendungen, Netzwerke, Initiativen – sie alle sind Teil meines Soundtracks zur Stadt Wien, der aus unterschiedlichen Tracks, Szenen besteht und dessen Playlist von Jahr zu Jahr wächst. Tune in!



ULLI MAYER

ist regelmäßig in die Konzeption und Organisation diverser Projekte im Kunst- und Kulturbereich sowie in queer-feministische Netzwerke verstrickt; künstlerische Leitung und Organisation der Compilation *re:composed. ArbeiterInnenlieder & Songs zu Frauenrechten und kämpfen*; Kunstvermittlerin beim *steirischen herbst* in Graz, Mitarbeit am *Institut für Wissenschaft und Kunst*; Obfrau des Vereins *pink noise. Verein zur Förderung feministisch popkultureller Aktivitäten* und Initiatorin des *pink noise Girls Rock Camp* in Niederösterreich.

ALTERNATIVE SPRACHROHRE EIN STREIFZUG DURCH DIE QUEER-FEMINISTISCHE MEDIENLANDSCHAFT WIENS

Vom händisch kopierten DIY-Zine bis zur klassischen Zeitschrift, von der Radiosendung bis zur Online-Videoplattform, vom kommerziellen Netzwerkportal bis zum persönlichen Blog: (Queer-)Feministische Medien existieren in den vielfältigsten Formen und Genres.¹ Als integraler Bestandteil hiesiger „Alternativmedien“

- 1 *In diesem Artikel wird lediglich eine kleine Auswahl an (queer-)feministischen Print- und Onlinemedien vorgestellt. Explizit erwähnt sei noch die vierteljährliche Zeitschrift [sic!] – Forum für Feministische Gangarten (bis 2009), das als Nachfolgeprojekt der Stimme der Frau, der 1993 eingestellten Frauenzeitschrift der KPÖ, aus der Taufe gehoben wurde. Ebenfalls vierteljährlich erschien die Zeitung lila (bis 2010), deren Redakteurinnen sich nach dem Frauenkongress der Österreichischen HochschülerInnenschaft 2006 zusammengefunden hatten. Beispiele für (queer-)feministische Formate im Bereich der elektronischen Medien (Radio, TV) sind etwa an.schläge tv auf dem Wiener Community-Fernsehsender OKTO TV, die Sendungen Radio UFF, Bauch, Bein, Po – Die Sendung für die ganze Frau und Women on Air – Globale Dialoge, die einen festen Sendeplatz auf dem Freien Radiosender ORANGE 94.0 haben. Nicht näher dargestellt sind die Medien parteipolitischer Organisationen, von LGBT-Vereinen wie etwa die LAMBDA-Nachrichten der Homosexuellen Initiative Wien oder MiGaY, die Zeitschrift der gleichnamigen Vernetzungsplattform für queere Migrant_innen, sowie News- und Service-orientierte LGBT-Medien wie beispielsweise queernews.at, Pride – Das lesbisch/schwule Österreichmagazin, thinkoutsidyourbox.at.*

hat sich die feministische Medienlandschaft in Österreich in den letzten Jahrzehnten – und trotz anhaltend widriger Bedingungen – stark ausdifferenziert und zugleich professionalisiert. Zur ihrer Relevanz vermerkt die Kommunikationswissenschaftlerin Elisabeth Klaus: „Diese erscheint derzeit nicht als machtvolle Gegenbewegung, die politische oder juristische Entscheidungen deutlich beeinflussen könnte, wie es etwa für die Frauenstimmrechtsbewegung galt, oder die mediale Agenda und die öffentliche Meinung folgenreich zu verändern vermöchte, wie es der neuen Frauenbewegung gelang. Wer ihr deshalb lediglich den Status einer unbedeutenden kulturellen Spielwiese zugesteht, verkennt jedoch die Bedeutung feministischer Projekte für die Veränderung von Geschlechterbildern, für die Bereitstellung verquerer Identitätsangebote und die Beeinflussung etablierter Medienöffentlichkeit. Feministische Medien stellen alternative Männer-, Frauen- und Familienbilder bereit, die in den etablierten Medien trotz mancher ungewohnten Seriendarstellung immer noch erstaunlich gleichförmig ausfallen: Die Akteurinnen sind weiterhin ganz überwiegend heterosexuell, weiß und der Mittel- oder Oberschicht angehörig.“²

Um soziale Bewegungen zu formieren, waren schon immer Medien nötig, die sich als Opposition bzw. Ergänzung zum Mainstream verstehen. Sie berichten nicht nur über das, was sonst in den Massenmedien kaum Thema ist, sondern fungieren auch als partizipative Diskussionsorgane, indem

2 Klaus 2008, S. 5.

sie „innere“ Debatten der Bewegungen zusammenführen und Plattformen bereitstellen, um gesellschaftskritische Standpunkte zu formulieren. Letztlich erweitern bzw. verschieben alternative und damit auch (queer-)feministische Medien den hegemonialen Ausschnitt dessen, was sag- und denkbar ist. Anders gesagt: Sie schaffen eigene, selbstbestimmte Räume der Verständigung, von wo aus versucht wird, in herrschende Diskurse zu intervenieren. Ihnen ist es mitzuverdanken, dass feministische und queer-politische Forderungen mittlerweile auch von traditionellen bürgerlichen Medien – wenngleich häufig unter den Vorzeichen eines Backlash durchsetzt – überhaupt wahrgenommen werden.

Wien kann eine für den deutschsprachigen Raum vergleichsweise hohe Dichte an feministischen Medien vorweisen, wobei sich nur wenige von ihnen explizit an ein lesbisch-queeres³ Publikum richten. Erschienen bis in die 1990 / 2000er Jahre noch regelmäßig Publikationen wie die vom *Frauencafé*⁴ und *Lila Löffel* (dem späteren *FZ-Beisl*) herausgegebenen *Lillien Postillien*, die Lesbenzeitschrift *Lila Schriften* oder die vom autonomen *FrauenLesbenMädchenZentrum* produzierten *LesbenFrauenNachrichten*, trifft man heute kaum noch Medien an, die sich dezidiert als „lesbisch“ (oder, wie es bis in die 1990er Jahre noch des Öfteren formuliert wurde, als „lesbisch-feministisch“) definieren. Stattdessen stößt man bei feministischen Medien jüngerer Datums häufig auf den Begriff

3 *Lesbisch“ und „queer“ verweisen als politische Selbstbezeichnungen auf divergierende Traditionen und Strategien identitärer Politik. Mit der Begriffskombination „lesbisch-queer“ möchte ich beiden Diskussionssträngen Rechnung tragen.*

4 <http://frauencafe.com> (12.02.2015)

„queer“ im Untertitel oder in der Selbstdarstellung. Insbesondere bei Onlinemedien ist zu beobachten, dass sich diese kaum mehr als „Frauenmedium“ (etwa entlang der Losung „von Frauen für Frauen“) beschreiben, sich dafür umso häufiger als „queer-feministisch“ definieren – und damit den Anspruch markieren, ausdrücklich nicht-heteronormative Perspektiven einzubeziehen.

Beispiele sind etwa der queer-feministische Blog *sugarbox.at*⁵ oder das mehrsprachige Onlinemagazin *migrazine.at*⁶, das sich in seiner Selbstbeschreibung als „feministisch, queer und antirassistisch“ positioniert.⁷ Beachtenswert ist, dass bei *migrazine.at* ausschließlich Frauen mit Migrationsbiografien und Women of Color als Herausgeberinnen und Redakteurinnen fungieren – eine Ausnahmeerscheinung in der heimischen Medienlandschaft, in der die Berichterstattung ÜBER Migrant_innen und People of Color nach wie vor die Normalität darstellt.

Aktuelle Netzmedien wie *sugarbox.at* oder *migrazine.at* können in eine traditionsreiche Geschichte feministischen Medienaktivismus eingereiht werden, die bis in die 1970er Jahre zurückreicht. *AUF. Eine Frauenzeitschrift*⁸, gegründet 1974, ging aus der autonomen Frauenbewegung hervor und war nicht nur die älteste feministische Zeitschrift in Österreich, sondern auch eine der ersten feministischen Zeitschriften im deutschsprachigen Raum überhaupt. Ursprünglich das Sprachrohr

5 <http://sugarbox.at> (12.02.2015)

6 www.migrazine.at (12.02.2015)

7 *migrazine.at* wird vom Verein maiz – Autonomes Zentrum von & für Migrantinnen in Linz herausgegeben, die Redaktion hat jedoch ihren Sitz in Wien.

8 www.auf-einefrauenzeitschrift.at (12.02.2015)

der Gruppe *Aktion Unabhängiger Frauen* entwickelte sich die *AUF* sehr bald zu einer breiten Plattform für feministische Debatten. Selbstverwaltet, kollektiv und antihierarchisch – diese Prinzipien charakterisierten nicht nur die *AUF*, die bis zu ihrer Einstellung 2011 vierteljährlich erschien, sondern prägen bis heute die Arbeitsweisen der meisten feministischen bzw. queer-feministischen Medien.

Im Frühjahr 2000 wurde auf Initiative der *AUF* der *Verband feministischer Medien* ins Leben gerufen, einem Schulterschluss mit dem Monatsmagazin *an.schläge*⁹, der Theologie-Zeitschrift *Der Apfel*¹⁰, der Popkulturmagazine *female sequences* und *nylon*, dem developmentpolitischen Journal *Frauensolidarität*¹¹ sowie den *Lila Schriften* und die *LesbenFrauenNachrichten*. Gründe sich zusammenzuschließen gab es zur Genüge – konkreter Anlassfall war die Streichung des ermäßigten Posttarifs, wie er noch bis 2000 für Zeitschriften in kleinerer Auflage existierte, unter der rechtskonservativen Regierung von ÖVP und FPÖ. Der Versuch der feministischen Medien, eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit aufzubauen und damit ein breiteres Publikum zu erreichen, schlug allerdings fehl. Der anhaltende Existenzdruck und die ständige Verteidigung der immer knapper werdenden Ressourcen, die sich nicht erst unter „Schwarzblau“ ereignete, hatten bereits zu viel an Energie verschlungen, als dass es möglich gewesen wäre, weitere organisatorische Aufgaben zu bewältigen.

9 www.anschlaege.at (12.02.2015)

10 www.feministischetheologie.at/content/der-apfel (12.02.2015)

11 www.frauensolidaritaet.org (12.02.2015)

Von den Medien des Verbands existieren heute nur mehr *Der Apfel*, die *Frauensolidarität* und die *an.schläge* (Letztere werden seit 1994 auch von der *MA 57* gefördert). So wie fast alle feministischen Medien sind auch die *an.schläge* als „Bewegungsmedien“, sprich aus der Frauen- und Lesbenbewegung heraus, entstanden. 1983 war das Gründungsjahr der feministischen Zeitschrift, die zu Beginn mit vier Ausgaben im Jahr publiziert wurde. Bis heute sind die *an.schläge* „nahe dran“ an den Themen und Debatten der sozialen Bewegungen und begreifen sich als Diskussionsplattform, die die Heterogenität feministischer und queerer Positionen sichtbar werden lässt. Anhand der langjährigen Geschichte der *an.schläge* lassen sich auch die mehrfachen Generationenwechsel und damit veränderlichen inhaltlichen Schwerpunktsetzungen innerhalb der Frauen- und LGBT-Bewegungen gut ablesen – wie beispielsweise die Verschiebung identitätspolitischer Konzepte in der Auseinandersetzung mit „queer“¹² oder der Einfluss des angloamerikanisch geprägten „Third Wave Feminism“ und seiner Hinwendung hin zu populärkulturellen Phänomenen, die zuvor vorwiegend unter dem Aspekt einer „repressiven Kulturindustrie“ diskutiert wurden.

Lange Zeit waren die *an.schläge* das einzige feministische Monatsmagazin im deutschsprachigen Raum – die Umstellung auf eine ca. zweimonatliche Erscheinungsweise ab 2015 ist den schwierigen Arbeits- und Produktionsbedingungen

12 Siehe den Beitrag von Roswitha Hofmann.

geschuldet, denen alternative Medien (und queer-feministische Medien im Besonderen) unterworfen sind. Gering oder unbezahlte Arbeit und fehlende Ressourcen gehören weiterhin zum prekären Status quo. Dass queer-feministische Medien dennoch an die Öffentlichkeit kommen, ist (neben den überlebenswichtigen Subventionen, die jedoch nur einen Teil der Kosten decken) vor allem dem individuellen wie kollektivem Engagement von Redakteur_innen, Autor_innen, Bildproduzent_innen und Grafiker_innen zu verdanken – aber ebenso den Leser_innen, die mit ihrem Support und positivem Feedback und nicht zuletzt mit Abos und Spenden „ihren“ Medien den Rücken stärken.

Seit 1995 erscheint als Beilage der *an.schläge* die Rezensionszeitschrift *WeiberDiwan*¹³, die feministische und lesbisch-queere Literatur in den Mittelpunkt stellt. Ursprünglich wurde der *WeiberDiwan* von Redakteurinnen aus dem Umfeld der (heute nicht mehr existenten) Buchhandlung *Frauenzimmer* gestaltet – einem wichtigen „Umschlagplatz“ für queer-feministische Medien, denen in der Regel die nötigen Mittel fehlen, um die Leistungen eines kommerziellen Vertriebs in Anspruch nehmen zu können. Erhältlich sind queer-feministische Medien meist in alternativen Buchhandlungen (seit 2012 gibt es in Wien mit *ChickLit*¹⁴ wieder einen feministischen Bücherladen)¹⁵, in „gegenkulturellen“ und aktivistischen Räumen (etwa Infoläden) und in feministischen Einrichtungen (z. B. Mädchenzentren).

13 <http://weiberdiwan.at> (12.02.2015)

14 <http://chicklit.at> (12.02.2015)

15 Siehe den Beitrag von Paula Bolyos.

Doch es sind nicht nur queer-feministische Medien, die auf solche Netzwerke angewiesen sind, damit sie Verbreitung finden – sie schaffen auch selbst neue Netzwerke und Kommunikationskanäle. Um das Jahr 2000 tauchten in Wien neue Zeitschriften auf, die durch ihren thematischen Fokus auf Popkultur gekennzeichnet waren – Musik, Film, Literatur etc. verbanden sich aus einer subjektiv geprägten „Fan“-Perspektive mit feministischer Theorie und Gesellschaftskritik. Solche „popfeministische“ Zeitschriften wie *female sequences* und *nylon* deuteten bereits in ihren Namen auf eine Verschiebung hin, die sich nicht nur im Gegenstand, über den berichtet wurde, sondern auch in der Ästhetik – im Sinne von „Style“, nicht Stil – niederschlug. Obwohl *nylon* und *female sequences* nur kurze Zeit existierten, reichen die damals geschaffenen diskursiven Räume bis in die Gegenwart hinein. So ging etwas aus *nylon* die Zeitschrift *fiber*¹⁶ hervor, aus dem *nylon*-Umfeld rekrutierten sich Redakteurinnen und Autorinnen der aktuellen Popzeitschrift *Missy Magazine*¹⁷ in Deutschland.

Während eben dort eine sehr aktive Szene queer-feministischer Netzmedien anzutreffen ist, bleibt der Anteil der Netzmedien an der feministischen Medienlandschaft in Österreich eher überschaubar – wenngleich sich in den letzten Jahren viele (queer-)feministische Debatten verstärkt ins Netz und in die sozialen Medien verlagert haben. Wie auch die (queer-)feministischen

16 <http://fibrig.net> (12.02.2015)

17 <http://missy-magazine.de> (12.02.2015)

Printmedien verstehen sich (queer-)feministische Blogs wie die bereits erwähnte *sugarbox.at*, *denkwerkstattblog.net*¹⁸ oder *futblog.at*¹⁹ als kritischer Gegenentwurf zu den etablierten Massenmedien und deren Berichterstattung. Sie sind nicht nur untereinander, sondern auch mit anderen „klassischen“ feministischen Medien gut vernetzt.

Bereits 1996 wurde *CeiberWeiber*²⁰ als erstes feministisches Onlinemagazin gegründet, dessen Themen von Politik über Kultur und Wissenschaft bis hin zu „Herstory“ reichen. Das Angebot der 2002 ins Leben gerufenen Plattform *Wolfsmutter.com* (eingestellt 2011) war stärker auf Vernetzung ausgerichtet und umfasste u. a. ein Branchenbuch, Diskussionsforum, Magazin und einen Terminkalender. Zu den feministischen Onlinemedien gehört auch *dieStandard.at*²¹, die am 8. März 2000 startete und von einer Gruppe von Print- und Online-Journalistinnen der Tageszeitungen *DER STANDARD* und *derStandard.at* initiiert wurde. *dieStandard.at*, die als Ressort von *derStandard.at* in ein kommerzielles Medienunternehmen integriert ist, kann als „feministisches Mainstream-Medium“ bezeichnet werden. Der Fokus liegt hierbei auf dem tagesaktuellen Geschehen: Auf der Seite werden Nachrichten/Agenturmeldungen gefeaturet, ergänzt durch Kommentare, Analysen, Porträts, Interviews u.ä., die unterschiedliche feministische Zugänge wiedergeben und ein sehr breites Themenspektrum abdecken – von

18 www.denkwerkstattblog.net (12.02.2015)

19 <http://futblog.at> (12.02.2015)

20 www.ceiberweiber.at (12.02.2015)

21 <http://diestandard.at> (12.02.2015)

institutioneller Frauenpolitik bis zum Alltag von LGBT, von feministischen und queeren TV-Serien bis hin zu aktuellen Gender-Theoriedebatten.

Im Frühjahr 2014 wurde die Redaktion von *dieStandard.at* wegen Sparmaßnahmen des *STANDARD*-Medienunternehmens sukzessive verkleinert. Seither wird das feministische Online-Portal, das zu einer wichtigen Informationsquelle für viele andere queer-feministische Medien geworden ist, unter deutlich erschwerten Bedingungen am Laufen gehalten. Wie für so viele andere feministische Einrichtungen und Projekte wird auch hier deutlich: (Queer-)Feministische Medien brauchen nicht nur wohlwollendes Abnicken, sondern handfeste Ressourcen, wenn sie weiterhin der Ort sein sollen, an dem wir emanzipatorische Gesellschaftsentwürfe denken, formulieren und nach vorne bringen möchten.

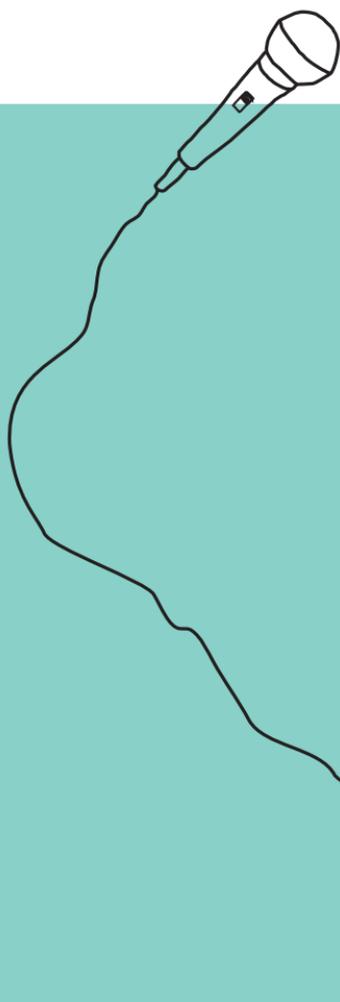
LITERATUR

Geiger, Brigitte / Hauser, Margit (2010):
Medien der Neuen Frauenbewegung
im Archiv. In: Interface: a journal for
and about social movements. Band 2 (2),
November 2010. S. 103 – 125.

Klaus, Elisabeth (2008): „Feministische
Anschläge“. In: an.schläge – Das
feministische Magazin, 10 / 2008, S. 5.

Susemichel, Lea / Rudigier, Saskya /
Horak, Gabi (Hg.) (2008): Feministische
Medien. Öffentlichkeiten jenseits des
Malestream. Ulrike Helmer Verlag,
Königstein / Taunus.

Zobl, Elke / Drüeke Ricarda (Hg.) (2012):
Feminist Media. Participatory Spaces,
Networks and Cultural Citizenship
(= Critical Media Studies, Band 9).
transcript, Bielefeld.



VINA YUN,

Jahrgang 1974. Schon immer aus und in Wien: Ottakring, Leopoldstadt, derzeit Rudolfsheim-Fünfhaus. Sie ist ehemalige Mitherausgeberin und Redakteurin von *nylon*. *KunstStoff zu Feminismus und Popkultur* und *MALMOE*, engagiert sich in linksalternativen Medienprojekten wie *migrazine.at* und verdient ihre Brötchen mit der Arbeit für Festivals im Kunst- und Kulturbereich. In unregelmäßigen Abständen legt sie in Wiener Clubs altmodisches Disco-Vinyl auf und co-hostet *CLUB FIORUCCI* im *brut / Künstlerhaus*.

FEMINISTISCH UND LESBISCH LESEN IN WIEN

L iteratur kann dem Wissenserwerb dienen, der kulturellen Fortbildung oder einfach Genuss in der Freizeit sein. Für die zweite Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum, die Ende der 1960er / Anfang der 1970er Jahre ihren Ausgangspunkt fand, war Literatur ein wichtiges Mittel des politischen Fortkommens. Bücher über das Leben von Frauen (z. B. *Häutungen* von Verena Stefan) oder politischen Aktivismus (z. B. *das Frauenjahrbuch*) wurden von Aktivistin zu Aktivistin weitergegeben und es wurde diskutiert, inwieweit sich jede ihr Buch selbst kaufen sollte, um die Autorinnen zu unterstützen. Heute erfüllt Literatur und deren Verfügbarkeit immer noch eine wichtige Aufgabe in der Wiener feministischen und queer-feministischen Bewegung.

Im Zuge der zweiten Frauenbewegung wurden im deutschsprachigen Raum eine Anzahl an Verlagen als explizite

Frauen- / Lesbenverlage gegründet, von denen einige auch heute noch bestehen.

In Wien war das der *Wiener Frauenverlag*, dessen Betreiberinnen 1997 den Namen auf *Milena* änderten, um nicht auf den Wiener Raum festgelegt zu sein. 2007 wurde der *Milena Verlag* von der Frauenverlagin zum Verlag mit gemischtem Programm¹. Die *AUF-Edition*² ist der zweite Buchverlag, der im Zuge der neuen Frauenbewegung in Wien gegründet wurde und explizit Literatur von und über Frauen herausgab. Die *AUF-Edition* ist auch heute noch mit einigen Titeln im Verlagsprogramm vertreten. 2009 wurde der *Zaglossus Verlag*³ gegründet, der nicht nur, aber insbesondere queere und queer-feministische Literatur aus den Bereichen Wissenschaft und Belletristik verlegt. Ein weiterer Verlag, der ebenfalls in jüngerer Zeit, nämlich 2011 gegründet wurde, ist *Homo Littera*⁴. Die Verlegerin gibt ausschließlich Bücher im Bereich Belletristik von Lesben, Schwulen, transidentitären und intersexuellen Personen heraus.

Vertrieben wurden feministische und lesbische Bücher – d. h. jene Publikationen, die sich mit feministischen oder frauenspezifischen Themen beschäftigen oder deren Protagonistinnen lesbisch sind bzw. es um lebensspezifische Inhalte geht – bis 2007 von der feministischen Buchhandlung *Frauenzimmer*. Diese wurde 1977 gegründet, war bis 2001 in der Lange Gasse neben dem *Frauencafé* beheimatet und zog dann in ein größeres Lokal in der

1 www.milena-verlag.at (18.02.2015)

2 www.auf-einefrauenzeitschrift.at/buch.php (18.02.2015)

3 www.zaglossus.at (18.02.2015)

4 www.homolittera.at (18.02.2015)

Zieglergasse um. Neben der buchhändlerischen Tätigkeit gaben die Frauen außerdem die feministische Rezensionszeitschrift *WeiberDiwan*⁵ heraus. 2007 musste die Buchhandlung aus finanziellen Gründen geschlossen werden. Der *WeiberDiwan* blieb bestehen. Lesbische Literatur war danach in der lesbischschwulen Buchhandlung *Löwenherz*⁶ erhältlich, auszuborgen war und ist sie im Archiv *STICHWORT*⁷ in der Gußhausstraße – eine spezifisch feministische Buchhandlung gab es in Wien dann für fünf Jahre keine mehr.

Anfang 2012 eröffnete in der Kleeblattgasse 7 die feministische Buchhandlung *ChickLit*⁸. Im Programm der Buchhandlung finden sich lesbische, Trans- und Inter-Literatur genauso wie feministische und queer-feministische Wissenschaft und Romane, die sich mit frauenspezifischen Themen auseinandersetzen, und feministische und queere Magazine. Das *ChickLit* folgt im *Verein zur Förderung feministischer Projekte* als Projekt der *AUF-Zeitschrift* nach, die über 35 Jahre lang zunächst als Organ der autonomen Frauenbewegung fungierte und die österreichische Politik in Bezug auf Frauen- und Lesbenanliegen kommentierte. Die Buchhändlerinnen und Vereinsfrauen veranstalten regelmäßig Lesungen, bei denen ein Raum für Diskussionen und Vernetzungen geschaffen werden soll. Außerdem geben sie die achtseitige Beilage für queer-feministische Literatur heraus, die einmal im Jahr der Zeitschrift *Augustin*⁹ beiliegt. Diese Beilage informiert nicht nur über einige

5 www.weiberdiwan.at (18.02.2015)

6 www.loewenherz.at (18.02.2015)

7 www.stichwort.or.at (18.02.2015)

8 www.chicklit.at (18.02.2015)

9 www.augustin.or.at (18.02.2015)

ausgewählte Neuerscheinungen, sondern es gibt darüber hinaus auch einen längeren Artikel zu einem spezifischen Thema in Kinder- und Jugendliteratur und ein Interview mit (queer- / feministischen) Verleger_innen, das Einblick in die Berufswelt der Büchermacherinnen gibt. Seit 2013 kann zusätzlich auch im Online-Shop der Buchhandlung *ChickLit* gestöbert und bestellt werden.

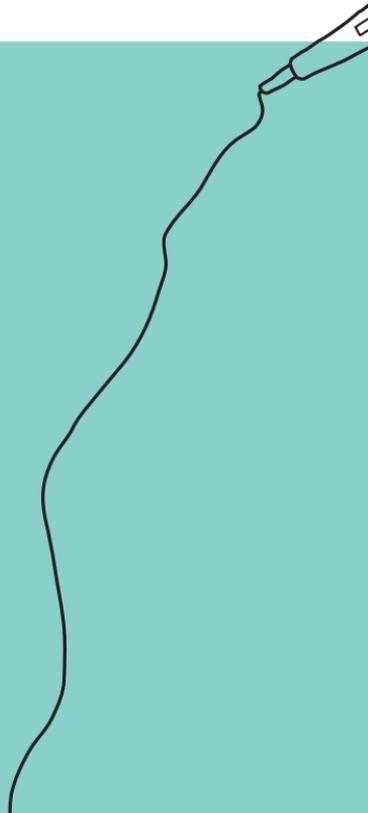
Einer der großen Vorteile einer Buchhandlung, die sich auf Fachliteratur festgelegt hat, ist das Wissen der Buchhändler_innen zum eigenen Programm. Kompetente Beratungen, aber auch der Genuss der Unterhaltung über das eigene Lieblingsbuch kommen in einer kleinen Buchhandlung meistens an erster Stelle. Zusätzlich ist der Vorteil kleiner Buchhandlungen die Unterstützung von Independent-Verlagen und -Autor_innen, denn auch weniger gewinnbringende Publikationen sind im *ChickLit* und in vergleichbaren Buchgeschäften zu finden und bleiben damit im Handel. Viele Kund_innen finden es auch einfach nett, in der Lesecke einer Buchhandlung in einem Stapel Bücher zu blättern, sich ein wenig auszuruhen und mit anderen Feministinnen über ihre Funde zu plaudern.

Insgesamt hat Wien auch als feministische und lesbische Literaturstadt einiges zu bieten – es fehlt weder an interessanten Autor_innen noch an engagierten Verleger_innen und Buchhändler_innen.

LITERATUR

Stefan, Verena (1975): Häutungen.
Autobiographische Aufzeichnungen,
Gedichte, Träume, Analysen.
Frauenoffensive, München.

Frankfurter Frauen (Hg.) (1975):
Frauenjahrbuch `75. Verlag Roter Stern,
Frankfurt 1975.





PAULA BOLYOS

hat Politikwissenschaft und Publizistik studiert und nebenbei in der Buchhandlung *Frauenzimmer* gejobbt. Nach dem Studium arbeitete sie in der *Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie*. Danach ein Abstecher in die Welt der Konditorinnenlehre, Rückkehr in den Buchhandel und Mitarbeit in der Buchhandlung *Karl Winter* von Erich Ertl. 2012 gemeinsam mit Jenny Unger die Eröffnung des *ChickLit*. Sie arbeitet zusätzlich als freie Lektorin und ist aktiv in feministischen Zusammenhängen.

EINE ZITRONE FÜR DEN HETEROSEXISMUS! BERICHT AUS DER SÄUREFREIEN ZONE DES ARCHIVS STICHWORT

Ein Archiv bildet Geschichte nicht lückenlos, chronologisch und einfach ab. Wer sich hier der Geschichte nähert, muss im Blick haben, dass es stets Bruchstücke sind, die Geschichte repräsentieren. Wie im Vexierglas können Dimensionen verzerrt erscheinen: Einiges ist schon gut dokumentiert und erscheint somit groß und wichtig, und anderes, was von jenen, die dabei waren, als bedeutsam berichtet wird, ist (noch) kaum belegt. Das Archiv von *STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung*¹ ist ständig im Wachsen und viele Dokumente (Flugblätter, Plakate, Protokolle, Fotos, Korrespondenzen, Zeitschriften, Buttons, Broschüren und anderes mehr) werden wohl noch den Weg aus den privaten Regalen von Aktivistinnen in die säurefreien Archivmappen finden.

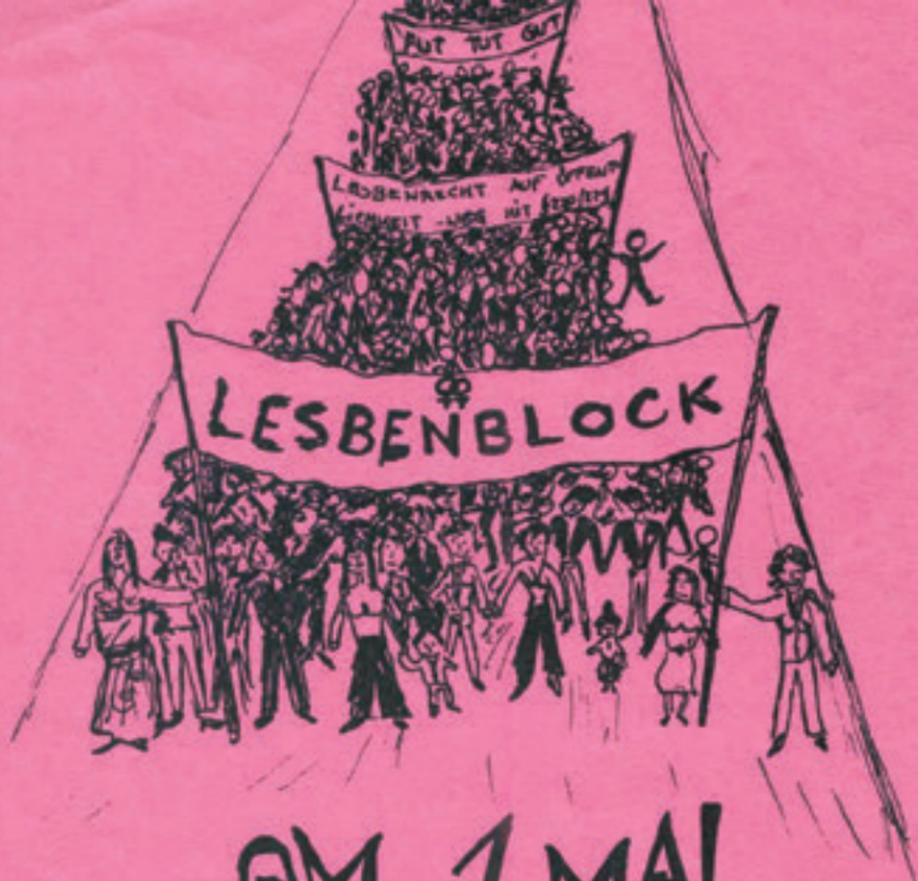
Beim Archivieren stellt sich die Frage, wie „Lesbenbewegung“ überhaupt definiert werden kann, welche Aktivitäten

1 www.stichwort.or.at/ (05.02.2015)

als „politisch“ gesehen werden können und welche nicht und ob es in Österreich eine – gegenüber der Frauen- wie auch der Schwulenbewegung – eigenständige, für sich fassbare Lesbenbewegung mit eigenen theoretischen, politischen Konzepten gab und gibt. Dazu gibt es unterschiedliche Meinungen und Positionen. *STICHWORT* geht für Österreich von der engen Verknüpfung der Lesbenbewegung mit der Frauenbewegung aus: Die Kriterien „Autonomie“ (von männlich dominierten Organisationen) und „gesellschaftsverändernder Anspruch“ werden im lesbischen Bereich großzügiger gehandhabt. Natürlich tragen lesbische Organisationen sowie Lesben als Individuen von Beginn an die Frauenbewegung mit – Lesbengruppen scheinen in den Impressen der Plakate zum *Internationalen Frauentag* und anderer großer Aktionen auf. Gleichzeitig heißt es in klar lesbischen Zusammenhängen oft auch einfach „Frauen“, wo de facto Lesben gemeint sind, zum Beispiel in Fest-Ankündigungen im schwul-lesbischen Kontext. Das Selbstverständnis der Beteiligten als „Lesben“ – also Frauen, die Frauen lieben – war aber notwendige Grundlage des Begriffs „Lesbenbewegung“ und des politischen Handelns.

„LESBEN SIND IMMER UND ÜBERALL“

Teil lesbienpolitischen Handelns ist es, sich eigene Begegnungs-, Handlungs- und Reflexionsräume zu schaffen. Dazu gehören die zahlreichen Lesbenfeste ebenso wie



AM 1. MAI

10³⁰ AKADEMIESTR. - RING

... MISKIRT, BEMALT UND UNGESCHMIKKT ...

... MIT UND OHNE TRANSPARENT ...

... MIT TANTE, DACKEL, FREUNDIN, KIND ...

JETZT ERST RECHT - UND ZWAR TOTAL:

LESBISCH - LUSTVOLL - KLITORAL!

Sportgruppen, Chöre sowie Treffs und Arbeitskreise: Anlass des ersten Lesbenfestes im *U4* war z. B. die Forderung nach Abschaffung der Verbotssparagrafen². Ob Lesben miteinander Volleyball spielen wie bei der bekanntesten Lesbenvolleyballgruppe *Marantana* (ab 1990, später *Vien-na's Queer Melange*³), eine lesbische Tanzkultur aufbauen wie im *FrauenLesben-Ballroom-Tanzclub Resis.danse*⁴ ab Mitte der 1990er, als *Sappho Singers Unlimited* auftreten (1997–2000): Es wäre eine grobe Fehleinschätzung, sie nur als „Freizeitgruppen“ zu bezeichnen. Spaß und politisches Handeln sind eng miteinander verbunden. So war der *Arbeitskreis Lesben ab 30* im *Frauencafé* sowohl Treffpunkt als auch politischer Diskussionsraum. Am 3. Juli 1993 mietete der Arbeitskreis erstmals eine Nostalgie-Straßenbahn und fuhr als *Sapphos Tra(u)m* über die Wiener Ringstraße, eine Aktion, die in den beiden Folgejahren zweimal wiederholt wurde – mit Programm an den Stationen, Fähnchen, Luftballons und dem Transparent „Lesben sind immer und überall“. Die *Sappho Singers Unlimited* empfingen die Fahrgastinnen am Karlsplatz. Ein Bericht in der Zeitschrift *Lila Schriften* („nur für Lesben“), Flugblätter und je eine Fahrkarte aus den ersten beiden Jahren zeugen von diesem Ereignis lesbischer Sichtbarkeit, drei Jahre vor der ersten Regenbogenparade in Wien und vier bzw. drei Jahre nach der Weigerung zuerst der *Gewista* und dann der *Wiener Linien*, den Slogan des Transparents als Straßenbahnwerbung zuzulassen.

2 Siehe dazu den rechtlichen Überblick.

3 www.viennasqueermelange.at/index.htm (05.02.2015)

4 www.resisdanse.at (15.02.2015)

Flugblatt der HOSI-Lesbengruppe, Archiv: STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung (Wien)

Grundsätzlich sind die Dokumente im *STICHWORT* einzelnen Gruppen (Initiativ- und Aktionsgruppen, Vereinen, Dachorganisationen, Vernetzungen) zugeordnet. Die Dokumentation österreichischer autonomer Frauen- und Lesbengruppen mit insgesamt 860 dokumentierten Gruppen enthält 75 Lesbengruppen, der überwiegende Teil, nämlich 44 davon, sind aus Wien.⁵

**„ÜBER DEN DUNKLEN GANG GERADEAUS,
NOCH DURCH EINEN DUNKLEN RAUM – UND ENDLICH DA!“...**

so lautete die Wegbeschreibung zur ersten Lesbengruppe Wiens. Seit 1977 traf sie sich wöchentlich im Frauenzentrum *AUF* in der Tendlergasse. Zwei handgemalte Plakate, eines davon ein Protest gegen die Darstellung von Lesben im Club 2, sind erste spärliche Dokumente. Anfang der 1980er Jahre finden sich ein paar Hinweise auf das *Lesbenzentrum* im inzwischen eröffneten *Frauenkommunikationszentrum* (heute *FrauenLesbenMädchenZentrum*). Gewichtige lesbienpolitische Ereignisse, wie das erste österreichische Lesbentreffen im *Amerlinghaus* 1980, und die nachfolgenden acht *Lesbentreffen* (1983–1989 und 1991) sind erst teilweise dokumentiert. Als wichtige Quelle dazu erweist sich der *Lesbenrundbrief*, die lesbienpolitisch wichtigste periodische Publikation (1983–1993). Von den 16 in Wien erschienenen lesbischen Periodika sind weiters die als überregionales Diskussionsforum gegründeten *Lila Schriften* besonders zu erwähnen.

⁵ Stand Jänner 2015.

Frauenfest in der HOSI, 1986, Archiv: STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung (Wien)

**l'amour=hatscher=
sentimental=fest**

FR. 7.8.

19 uhr

NUR FÜR FRAUEN



hosi. novaragasse 40. wien ||



Mit dem Aufruf zum „Lesbenblock am 1. Mai“ tritt die *HOSI-Lesbengruppe* (gegründet 1981) in der bis dahin schwulen *Homosexuellen Initiative – HOSI*, öffentlich auf. Lesben auf der Uni fordern 1986: „Wir brauchen eine Uni-Lesbengruppe“. Als Kabarett trat die *Uni-Lesbengruppe* auch beim *Lesbenfrühlingstreffen* in Hamburg auf. Spontan und international handelten zwei Jahre später die *Frauen für Lesben und umgekehrt* (1988) und demonstrieren Solidarität mit Lesben und Schwulen in Großbritannien

Plakat zum 6. Lesbentreffen, 1987. Archiv: STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung (Wien)

aus Anlass der durch Thatcher's „Clause 28“ verschärften Gesetzeslage. Flugblatt und Demotransparent „Lesben sind immer und überall“ legen Zeugnis davon ab. Für die 1980er erzählen viele Flugblätter, Plakate und Programmfolder von Ausstellungen, Diskussionsveranstaltungen und Vorträgen und nicht zuletzt von den Festen der Szene. Als Orte sind die *HOSI*, das *Frauencafé*, die *Sonderbar* (vormals *Lila Löffel*, nachmals *FZ-Beisl*) und ab 1983 das *Café Willendorf* festzumachen. Nicht alle Lokale wurden definitiv als Lesbenlokale gegründet – das *Frauencafé* 1977 etwa als „Buchcafé für Frauen“ in räumlicher Einheit mit der *Buchhandlung Frauenzimmer* –, entwickelten sich aber, nicht undiskutiert, bald zu wichtigen lesbischen Szeneorten. Lokale außerhalb des feministisch-politischen Umfelds sind kaum dokumentiert, nur aus dem *Café Smile* finden sich drei Nummern eines Infoblättchens aus den Jahren 1991 und 1992.

In den 1990ern entstand dann die breite Szene, die wir heute gerne mit der „Lesbenbewegung in Wien“ assoziieren. STICHWORT weist über 20 Gruppengründungen in den 1990ern nach. Die *FrauenFilmInitiative* und das aus ihr entstandene *Velvet Cinema* zeigten ab 1993 definitive Lesbenfilmreihen, ehe *DV8-FILM* (ebenfalls ab 1993) sein biennales, heute weit über Wien hinaus bekanntes, Filmfestival *identities* entwickelte. Es war die Zeit, in der Lesbenkrimis und -romane boomten. Die österreichischen *Lesbentreffen* als politisch-theoretische Diskussionsorte endeten übrigens 1991 mit dem 9. Treffen in Wien.

Gesamtösterreichische Bedeutung hatte die Lobbyarbeit des Österreichischen *Lesben- und Schwulenforums (ÖLSF)*, von dem aus der Zeit von 1994 bis 1998 Appelle, Resolutionen und Dokumente zu den jährlichen *Lesben- und Schwulenforen* vorliegen, nicht zuletzt die Zitronen-Nominierungen für lesben- bzw. schwulenfeindlichste Aussagen – nicht witzig waren die Gründe dahinter.

War bereits 1987 die *Wiener Lesbeninitiative*, eine autonome Unigruppe, bei ÖH-Wahlen angetreten, entstanden zwischen 1992 und 1996 an den Wiener Universitäten innerhalb der ÖH-Strukturen mindestens sechs lesbischwule Gruppen wie *identity queer*, die queer lesbischwule Gruppe an der *GEWI Wien* (1993), in deren Namen sich die damals neuen theoretischen Auseinandersetzungen widerspiegeln. Diese Gruppen sind mit Fokus auf speziell lesbenpolitische Aktivitäten dokumentiert. In dem Maße, wie diese nicht mehr eigenständig fassbar waren, schleicht die Dokumentation dieser Gruppen aus.

Ab der Jahrtausendwende wird die Zahl der Gruppen wieder kleiner und die Dokumentationslage im Archiv etwas dünner. Das Spektrum neuerer Gruppen reicht vom *Frauenstammtisch 40+* im *Café Standard* über *Le Schüs – Schüchterne Lesben*, die unter anderem Lesungen veranstalteten, bis zur ersten *Lesbischwulen und Transgender MigrantInnengruppe* ab 2004 bzw. *MiGaY*⁶ ab 2009, die lesbischwule mit migrantischen Themen verknüpfen⁷.

6 www.migay.at/wordpress/ (15.02.2015)

7 Siehe den Beitrag von Cécile Balbous.

Das Archiv bietet alles in allem einen Einblick in eine vielfältige Geschichte lesbischen politischen Handelns in den letzten Jahrzehnten. Es ist zu hoffen, dass im Zuge der laufenden Schenkungen, die das Archiv erhält, weitere Bruchstücke unserer Geschichte auftauchen werden und das Bild, das sich nachfolgenden Generationen bietet, immer vollständiger wird.



MARGIT HAUSER,

Mitarbeiterin von *STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung* seit 1988, Engagement in weiteren feministischen Gruppen. Studium der Philosophie und Romanistik in Wien. Aktiv in den Vernetzungszusammenhängen feministischer Archive und Bibliotheken; seit 2006 Vorstandsmitglied von *i. d. a., Dachverband deutschsprachiger Frauen/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen*. Publikationen zum feministischen Dokumentationswesen und zur philosophischen Frauenforschung.

„DIE WOLLEN DOCH NICHT NUR DUSCHEN, ODER?“ LESBEN UND SPORT

Was Sport mit Lesben zu tun hat? Erstens partizipieren viele Lesben am Sport, aktiv wie passiv, und haben auch dort mit Vorurteilen und Ungleichheiten zu kämpfen. Und zweitens ist der Sport ein wichtiges politisches und soziales Feld: Insbesondere der Fußball stellte lange Zeit ein Refugium für lesbische Frauen dar, in dem die sexuelle Identität relativ egal und damit offener auslebbar war. Es ist Ergebnis sozialer Kämpfe, dass Sport heute in Wien auch ein Raum für LGBTIQs ist: Seit den 1980ern wurden in Europa LGBTIQ-Sportvereine gegründet, um der grassierenden Homophobie in den traditionellen Sportvereinen zu entkommen. Diskriminierende Sprüche und Strukturen, Beschimpfungen und körperliche Gewalt sowie wenig gesellschaftliches Bewusstsein für die Thematik sind allerdings immer noch Realität.

SEXISMUS UND HOMOPHOBIE

Das „Problem Sport“ stellt sich für Lesben und Schwule ganz verschieden dar: Das liegt an den stereotypen Geschlechterbildern, die homophoben Vorurteilen zugrunde liegen. Eigenschaften, die im Sport eine zentrale Rolle spielen, wie „schön“, „elegant“, „hart“, „körperlich“, „rhythmisch“, „kampfbetont“, „weich“, „schnell“, „gefährlich“, „kreativ“, „heroisch“, „stark“, „taktisch“ ... sind eindeutig „vergeschlechtlicht“ – das heißt, sie werden gesellschaftlich entweder eher Frauen oder eher Männern zugerechnet. Jede Sportart hat also ein „Geschlechterimage“. Disziplinen wie Tanzen, Ballett oder Bodenturnen gelten als „Frauensport“; Sport allgemein, insbesondere Team sport, wiederum gilt als „Hort der Männlichkeit“. Und auch hier gilt, was unsere gesamte patriarchale Gesellschaft ausmacht: die Überlegenheit des Männlichen und damit die Abwertung von Frauen.

„EH ALLE LESBISCH ...“

Und was hat das mit Sexualität zu tun? Sehr plakativ und vereinfachend gesagt gelten schwule Männer als „verweiblicht“, lesbische Frauen als „vermännlicht“. Männer, die als „schwul“ wahrgenommen werden bzw. einem bestimmten Männlichkeitsbild nicht entsprechen oder einfach nur schlecht spielen, werden zu Frauen „herabgestuft“ („Memme“, „Spielst wie ein Mädchen“, „Weichei“) – während sich Lesben im Sport nicht selten gut aufgehoben

fühlen. Denn: Sowieso gelten alle Frauen, die bestimmte Sportarten ausüben, als „zu männlich“ („Mannweiber“, „Die hat Schenkel wie ein Mann!“, „Das ist ’ne Frau?“) und damit „lesbisch“. In dem Sinne spielt es keine allzu große Rolle mehr, ob wer tatsächlich homosexuell ist. „Man ist ja schon gewohnt, gegen den Strom zu schwimmen, da kommt’s auf das auch nicht mehr an“, bringt es Ingrid Kornberger, damals Spielerin beim *SV Feldkirchen*, 2009 auf den Punkt.

Die Barriere, die (lesbische) Frauen oft daran hindert, Sport zu betreiben und sich dort auch wohl zu fühlen, ist also in erster Linie der herrschende Sexismus, der Frauen im Sport immer noch zum Sonderfall macht. Das heißt aber nicht, dass Lesbophobie nur Nebenwiderspruch wäre: Immer noch lassen auch in Österreich Eltern ihre Töchter nicht zum Fußball gehen, weil sie Angst haben, diese könnten dort lesbisch werden.

ORGANISE! SELBSTERMÄCHTIGUNG DURCH LGBTIQ-SPORT

Vor genau 15 Jahren, im Jahr 2000, wurde in Wien das Lesbenfußballteam der *BALLerinas*¹ gegründet. Heute beschreiben sie sich als queer-feministisches Fußballkollektiv – die Offenheit für Trans-Menschen ist den Spieler_innen ebenso wichtig wie eine generell antidiskriminierende Einstellung. Seit 2003 ist das Team Teil des größten österreichischen LGBTIQ-Sportklubs *Aufschlag Wien*, der auch andere Sektionen beherbergt. Neben den

1 www.fussballerinas.blogspot.de (12.2.2015)

BALLerinas gibt es in Wien viele andere dezidiert lesbische Sportteams: z.B. das 1989 gegründete Volleyballteam *Marantana* (heute *Vienna's Queer Melange*)² oder das Fußballteam der *GAYNIALEN*³, das den Kampf gegen Homophobie auf Österreichs Fußballplätze bringt. Sie alle sind Teil der LGBTIQ-Sportbewegung, die 1970 mit der von US-amerikanischen Tunten gegründete *Judy Garland Bowling Memorial League* ihren ersten organisierten Anfang nahm. Lang waren die Vereine und Verbände von schwulen Sportlern geprägt, Lesben mussten sich auch hier ihren Platz erkämpfen: 1984 wurde der erste Lesbensportverein in Europa, *Artemis*, in Frankfurt/Main⁴ gegründet.

IMMER NOCH: GEGEN DIE REGELN

Bis heute wird oft gefragt: Warum eigene LGBTIQ-Teams? Die Antwort ist einfach und ernüchternd zugleich: Weil es in anderen Teams immer noch Ausgrenzung gegenüber „Anders-Seienden“ gibt aber auch, weil es wichtig für das eigene Selbstbewusstsein ist und Spaß macht, sichtbar und nicht immer in der Minderheit zu sein und in einem offenen, Verschiedenheiten akzeptierenden, Klima gemeinsam Sport zu machen.

Übrigens: Der Titel dieses Beitrags bezieht sich auf das wohl dämlichste homophobe Vorurteil, nämlich dass sich Heterosexuelle beim Duschen nach dem Sport vor den Übergriffen der Lesben und Schwulen fürchten müssten.

2 www.viennasqueermelange.at (12.2.2015)

3 <https://de-de.facebook.com/diegaynialen> (12.2.2015)

4 www.artemis-sport.de (12.2.2015)

Und es ist ein Zitat aus der Ausstellung *Gegen die Regeln – Lesben und Schwule im Sport* der *European Gay and Lesbian Sport Federation (EGLSF)*⁵, die einen wesentlichen Beitrag zur Bewusstseinsbildung um Homophobie im Sport leistet.

5 www.eglsf.info (12.2.2015)



NIKOLA STARITZ,

Politikwissenschaftlerin. Seit 2011 Mitarbeiterin bei *FairPlay. Viele Farben. Ein Spiel am VIDC*, der österreichischen Initiative gegen Diskriminierung im Sport. Redakteurin der Zeitschrift *MALMOE*, freie Journalistin und gelernte Bibliothekarin. Feministische Aktivistin – bis 2013 im *Frauencafé* Wien. Passiv und aktiv – bei den *BALLerinas* und *DYNAMAMA DONAU* – dem Fußball verfallen.

**KIND
UND
KEGEL**



DORIS EINWALLNER

REGENBOGENFAMILIEN IN WIEN EINE BESTANDSAUFNAHME AUS RECHTLICHER SICHT

Eine Regenbogenfamilie – was ist das eigentlich? Von einer „Regenbogenfamilie“ wird jedenfalls immer dann gesprochen, wenn die Eltern gleichgeschlechtlich sind, es also zwei Mütter oder zwei Väter gibt. Dabei ist es nicht von Bedeutung, ob diese verpartnert sind oder bloß in einer Lebensgemeinschaft zusammenleben. Es ist auch nicht von Bedeutung, dass das Kind nicht zu beiden Eltern eine biologische Bindung hat. Auch wenn es von keinem Elternteil abstammt – etwa im Fall eines Wahl- oder Pflegekindes –, ist von einer Regenbogenfamilie auszugehen. Unter den Begriff „Regenbogenfamilie“ fallen aber auch Alleinerzieher_innen, die lesbisch oder schwul sind. Regenbogenfamilien unterscheiden sich von anderen Familien somit nur in der sexuellen Orientierung der (Wahl-, Pflege-)Eltern.

Rechtlich existiert der Begriff „Regenbogenfamilie“ nicht. Auch was „Familie“ an sich sein soll, ist rechtlich nicht

definiert. Wohl aber gibt es den Begriff „Familienleben“ nach Art 8 EMRK (Europäische Menschenrechtskonvention), der jedem Menschen das Recht auf Achtung seines Privat- und Familienlebens zusichert. Wann ein schützenswertes Familienleben vorliegt, ergibt sich aber auch nicht unmittelbar aus Art 8 EMRK, sondern vor allem aus der Rechtsprechung des EGMR (Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte).

Der EGMR hat in mittlerweile mehreren Entscheidungen klargestellt, dass ein „Familienleben“ nach Art 8 EMRK nicht nur im Falle von Beziehungen anzunehmen ist, die auf einer Ehe basieren, sondern auch im Falle von sogenannten De-facto-Bindungen von Personen, die außerhalb einer Ehe zusammenleben. Die bestehenden Bindungen müssen jedoch eine gewisse Intensität, Stabilität und Kontinuität aufweisen. Kinder, die aus einer solchen Beziehung hervorgehen, sind unmittelbar Teil dieser familiären Einheit (EGMR vom 21.12.2010, *Anayo* gegen Deutschland). Die biologische Elternschaft zu einem Kind allein, ohne weitere, rechtliche oder faktische, enge persönliche Bindung und Beziehung zum Kind ist hingegen nicht geeignet, unter den Schutz des Art 8 EMRK zu fallen (EGMR ebendort). Der EGMR hat weiters in der Entscheidung *Schalk und Kopf* gegen Österreich vom 24.6.2010 anerkannt, dass auch gleichgeschlechtliche Paare – wie Paare verschiedenen Geschlechts – in der Lage sind, stabile, bindende Beziehungen einzugehen.

Eine solche gleichgeschlechtliche Beziehung ist somit ebenfalls „Familie“ im Verständnis des Art 8 EMRK. Wie der Oberste Gerichtshof (OGH) festgehalten hat, werden Kinder nicht nur durch Geburt oder Adoption Teil einer Familienbeziehung, auch die Errungenschaften der Fortpflanzungsmedizin ersetzen eine auf natürliche Fortpflanzung beruhende Familienbeziehung (OGH vom 22.3.2011, 3 Ob 147/10 d). Die gebotene Achtung des Familienlebens inkludiert nach ständiger Judikatur des EGMR auch die positive Verpflichtung, den Menschen die Führung eines normalen Familienlebens zu ermöglichen (EGMR vom 26.5.1994, Keegan).

RECHTLICHE RAHMENBEDINGUNGEN FÜR REGENBOGENFAMILIEN

Obwohl sich aus dem bisher Gesagten sehr deutlich ergibt, dass Regenbogenfamilien wie andere Familien zu beurteilen sind und rechtlich daher nicht anders als diese behandelt werden dürfen, wurden erst in den letzten Jahren einige – längst überfällige – Maßnahmen zur rechtlichen Gleichstellung in Österreich gesetzt. Keiner dieser Schritte basierte allerdings auf der Einsicht des Gesetzgebers auf Bundesebene, dass die rechtliche Gleichstellung nicht länger aufgeschoben werden darf oder auf dem politischen Willen, eine untragbare rechtliche Ungleichbehandlung zu beseitigen. Jede der nachfolgend kurz dargestellten Maßnahmen musste aufgrund einer Entscheidung des EGMR

oder des VfGH (Verfassungsgerichtshof) getroffen werden. Immer waren es Betroffene selbst, die mit anwaltlicher Unterstützung – oft in mehreren Anläufen und über Jahre hinweg – für die Rechte von Regenbogenfamilien, für ihre Rechte, gekämpft haben.

DIE STIEFKINDADOPTION

Als ein wesentlicher Schritt ist zunächst die Öffnung der Stiefkindadoption für Lesben und Schwule zu erwähnen. Mit dem Adoptionsrechtsänderungsgesetz 2013 (AdRÄG 2013) wurde erstmals auch ihnen die Möglichkeit eingeräumt, das leibliche Kind des_der Partners_in bzw. des_der Lebensgefährten_in zu adoptieren – ein Recht, das heterosexuellen Lebensgefährten_innen und Ehepaaren bereits seit den 1960er Jahren zukommt. Grund für diesen Schritt war eine Verurteilung Österreichs durch den EGMR am 19.02.2013 zu Beschwerdenr. 19010/2007. Im Wesentlichen hat der Gerichtshof klargestellt, dass es dem Staat zwar freisteht, unverheirateten Paaren die Stiefkindadoption zu ermöglichen, wenn er dies jedoch tut – wie in Österreich – dann muss sie allen unverheirateten Paaren, unabhängig von deren sexueller Orientierung, unter den gleichen Voraussetzungen offenstehen. Das war in Österreich aber gerade nicht der Fall, weil nur heterosexuelle unverheiratete Paare sowie Ehepaare eine Stiefkindadoption machen konnten.

DIE FREMDKIND- UND SUKZESSIVADOPTION

Auch nach Öffnung der Stiefkindadoption war gleichgeschlechtlichen Paaren jedoch weiterhin die Adoption fremder Kinder (Fremdkindadoption) verwehrt, und dies selbst, wenn ein_e Partner_in das Kind bereits zu einem früheren Zeitpunkt allein adoptiert hatte (Sukzessivadoption). Das Eingetragene-Partnerschafts-Gesetz (EPG) enthielt sogar ein explizites Verbot der Fremdkind- bzw. Sukzessivadoption. Die damit einhergehende Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Partner_innen liegt auf der Hand, wie der VfGH in seiner erst kürzlich ergangenen Entscheidung vom 11.12.2014, G-119–120 / 2014 nunmehr bestätigt hat. Der Verfassungsgerichtshof konnte – zu Recht – keine sachliche Rechtfertigung dafür erkennen, die Fremdkind- und Sukzessivadoption ausschließlich verheirateten Paaren zu ermöglichen, und hat daher das Verbot im EPG sowie die relevanten Bestimmungen im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) als verfassungswidrig behoben. Die Aufhebung tritt mit Ablauf des 31.12.2015 in Kraft. Bis dahin gelten die – diskriminierenden – Bestimmungen daher noch. Die Reparaturfrist soll dem Gesetzgeber ausreichend Gelegenheit geben, eine andere Regelung zu beschließen. Er kann die unzulässigen Normen aber auch einfach mit Ende des Jahres auslaufen lassen. Mit Ausnahme der beiden Frauen, die den Fall an den VfGH herangetragen haben und für die die Aufhebung des Adoptionsverbotes sofort gilt,

müssen alle anderen daher bis spätestens 1.1.2016 warten, ehe sie eine Fremdkind- oder Sukzessivadoption machen können.

ELTERNCHAFT DURCH FORTPFLANZUNGSMEZIZIN

Als bahnbrechend für lesbische Frauen ist m.E. aber vor allem die am 22.1.2015 beschlossene Änderung des Fortpflanzungsmedizingesetzes (FMedG) sowie des ABGB in Bezug auf die Elternschaft zu nennen. Im Unterschied zu einigen anderen europäischen Staaten war es lesbischen Frauen in Österreich bisher nicht erlaubt, ihren Kinderwunsch durch medizinisch unterstützte Fortpflanzung zu verwirklichen. Das FMedG sah sogar ein ausdrückliches Verbot vor, sodass lesbische Frauen gezwungen waren, die künstliche Befruchtung im Ausland vornehmen zu lassen oder auf private (oft anonyme) Samenspender zurückzugreifen. Hohe Kosten oder ein gewisses Gesundheitsrisiko waren die unangenehmen Begleiterscheinungen. Es war ebenfalls der VfGH, der die diskriminierende Situation – allerdings erst nach mehreren Anläufen – beendet hat. Mit Erkenntnis vom 10.12.2013, G 16 / 2013, G 44 / 2013, hat er das Verbot für lesbische Paare im FMedG aufgehoben. Somit steht nunmehr auch lesbischen Paaren in einer Lebensgemeinschaft oder eingetragenen Partnerschaft die Möglichkeit zur medizinisch unterstützten Fortpflanzung in Österreich offen. Alleinstehenden Frauen bleibt dieser Weg – vorerst – leider immer noch versperrt.

Hat ein gleichgeschlechtliches Paar, das schon seit Jahren in einer stabilen Beziehung lebt, sich gemeinsam für ein Kind entschieden und diesen Wunsch mittels künstlicher Befruchtung in die Tat umgesetzt, so liegt es – auch vor dem Hintergrund der bereits dargestellten Judikatur – auf der Hand, dass ein schützenswertes Familienleben besteht. Dennoch war die Beziehung der Co-Mutter zum Kind rechtlich gesehen bisher nur die einer Fremden. Sie hatte nur die Möglichkeit, an die Stelle der biologischen Mutter zu treten, nicht aber an deren Seite als zweiter Elternteil. Damit wurden diese Familien einer untragbaren rechtlichen Unsicherheit ausgesetzt. Leidtragende waren vor allem die Kinder, da sie um ihre Rechte dem zweiten Elternteil gegenüber gebracht wurden. Um diese Situation zu beenden, haben viele lesbische Paare sofort den Weg der Stiefkindadoption eingeschlagen, nachdem diese Möglichkeit eröffnet worden war. Somit adoptierten die Co-Mütter aber eigentlich ihre eigenen Kinder – ein Weg, den heterosexuelle Paare in derselben Situation nicht gehen mussten. Eine wesentliche und überaus erfreuliche Folgewirkung der Entscheidung des VfGH ist nun, dass auch die Co-Mutter mit allen Rechten und Pflichten gesetzlich als zweiter Elternteil anerkannt wird, wenn das Kind mittels medizinisch unterstützter Fortpflanzung gezeugt wurde. Eine Adoption des eigenen Kindes wird daher in diesen Fällen nicht mehr notwendig sein.

RECHTLICHE ABSICHERUNG FÜR ELTERN UND KINDER

Durch die dargestellten Änderungen im Bereich der Stiefkindadoption und der medizinisch unterstützten Fortpflanzung samt Elternschaft der Co-Mutter wurde für Regenbogenfamilien, vor allem aber für die Kinder, eine wesentliche rechtliche Absicherung erreicht, die ihnen in der Vergangenheit vorenthalten war, dies betrifft insbesondere Unterhalts- und erbrechtliche Ansprüche, Fragen der Obsorge sowie des Besuchsrechts.

WIEN ALS VORREITERIN

Wien ist nicht nur anders, sondern auch eine besondere Stadt, wenn es um Regenbogenfamilien geht.

Lange bevor dies in anderen Bundesländern überhaupt denkbar war – in den meisten ist es auch weiterhin nicht möglich – wurden Lesben und Schwule in Wien, ganz gezielt und sehr erfolgreich, als Pflegeeltern angeworben.¹ Vor dem Hintergrund, dass die Fremdkindadoption in naher Zukunft möglich sein wird, erweist sich dieser Schritt umso wichtiger für gleichgeschlechtliche Paare. Auch ihnen eröffnet sich dadurch die Möglichkeit, das Pflegekind eines Tages vielleicht sogar zu adoptieren.

In Wien finden sich auch sehr engagierte Vereine und Initiativen, die sich für die Rechte und Interessen von Regenbogenfamilien einsetzen. Allen voran ist der Verein *FAmOS – Familien andersum Österreich*² zu nennen, der im Jahr 2011 von Regenbogeneltern gegründet wurde und

¹ Siehe den Beitrag von Martina Reichl-Rößbacher.

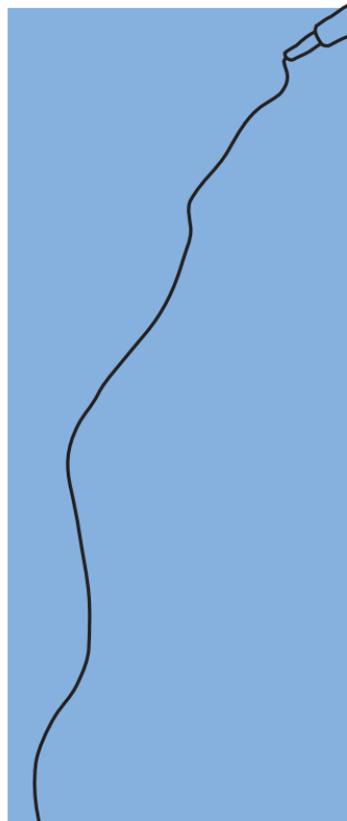
² www.regenbogenfamilien.at/ (10.02.2015)

wichtige Beratungs-, Informations- sowie Vernetzungsarbeit leistet. Auf rechtlicher Ebene hat vor allem das *Rechtskomitee LAMBDA*³, das seit mehr als 20 Jahren besteht, wertvolle Arbeit für die Gleichstellung von Regenbogenfamilien geleistet.

Wie vor Kurzem angekündigt wurde, soll in Wien bald auch das österreichweit erste Regenbogenfamilienzentrum entstehen.⁴ Solche Vorhaben sind neben der rechtlichen Gleichstellung – ebenfalls sehr wichtige Schritte zur Anerkennung und Stärkung von Regenbogenfamilien, und es bleibt daher zu hoffen, dass weitere Maßnahmen folgen werden.

3 www.rklambda.at/ (10.02.2015)

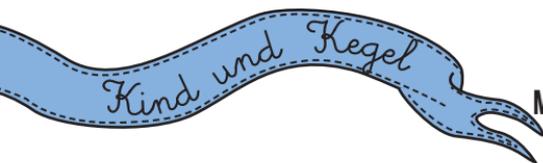
4 Siehe den Beitrag von Angela Schwarz.





DORIS EINWALLNER

ist selbstständige Rechtsanwältin in Wien. Sie ist spezialisiert auf Niederlassungs- und Aufenthaltsrecht, Staatsbürgerschaftsrecht sowie Antidiskriminierung und arbeitet in diesen Bereichen auch laufend mit NPOs zusammen, unter anderem mit dem Verein *FAmOS*. Neben ihrer anwaltlichen Tätigkeit hält sie Vorträge und Fortbildungen und ist auch Obfrau des Vereines *proFRAU*, der die jährlichen *FrauenFilmTage* veranstaltet.



MARTINA REICHL-ROSSBACHER

DER MAG ELF IST KEINE FAMILIE ZU BUNT DIE REGENBOGENFAMILIE ALS PFLEGEFAMILIE

Entgegen den Gepflogenheiten vieler anderer Bundesländer, wirbt Wien seit 2006 aktiv um die Regenbogenfamilie als Pflegefamilie. Bereits Jahre davor gab es immer wieder, wenn auch vereinzelt, lesbische Paare als Pflegeeltern oder Pflegemütter, die sich erst im Laufe ihres Lebens zu ihrer sexuellen Orientierung bekannten und diese dann auch lebten, aber schon zuvor Pflegemütter waren.

Da die *MAG ELF – Amt für Jugend und Familie*¹ aufzeigen wollte, wie unterschiedlich die familiären Konstellationen in Pflegefamilien sein können, wurde 2007 beschlossen, verschiedenste Paar- und Lebenskonstellationen, die es bereits in den bestehenden Pflegefamilien gab und auch zukünftig geben sollte, „vor den Vorhang zu holen“.

Das Echo war medial enorm und reichte weit über die Grenzen Österreichs hinaus. Seit damals haben sich viele homosexuelle Paare oder auch Einzelpersonen als

¹ www.wien.gv.at/menschen/magelf/ (10.02.2015)

Pflegeeltern(teile) beworben. Und unsere Erfahrungen – wie auch die in den letzten Jahren veröffentlichten Studien – bestätigen immer wieder, dass die Regenbogenfamilie eine „normale“ Familie ist – vielleicht aber mit dem kleinen Unterschied, dass das „Anders-Sein“ offener gelebt wird und andere Lebensweisen mehr respektiert werden.

WAS ALLE PFLEGEELTERN KÖNNEN MÜSSEN

Generell müssen Pflegeeltern einige besondere Eigenschaften mitbringen, die über eine „normale“ Elternschaft hinausgehen. Sie müssen in der Lage sein, die Perspektive zu wechseln und sich in die Situation von anderen hineinzusetzen. Sie brauchen ein hohes Maß an Responsivität und Commitment dem Kind gegenüber. Genauso wichtig sind Fürsorglichkeit, Verlässlichkeit und selbstverständlich die Bereitschaft zur Kooperation mit den Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe und mit der Herkunftsfamilie. Alle diese Fähigkeiten, neben den wirtschaftlichen, gesundheitlichen, strukturellen und rechtlichen Voraussetzungen, bringen auch Regenbogenfamilien mit. Aber sie bringen auch eine Lebenserfahrung mit, die für ein Zusammenleben mit einem Kind, das zwei Familien hat und sich manchmal sehr zerrissen fühlt, bestens geeignet ist. Menschen mit gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung haben leider sehr oft erfahren müssen, dass die Gesellschaft



« Wir bringen das
zusammen! »

Stellen Sie sich vor: Pflegemama sein!

MAG ELF Telefon: 4000-8011, www.pflegemama.at



Die Unterstützung der MAG ELF ExpertInnen ist Ihnen sicher.
Stellen Sie sich vor – Pflegemama oder Pflegepapa sein!

► Manche Kinder sind Pflegekinder. Was sie brauchen, ist ein zweites Zuhause und liebevolle Eltern auf Zeit. Zum Beispiel Sie! Die Unterstützung der MAG ELF ExpertInnen ist Ihnen sicher. Stellen Sie sich vor – Pflegemama oder Pflegepapa sein!

www.pflegemama.at

Stadt+Wien
Wien ist anders.

pauschal über sie urteilt, sie abschätzig behandelt, sie nicht als gleichwertige Bürgerinnen und Bürger dieser Gesellschaft behandelt.

Lesbische und schwule Pflegeeltern haben viele Diskussionen geführt. Sie sind diskriminiert worden und sie haben sich ein gutes soziales und tragfähiges Umfeld geschaffen. Sie wollen, so wie alle Pflegeeltern, mit einem Kind leben, ein Kind durch sein Leben begleiten. Und sie leben mit dem Wissen, dass dieses Kind zu seinen leiblichen Eltern zurückkehren kann.

PFLEGEKINDER SIND KINDER ZWEIER FAMILIEN – AUCH IN DER REGENBOGENFAMILIE

Pflegekinder haben zwei Familien und müssen diese in ihr Leben integrieren. Hier haben wir gerade von den lesbischen und schwulen Pflegeeltern eine Menge gelernt. Gerade lesbische und schwule Pflegeeltern sind in der Regel anderen Menschen und Kulturen gegenüber sehr offen und bringen eine besondere Gabe mit: Wertschätzung und Respekt in einer sehr hohen Form.

Und das ist für viele Eltern der Schlüssel, die Unterbringung ihrer Kinder in der Pflegefamilie zu akzeptieren. Denn diese Eltern mussten immer wieder erfahren, dass sie in ihrem Leben noch nie einer sogenannten „normalen“ Familie entsprochen haben.

Ein Pflegekind, das in einer Regenbogenfamilie lebt, lebt selbstverständlich mit zwei Müttern oder mit zwei Vätern.

Auch das soziale Umfeld besteht aus verschiedensten Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts. Bis heute ist uns keine Situation bekannt, wo diese Kinder aufgrund ihres Aufwachsens in einer Regenbogenfamilie diskriminiert werden bzw. wurden.

MEIN KIND LEBT BEI SCHWULEN ODER LESBISCHEN PFLEGEELTERN

Befürchtungen, dass die leiblichen Eltern diese Lebensform nicht akzeptieren, hatten wir nicht wirklich, da wir ja bereits einige lesbische Pflegeeltern hatten. Aber wir konnten die Reaktion der leiblichen Eltern – aufgrund bestehender gesellschaftlicher Vorurteile – nicht einschätzen, wenn wir ihnen vorschlugen, ihr Kind bei einem schwulen Paar unterzubringen. Und wir wurden tatsächlich eines Besseren belehrt. Für die leiblichen Eltern der Pflegekinder ist die Unterbringung ihres Kindes in einer Pflegefamilie ein großer emotionaler Verlust. Durch die wertschätzende Haltung der lesbischen und schwulen Pflegeeltern fühlen sich diese Eltern nicht hinausgedrängt, sondern erwünscht, und so gelingt es, dass sie mit ihrem Kind gut Kontakt halten und an seinem Leben in der Rolle als besuchende Eltern Anteil nehmen können.

Mittlerweile haben wir vereinzelt Mütter, die sich dezidiert eine Unterbringung ihres Kindes in einer lesbischen oder schwulen Pflegefamilie wünschen!



MARTINA REICHL-ROSSBACHER,

seit 1981 als Sozialarbeiterin im *Wiener Jugendamt* tätig. Von 1986 – 1994 im Bereich der Vermittlung und Begleitung von Wiener Pflegefamilien und der „passageren“ Unterbringung von Kindern tätig. Seit 2002 Leitende Sozialarbeiterin des *Referats für Adoptiv- und Pflegekinder*.



JULIA VALSKY

DAS ABENTEUER UNSERES LEBENS WIE MEINE PARTNERIN UND ICH ZU PFLEGEMAMAS WURDEN

Dass ich mit einem Kind leben will, war mir immer schon klar. Als ich Mitte/Ende Zwanzig war, wurde dieser Wunsch immer konkreter, das Thema „Kind“ war plötzlich zu einer Art „Dauerbegleiter“ in unserer Beziehung geworden. Wir sind nicht gleich auf die Option der Pflegeelternschaft gekommen, zwischen der gemeinsamen Feststellung, dass wir beide nun für ein Kind bereit wären, und dem ersten Termin bei der *MAG ELF*¹ lagen knapp zwei Jahre vergebener Versuche, schwanger zu werden – eine belastende Zeit, die unsere Beziehung manchmal auf eine ganz schön harte Probe gestellt hat.

Es war Weihnachten 2012, ich kann mich noch ganz genau erinnern, der 22. Dezember. Wir waren im Auto unterwegs zu meinen Schwiegereltern, als ich mit Sandra zum ersten Mal über die Möglichkeit einer Dauerpflegeelternschaft sprach. Ich hatte mich vorher schlaugemacht, im Internet und im Bekanntenkreis, und ausschließlich positive Erfahrungsberichte

¹ www.wien.gv.at/menschen/magelf/ (10.02.2015)

erhalten: Dass die Unterstützung der Stadt Wien großartig sei, hieß es da; dass die Rückführungsquote zu den leiblichen Eltern bei Dauerpflege sehr gering sei; und dass künftige Pflegeeltern in einem Kurs sehr professionell auf ihre große Aufgabe vorbereitet würden. Wir sprachen lange über diese Möglichkeit, wägten ab, ließen uns alle Aspekte dieser Entscheidung mehrmals durch den Kopf gehen. Und am 28.12. rief ich schließlich im Referat für *Adoptiv- und Pflegekinder (RAP)* der *Stadt Wien*² an, um uns für den Pflegeeltern-Kurs anzumelden.³

März 2013, der Kurs beginnt. Es wäre uns lieber gewesen, wenn er schon früher gestartet hätte, so aufgeregt waren wir nach der Anmeldung im Dezember. Ich habe mir gleich fünf Bücher über Pflegeelternschaft bestellt und so die Zeit bis zum Start des Kurses überbrückt. Vor dem Kursstart lag neben dieser vorbereitenden Lektüre auch ein Kennenlerntermin mit unserer Sozialarbeiterin, die uns von nun an bis zu dem Tag, an dem wir unseren Pflegesohn kennengelernt haben, begleitet hat. Im ersten Gespräch mit ihr standen unsere Motive im Vordergrund, warum wir gerne Pflegeeltern werden wollten. Und Frau Steiner besprach mit uns auch ganz genau den Prozess der Vermittlung eines Kindes, die Schritte, die in den kommenden Monaten auf uns zukommen würden: Grundkurs in der Gruppe – einmal pro Woche drei Stunden; Wahlkurse – je nach Interessenslage und Situation in der Familie; und regelmäßige Treffen mit Frau Steiner, die so unterschiedliche Aspekte wie unsere Familiengeschichte, berufliche

2 www.wien.gv.at/menschen/magelf/adoption/kontakte.html
(10.02.2015)

3 Siehe auch den Beitrag von Martina Reichl-Roßbacher.

sowie Einkommenssituation oder die gemeinsame Erarbeitung sogenannter „Vermittlungskriterien“ zum Inhalt haben würden. In den zahlreichen Treffen mit Frau Steiner während der kommenden Monate, die wir als sehr angenehm, hilfreich und unterstützend empfanden, verfestigte sich unsere Entscheidung und verstärkte sich das Gefühl, dass es genau dieser Weg ist, der uns zu einem Kind führen sollte.

Der Grundkurs war großartig. Jeden Montag ab 17 Uhr fand sich eine Gruppe offener, sympathischer, respektvoller und neugieriger Menschen im *RAP* ein, um Informationen über Pflegeelternschaft zu erhalten, um Erwartungen, Ängste und Fragen zu thematisieren und mit der Gruppe zu teilen. Der Kurs wurde von einer Sozialarbeiterin und einer Pflege-mutter geleitet, die uns aus erster Hand über ihre Erfahrungen berichtete – was alle künftigen Pflegeeltern im Kurs als sehr nützlich und spannend empfanden. Der Kurs bot Raum, um noch einmal zu reflektieren, was man sich selbst zutraut. Themen wie „das Alter des Kindes“, „die familiäre Geschichte“, „die künftigen Besuchskontakte zu den leiblichen Eltern“ und auch die unwahrscheinliche aber existierende Option einer „Rückführung des Kindes“ wurden diskutiert. Wir waren das einzige lesbische Paar in der Runde – aber das war während des gesamten Prozesses nie ein Thema, geschweige denn ein Problem. Im Juni, als der Kurs mit einem dreitägigen Intensivseminar zu Ende ging, war bei allen TeilnehmerInnen eine Mischung aus Betroffenheit und Aufregung spürbar. Betroffenheit darüber, dass der Kurs nun

vorbei war, und Aufregung wegen des bald bevorstehenden Tages X, an dem nun der Anruf des *RAP* mit einem konkreten Kindesvorschlag kommen sollte.

Bei uns war es im Jänner 2014 soweit. Frau Steiner erreichte aber weder mich noch Sandra telefonisch, also schrieb sie uns ein Mail. Das Meeting, in dem ich das E-Mail am Handy gelesen habe, werde ich niemals vergessen. Ich bin fast vom Sessel gefallen. Ich bin sofort rausgerannt, um Frau Steiner zurückzurufen. Matteo⁴ sei zwei Monate alt und seit seinem vierten Lebenstag bei einer Krisenpflegemutter, weil seine Eltern aus diversen Gründen nicht für ihn sorgen könnten. Ohne an dieser Stelle über die genauen Hintergründe der Kindesabnahme bzw. die leiblichen Eltern eingehen zu wollen, hat es mir im Nachhinein doch immer wieder positiv zu denken gegeben, wie genau Frau Steiner die mit uns gemeinsam erarbeiteten „Vermittlungskriterien“ – also was wir uns in Bezug auf die Geschichte des Kindes konkret zutrauen würden, womit wir gut und womit wir weniger gut umgehen könnten und was für uns Ausschließungsgründe seien – getroffen hat.

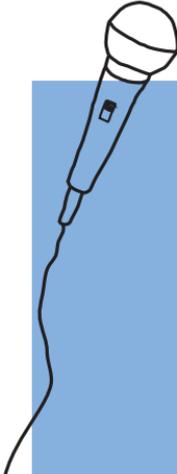
Eine halbe Woche später lernten wir Matteos Mutter kennen. Sein Vater kam nicht zu dem Termin. Es ist immer so, dass die Pflegeeltern zuerst die leiblichen Eltern kennenlernen, bevor sie das Kind zum ersten Mal sehen. Das macht meines Erachtens auch absolut Sinn, denn schließlich muss man zuerst klären, ob man sich vorstellen kann, die Eltern regelmäßig (üblicherweise 1x im Monat für eine Stunde) bei den Besuchskontakten zu sehen und auch sie

4 Name von der Redaktion geändert.

ins eigene Leben „hineinzulassen“. Das Treffen wurde von unserer Sozialarbeiterin sehr respektvoll und professionell geführt und war für mich sehr in Ordnung. Drei Tage später trafen wir Matteo zum ersten Mal. Das Gefühl, ein Rendez-vous mit dem Schicksal zu haben, hatte ich vorher noch nie in dieser Form. Schon irgendwie schräg, wenn man in ein paar Minuten ein Kind kennenlernen soll, mit dem man im besten Fall den Rest seines Lebens verbringt. Matteo hat die ganze Zeit geschlafen, wie auch bei den kommenden Treffen mit der Krisenpflegemutter. Wir haben ihn abwechselnd gehalten, mit einer Mischung aus Vorsicht, Fassungslosigkeit und Faszination für dieses kleine, hübsche Wesen. Zwei Wochen später war er bei uns eingezogen – zwei Wochen, in denen wir Sandras Arbeitszimmer zum Kinderzimmer umfunktioniert, eine Grundausstattung für ein Baby besorgt, diverse Großeinkäufe in Möbelhäusern absolviert und Sandras Karenz auf der Uni organisiert hatten. Anfang Februar kam die Krisenpflegemutter mit den wenigen Dingen, die Matteo gehörten, zu uns nach Hause, blieb noch zu Kaffee und Kuchen und verabschiedete sich dann. Das Schloss fiel in die Tür, die Krisenpflegemutter war gegangen und wir waren zu dritt. Das ist jetzt fast eineinhalb Jahre her, und es war eine spannende, eine aufregende und wunderschöne Zeit. Matteo hat nach wenigen Tagen bei uns begonnen durchzuschlafen und ist auch sonst ein entspanntes, freundliches und in sich ruhendes Kind. Manchmal denke ich, er ist ein kleiner Buddha.

In den vergangenen Monaten haben uns dieselben Dinge beschäftigt wie andere Jungeltern auch: Zu welcher Kinderärztin sollen wir gehen? Wann sollen wir bei ihm mit fester Nahrung beginnen? Welcher Autositz ist der beste? Was tun, wenn das Kind krank ist oder mal keinen Appetit hat? Wir sind eine ganz „normale“ Familie, mit Großeltern, die ganz verrückt nach ihrem Pflege-Enkelsohn sind. Matteo ist ein echter Sonnenschein, je mehr bei uns los ist, desto lieber ist es ihm. Er unterhält sich bei Familienfesten prächtig – mit Kindern wie mit Erwachsenen – und ist manchmal ein richtiger Clown. Er ist unser Kind.

Besuchskontakte zu den Eltern haben wir keine, sie leben nicht mehr in Österreich. Aber Matteos Schwester sehen wir regelmäßig; sie ist sieben Jahre alt und lebt in einer Wohngemeinschaft der *MAG ELF*. Die Entscheidung, Pflegegemamas zu werden, war für uns goldrichtig. Es gibt Kinder, die aus diversen Gründen nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen können – und es gibt Menschen wie uns, die sich ein Kind wünschen. Was also ist besser und logischer, als Pflegeeltern zu werden?!



JULIA VALSKY

ist promovierte Soziologin und Absolventin der *Diplomatischen Akademie Wien*. Sie ist gegenwärtig für das *Bundesministerium für Bildung und Frauen* tätig und ist auch in der *SoHo (Sozialdemokratie & Homosexualität)* aktiv. Valsky ist seit August 2010 verpartnert und seit Februar 2014 Pflege-mama von Matteo¹, der heute eineinhalb Jahre alt ist.

¹ Name von der Redaktion geändert.

**ARBEITSPLATZ
UND
AUSBILDUNG**



SABINE STEINBACHER

PRIVATSACHE???

LESBEN IN DER ARBEITSWELT IN WIEN

In Österreich und insbesondere in Wien wurde schon einiges für lesbische und bisexuelle Frauen erreicht. 2004 wurde in Umsetzung einer EU-Richtlinie das Gleichbehandlungsgesetz (GlBG) novelliert. In Teil II ist die „Gleichbehandlung in der Arbeitswelt ohne Unterschied der ethnischen Zugehörigkeit, der Religion oder Weltanschauung, des Alters oder der sexuellen Orientierung (Antidiskriminierung)“ geregelt.¹ Die Gesetzgebung bewirkt u. a., dass sich Organisationen zunehmend im Rahmen von Diversity Management mit den vorher genannten Dimensionen beschäftigen, um etwaige Verstöße gegen das Gleichbehandlungsgesetz zu verhindern. „Sexuelle Orientierungen“ rangieren aber als Thema meist ganz hinten. Es herrscht die Ansicht vor, dass dieses Thema am Arbeitsplatz keine Rolle spielt. Die sexuelle Orientierung ist aber ein wichtiger Teil der Identität und des sozialen Seins eines jeden Menschen. Für heterosexuelle Menschen ist es ganz selbstverständlich,

1 www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003395 (16.02.2015)

am Arbeitsplatz mit ihren sozialen Beziehungen gesehen zu werden – nicht so aber für homosexuelle Personen. Sie werden oft nicht über ihre Lebensentwürfe definiert, sondern ausschließlich über ihr gleichgeschlechtliches Begehren. Damit werden Lebensrealitäten verkürzt dargestellt und Verantwortungen, soziales Umfeld und Verpflichtungen bleiben unberücksichtigt. Das Aufrechterhalten der Tabuisierung der (homo)sexuellen Orientierung bedeutet, Unmengen an Energie aufzuwenden: Heterosexuelle kämpfen mit Berührungängsten oder grenzen sich oft massiv von ihren homosexuellen Kolleg_innen ab. Lesbische Mitarbeiter_innen investieren viel Kraft, um sich zu outen oder Teile ihrer Identität geheim zu halten. Es muss dann u. a. dauernd darauf geachtet werden, wem was erzählt wird. Viele wissen nicht, was sie nach einem „Outing“ zu erwarten haben und befürchten eine Verschlechterung ihrer Situation am Arbeitsplatz.

AKTUELLE STUDIEN SAGEN ...

In den letzten Jahren sind in Österreich einige Studien² zum Thema „Lesben (und Schwule) in der Arbeitswelt“ durchgeführt worden, wobei sich die letzten beiden Studien stark auf den Wiener Raum beziehen. Im Folgenden werden einige Ergebnisse angeführt: Die Mehrheit der Teilnehmer_innen an der Studie *Lesben am Werk* (2010) will mit ihrer sexuellen Orientierung im Erwerbsleben sichtbar sein. Strategien im heteronormativen³ Umfeld

2 Bendl/Köllen/Steinbacher 2012, Hofmann/Steinbacher 2011, Hofmann/Cserer 2010.

3 Heteronormativ heißt, dass Heterosexualität als Norm vorgegeben wird. Abweichungen werden oft abgewertet und sanktioniert.

zu überlegen, finden die Befragten anstrengend. Überwiegend positive Erfahrungen hat ein Teil der Befragten nach dem Outing gemacht, was die Autorinnen auf sorgfältig gewählte Selbstschutzstrategien zurückführen. Über 40 % haben sowohl positive als auch negative oder keine Reaktionen von Vorgesetzten oder Kolleg_innen erfahren. 89 % gaben an, effizienter und motivierter zu arbeiten, wenn sie sich im Arbeitsumfeld wohlfühlen. Die unterschiedlichen Bedürfnis- und Lebenslagen verweisen auf die Heterogenität von lesbischen und bisexuellen Frauen. Die Autorinnen sehen einen erhöhten Diskussionsbedarf zu den Themen „Lesben und Kinder/Betreuungspflichten“, „Existenzsicherung und Einkommensverhältnisse“, „Abbau von Mehrfachdiskriminierungen“ und „Generationenfragen“. Vernetzung gesellschaftlicher Akteur_innen, aber auch weiterführende Studien zu diesen Themen werden gefordert. Dabei sollen z. B. in der Organisationsforschung jene Faktoren untersucht werden, die homophobes, aber auch antidiskriminatorisches Handeln ermöglichen.

„Vernetzung und Kooperationen von Lesben in unterschiedlichen Berufszusammenhängen“ ist Hauptthema der Studie *Lesben vernetzt!?* (2011). Geoutete Lesben in unterschiedlichen Organisationen sind Bündnispartner_innen einerseits durch ihre Sichtbarkeit und andererseits oft auch, indem sie andere lesbische und bisexuelle Kolleginnen unterstützen. Zentral für die Bereitschaft zur

Vernetzung sind eigene Diskriminierungserfahrungen und das Bedürfnis nach Verständnis und Anerkennung, die ihnen in anderen sozialen und / oder beruflichen Kontexten zum Teil vorenthalten wird.

Die Studie *Lesbische und schwule Unternehmer_innen in Wien* (2012) arbeitete u. a. heraus, dass auch lesbische Unternehmerinnen sehr unterschiedlich mit ihrem Outing im Berufsleben umgehen. Fast alle Befragten möchten aufgrund ihrer unternehmerischen Leistung beurteilt werden und überlegen sehr genau, wo und bei wem die Kenntnis über ihr Lesbisch-Sein mögliche Konsequenzen nach sich ziehen könnte. Die sensibelsten Bereiche sind das Gesundheits- und Bildungssystem und Tätigkeiten in religiösen Umfeldern. In Angestelltenverhältnissen reichen die Erfahrungen von Mobbing bis hin zu positiven Reaktionen und einer guten Einbindung in das Unternehmen.

Die Mehrfachbenachteiligung vieler Frauen am Arbeitsmarkt (z. B. Einkommensungleichheit bei Frauen und Männern für gleiche und gleichwertige Arbeit⁴, ungleicher Zugang zu Führungspositionen und ungleicher Zugang zu Aufstiegs- bzw. Karrierechancen) spielen für Lesben verstärkt eine Rolle, da Geschlecht und sexuelle Orientierung, Ability, geopolitische Herkunft, Klasse etc. oft intersektional verknüpft sind. Verstärkt sollte es daher Studien zu Mehrfachdiskriminierungen von Lesben geben.

EINRICHTUNGEN⁵ ZUM THEMA „LESBEN IN DER ARBEITSWELT“

Die *Queer Business Women (QBW)*, ein unabhängiger Verein lesbischer Frauen aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Handwerk, Kunst & Kultur und Dienstleistungen aus dem Profit- und Non-Profitbereich, feiern 2015 ihr 10-jähriges Bestehen.⁶ Sie engagieren sich für Sichtbarkeit, Gleichstellung und Enttabuisierung von lesbischen Identitäten in der Arbeitswelt. Mit Fachtagungen, Studienförderungen und Diskussionsveranstaltungen tragen sie wesentlich zum öffentlichen Diskurs über die Situation von Lesben im Erwerbsleben bei. Ein Mentoring-Programm unterstützt lesbische Frauen bei Fragen zum Out-Sein am Arbeitsplatz ebenso wie bei Fragen zum Aufbau von Regenbogensgruppen und zur Selbständigkeit. Gemeinsam mit den *austrian gay professionals (agpro) – Verein zur Förderung homo- und bisexueller Führungskräfte*⁷ richten sie *LGBT⁸ Business Foren* aus, die sie in Kooperation und mit Unterstützung von Unternehmen (z.B. *IBM*) durchführen. Eine weitere gemeinsame, öffentlich sehr wirksame, Veranstaltung ist die Verleihung des Preises *meritus*⁹, mit dem Organisationen für ihr Engagement gegen Homophobie und für Antidiskriminierung ausgezeichnet werden. Aus den oben genannten Tätigkeiten hat sich in den letzten Jahren in vielen Organisationen und Unternehmen ein Bewusstsein entwickelt, das u.a. zur Einrichtung und Unterstützung von

5 Bei dieser Kurzbeschreibung wird der Fokus auf die Aktivitäten der *Queer Business Women* gelegt. Die Autorin hat bei der Nennung der Einrichtungen keinen Vollständigkeitsanspruch.

6 www.queer-business-women.at (16.02.2015)

7 www.agpro.at (16.02.2015)

8 *LGBT* bezeichnet *Lesbians, Gays, Bisexual and Transgender*.

9 www.meritus.or.at/ (16.02.2015)

LBSTI¹⁰-Gruppen führte. Beispiele dafür ist die Gruppe *EAGLE at IBM (Employee Alliance for Gay, Lesbian, Bisexual and Transgender Empowerment)*¹¹ und die *Regenbogengruppe der Medizinischen Universität Wien*¹².

Ein wichtiger Partner für die *QBW* ist das *Diversity-Referat der Wirtschaftskammer Wien (WKW)*¹³, das sich seit Jahren im Rahmen von „Diversity Management“ sehr engagiert zum Thema „sexuelle Orientierungen“ zeigt. Regelmäßig veranstalten sie Diskussionsforen, die Bezüge zur Wirtschaft herstellen. Diese sollen einerseits Unternehmer_innen zum Thema sensibilisieren, andererseits werden auch mögliche wirtschaftliche Nutzen in den Vordergrund gerückt. Die *QBW* sind u. a. Impulsgeber_innen für relevante Themen. Die weiteren Interessensvertretungen wie die *Arbeiterkammer Wien (AK Wien)* und die Gewerkschaften waren mit ihrem Engagement zum Thema „Lesben in der Arbeitswelt“ bislang eher zurückhaltend; eingebunden waren sie in die Tagung *Lesben am Werk* (2010)¹⁴ und als Interviewpartner_innen in die Studie *Lesben vernetzt?!* (2011)¹⁵. Ein erfreulicher Schritt ist eine aktuelle Broschüre der *AK Wien*, verfasst von *QBW* für Betriebsrät_innen, die demnächst erscheinen wird. Es stellt ein wichtiges Informations- und Sensibilisierungstool zum Thema „Sexuelle Orientierungen und Arbeitsplatz“ dar.

¹⁰ *LBSTI* bezeichnet *Lesben, Bisexuelle Personen, Schwule, Transgender und Intersex Personen*.

¹¹ www.facebook.com/EAGLEatIBMAustria (16.02.2015)

¹² regenbogengruppe.meduniwien.ac.at (16.02.2015)

¹³ www.wko.at/Content.Node/Diversity/Startseite---Diversity.html (16.02.2015)

¹⁴ www.queer-business-women.at/ergebnisse-tagung-lesbische-frauen-im-erwerbsleben-1862010 (16.02.2015)

¹⁵ www.queer-business-women.at/ergebnisse-tagung-lesbische-frauen-im-erwerbsleben-1862010 (16.02.2015)

Eine weitere wichtige Kooperationspartnerin der QBW ist die WAST (*Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweise*) z. B. bei der Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen (Tagung *Lesben am Werk* 2010), bei Förderungen von Studien und z. B. bei der Herausgabe der Broschüre *work:out – Lesben und Schwule im Job*¹⁶. Schnittstellen mit Community-Organisationen wie der *HOSI Wien (Homosexuelle Initiative Wien, 1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs)*¹⁷ und dem *Türkis Rosa Lila Tipp*¹⁸ werden gefunden. Das *Rechtskomitee LAMBDA*¹⁹ und der *Klagsverband*²⁰ sind Vereinigungen, die sich für die Rechte von Lesben, Schwulen und Transgender Personen einsetzen und u. a. wichtige Informationen zum Thema „Lesben in der Arbeitswelt“ liefern. Zusammengefasst kann gesagt werden: Wien ist anders, es wird viel getan ... und ... es geht noch viel mehr! Aus dem vorher Beschriebenen wird deutlich, dass Positionieren und Handeln sowohl auf individueller als auch auf organisatorischer, zivilgesellschaftlicher und gesetzlicher Ebene notwendig ist, um weiterhin Verbesserungen für Lesben im Erwerbsleben voranzutreiben.

16 www.queer-business-women.at/category/projekte/workout-broschure (16.02.2015)

17 www.hosiwien.at (16.02.2015)

18 www.dievilla.at (16.02.2015)

19 www.rklambda.at (16.02.2015)

20 www.klagsverband.at (16.02.2015)

LITERATUR

Bendl, Regine / Köllen, Thomas / Steinbacher, Sabine (2012):

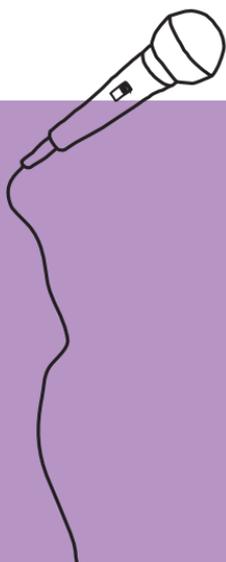
Lesbische und schwule UnternehmerInnen in Wien – eine Bestandsaufnahme. Studienpräsentation unter: [www.wko.at/Content.Node/Diversity/Studie_\(2\)_\[Schreibgeschuetzt\].pdf](http://www.wko.at/Content.Node/Diversity/Studie_(2)_[Schreibgeschuetzt].pdf) (16.02.2015).

Hofmann, Roswitha / Cserer, Amelie (2010): Forschungsbericht „Lesben am Werk“. Explorationsstudie zur Erwerbstätigkeit lesbischer Frauen in Österreich. Working Paper No. 3, Abteilung für Gender und Diversitätsmanagement, WU Wien, Wien, www.queer-

business-women.at/category/projekte/studien/ (16.02.2015).

Hofmann, Roswitha / Steinbacher, Sabine (2011): *Lesben vernetzt?!* – Vernetzung und Kooperationsstrukturen von lesbischen Frauen in Erwerbszusammenhängen. Forschungsbericht, Wien, www.queer-business-women.at/category/projekte/studien/ (16.02.2015).

Queer Business Women / agro (Hg.) (2014): *work:out. Lesben und Schwule im Job*, Wien, gtze.alfahosting.org/wordpress/wp-content/uploads/2012/10/Work-Out.pdf (16.02.2015).



SABINE STEINBACHER:

Studium der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Wien. Inhaberin von *Steinbacher | Unternehmungen e. U.*, tätig in den Bereichen Organisations- und Unternehmensberatung, Gender und Diversity Management, Forschung, Moderation und Coaching. (Mit-)Studienautorin von *Lesben vernetzt!?* und *Lesbische und Schwule Unternehmer_innen in Wien*. Langjährige Mitarbeit bei den *Queer Business Women*.



(ANONYM)

NOCH WEISS ES NIEMAND BERICHT EINER LESBISCHEN LEHRERIN

Es ist kurz vor sieben, noch schnell einen Schluck Kaffee und in die Jacke, den schweren Schulrucksack auf den Rücken geschnallt und schon sitze ich im Auto auf dem Weg in meine Schule. 125.011 Personen waren 2014 als LehrerInnen in Österreich beschäftigt. Etwa ein Fünftel dieser LehrerInnen unterrichtet in Wien¹ und ich bin eine von ihnen. Mit der Fahrt zur Schule verabschiede ich mich von meinem Privatleben und mutiere zu meinem Alterego. Nennen wir mein Alterego einfach „Frau Lehrer“. Ein Name, welcher mir von meinen SchülerInnen nur zu gern gegeben wird, auch wenn sie meinen Familiennamen kennen und wissen, dass ich eine Frau bin. Die „Frau Lehrer“ ist viel für ihre SchülerInnen: Motivatorin, Supervisorin, Coach, Freundin, Helferin, Sozialarbeiterin, Therapeutin, selten Respektsperson und noch seltener Wissensvermittlerin. Natürlich wollen sie von mir auch Privates

1 www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/lehrpersonen/ (10.02.2015)

wissen, vor allem nach Ferien und Feiertagen wächst die Neugier: „Wo waren Sie auf Urlaub?“, „Mit wem sind Sie gefahren?“, „Warum fahren Sie nur mit Freunden, haben Sie keine Kinder?“, „Warum sind Sie nicht verheiratet?“

Auf all diese Fragen habe ich Antworten, jene, die ich nicht sagen werde, und jene anderen, welche Sicherheit geben, jedoch gelogen sind, wie z.B.: „Frau Lehrer“ lebt in einer WG mit einer Freundin, hat keine Kinder, weil sie eh so viele in der Schule hat, und hat keinen Partner, weil sie ja so viel Zeit mit der Arbeit verbringt.

Die Realität ist anders: Ich lebe in einer Partnerschaft mit meiner Freundin, ich habe keine Kinder, weil es bis vor kurzen vom Gesetzgeber nicht vorgesehen war. Ich lebe offen lesbisch und hatte bis jetzt das Glück, als Privatperson keiner Diskriminierung ausgesetzt sein zu müssen.

Auch im Berufsleben erfülle ich – so wie fast jeder Mensch – Rollen. Eine mir sehr wichtige Rolle ist die der Kollegin. Ich bin im Kollegium geoutet, jeder/jede KollegIn weiß, dass ich lesbisch bin, und hat, zumindest in meiner Gegenwart, keine Probleme damit. Im LehrerInnenzimmer und in der Direktion kann ich auch mal über den Urlaub sprechen ohne zu lügen, ohne die Pronomen zu ändern und ohne aufpassen zu müssen, ob die Geschichten noch zueinander passen.

Doch warum kann die „Frau Lehrer“ nicht offen über sich sprechen? Als LehrerIn befindet man sich in einem Spannungsfeld vieler Gruppierungen: Da ist die Gruppe der

SchülerInnen, die der Eltern, die der KollegInnen und die der Vorgesetzten. Bei jeder dieser Gruppierungen muss ich als lesbische Lehrerin eine Entscheidung über mein Outing treffen. Während ich das Outing bei KollegInnen und Vorgesetzten nicht als problematisch erachte, habe ich vor den Gruppen der SchülerInnen und Eltern doch nicht den Mut, mich zu outen / offen zu meiner sexuellen Orientierung zu stehen. In der Schule ist die „Frau Lehrer“ auch zu einer Schutzmauer vor Anfeindungen und Unverständnis geworden. In den letzten Jahren sind mir Homophobie und Transphobie und viele Arten von „Ismen“ begegnet. Diese Themen greife ich auf und bespreche sie mit den SchülerInnen. Doch Diskussionen und Auseinandersetzungen können nicht das erreichen, was Sichtbarkeit bewirken würde.

Während es in meinem privaten Umfeld egal ist, wer wen liebt und warum, wird von genau diesem Umfeld auch angenommen, dass auch auf beruflicher Ebene LGBTIQ Personen auf die gleiche Toleranz stoßen und dass „das alles“ ja kein Problem ist. Wird dann aber das Thema „Outing“ vor SchülerInnen und Eltern angesprochen, wird oft gefragt, ob das denn notwendig sei, um zu arbeiten.

Nach einigen Jahren Dienst Erfahrung bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass ein Outing in der Arbeit nicht unbedingt notwendig und ein Arbeiten auch ohne Outing durchaus möglich ist. Doch ich stelle mir immer öfter die Frage, ob ich Eltern und SchülerInnen nicht mit mir (als

Rolemodel) konfrontieren sollte, um ihnen eine Möglichkeit zu bieten, sich mit dem Thema "Homosexualität" offen auseinanderzusetzen.

Seit Sommer 2014 gibt es in Österreich den Verein *AUSGESPROCHEN: schwule, lesbische, bi & trans* Lehrer_Innen in Österreich*² und die *HOSI-Gruppe EDUqueer – Gruppe für lesbische, schwule, bi-, trans- und intersexuelle Lehrende*³, die sich genau mit diesen Fragen beschäftigen: Wie sichtbar können LGBTIQ LehrerInnen werden, wenn das Schulklima „Herrn und Frau Lehrer“ trägt? Wie normal kann es werden, wenn LGBTIQ-Themen auch in Schulbüchern vorkommen? Seit Sommer stelle ich mir diese Fragen lauter, ich mache sie zum Thema in Gesprächen mit meiner Direktorin und meinen KollegInnen und werde so auf einmal sichtbarer und bunter.

Ich bin gerne Lehrerin, ich arbeite gerne an meiner Schule mit meinen SchülerInnen, mit den Eltern und meinen KollegInnen. Vielleicht entwickle ich mich in den nächsten Jahren doch noch zu jenem Rolemodel, das im Bildungswesen dringend gebraucht wird, und wage den Schritt von der anonymen „Frau Lehrer“ zur offen(en) lesbischen Lehrerin.

2 www.ausgesprochen.cc (10.02.2015)

3 www.hosiwien.at/gruppen-angebot/eduqueer-lehrerinnen/ (10.02.2015)



KATHLEEN SCHRÖDER

LESBEN UND SCHWULE KOMMEN IN DIE SCHULE WARUM SOLL „HOMOPHOBIE“ IN DER SCHULE THEMATISIERT WERDEN?

Die „eigene Sexualität“, „Sexualität im Allgemeinen“, aber auch „unterschiedliche Formen, das eigene Leben zu gestalten“, sind besonders während der Pubertät zentrale Themen, die Jugendliche intensiv bewegen. Die Mehrheit der Jugendlichen wächst in einer heteronormativen Umgebung auf. Das heißt, sie haben gelernt, dass Heterosexualität die Norm bzw. „normal“ und Homosexualität ein Tabu- oder Randthema ist. Im Schulsystem kommt allerdings eine entsprechende Auseinandersetzung hierzu kaum bis gar nicht vor.

Erfahrungsgemäß haben Jugendliche aber sehr wohl etliche Informationen zum Thema „Homosexualität“. Konkret heißt das andererseits auch, dass häufig bereits entsprechende Bilder und auch Vorurteile zu „Lesben und Schwule“ existieren. „Die Schwulen? Das sind doch die, die mit Stöckelschuhen und Federboa durch die Gegend laufen!“

oder „Lesben haben alle kurze Haare und tragen ein kariertes Hemd!“ sind nicht seltene Aussagen von Jugendlichen, werden sie zu ihren Bildern, die sie von Schwulen und Lesben haben, befragt.

Gerade durch diverse Medien hat ein Großteil der jungen Menschen Zugang zu einer überbordenden Informationsflut. Da stellt sich dann allerdings auch schnell das Problem, diese Informationen einzuordnen, für sich selbst zu reflektieren, zu selektieren und zu verarbeiten. Es gilt also, die Jugendlichen hierbei zu unterstützen, sie genau dort abzuholen und mit ihren Vorurteilen und Bedürfnissen zu arbeiten.

EIN WIENER PROJEKT,

das genau an diesem Punkt ansetzt, ist die *peerconnexion*¹, das Schulaufklärungsprojekt der *Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien*². In den Workshops der *peerconnexion* geht es grundsätzlich einmal darum, mit Kindern und Jugendlichen zum Thema „Homosexualität“ in Kontakt zu treten und Diskussionen in Gang zu setzen. Das Interessante an den Workshops jedoch ist, dass über das Thema „Homosexualität im Allgemeinen“ hinaus auch Punkte wie „Rollen- und Geschlechterbilder“, „Vorurteile über gleichgeschlechtlich liebende Menschen“, deren „rechtliche Situation“ sowie „Diskriminierungsformen und gesellschaftliche Strukturen“ im Speziellen besprochen werden.

1 www.hosiwien.at/projekte/peer-connexion/ (22.02.2015)

2 www.hosiwien.at/ (22.02.2015)

Es geht also nicht nur ausschließlich darum, „Homosexualität“ von einem rein sexualpädagogischen Blickwinkel aus zu betrachten, sondern diesen auf weitergehende gesellschaftsrelevante Themen zu erweitern. Dies spiegelt sich auch sehr gut in den Fragen der Jugendlichen wider, wenn diese z. B. wissen möchten: „Wurdest du schon einmal wegen deines Lesbisch-Seins beschimpft?“, „Wie hat deine Familie darauf reagiert, dass du schwul bist?“ oder „Wie geht es dir, wenn du und deine Partnerin auf der Straße angestarrt werdet?“ Hier wird sehr deutlich, dass ein nicht heterosexuell geführtes Leben andere Fragen und auch Probleme aufwerfen kann als ein heterosexuell geführtes Leben. Kinder und Jugendliche sollten also möglichst früh mit der Realität aufwachsen, dass gleichgeschlechtliche Liebe eine Form der menschlichen Zuneigung darstellt und heterosexuellen Liebesformen gleichgestellt ist.

**„HEUTE HABE ICH GELERNT,
DASS ES OK IST, NICHT NORMAL ZU SEIN!“**

Diese viel zitierte Aussage einer Teilnehmerin nach einem *peerconnexion*-Schulworkshop veranschaulicht einerseits sehr gut den Beginn eines Umdenkprozesses, andererseits aber auch, wie verfestigt Vorurteile sein können. Feedbacks von Lehrkräften der Schulen, die diese Workshops in Anspruch genommen haben, zeigen aber vor allem, dass nach diesen eine weitergehende, lebhaftere Diskussion unter den Schüler_innen entsteht. Die Jugendlichen reden über

das, was sie im Workshop gehört haben, und wirken somit natürlich auch als Multiplikator_innen gegenüber ihren Mitmenschen. Dieser Effekt zeigt die Wichtigkeit von Projekten wie dem der *peerconnexion*.

Darüber hinaus hat die *Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen (WASt)*³ einen inhaltlichen Schwerpunkt zu „Bullying und Homophobie in der Schule“⁴ gesetzt. Neben den von städtischer Seite geschaffenen Angeboten und Einrichtungen sind zudem auch eine Reihe weiterer Initiativen, Vereine oder Projekte in Wien aktiv, die sich mit dem Thema „Homophobie in der Schule“ beschäftigen. So hat beispielsweise die Beratungsstelle *COURAGE*⁵ im Rahmen des *Pride Villages 2014* die überaus erfolgreiche dreitägige Workshop-Offensive *CHECK IT OUT!*⁶ für Schulklassen und Jugendgruppen durchgeführt. Mit der *Rosa Lila Villa*⁷ gibt es ein Beispiel „zum Anfassen“ – das Lesben-, Schwulen- und Transgenderhaus steht Schulgruppen für Führungen und Austausch offen.

HOMOPHOBIE SCHADET IHNEN UND DEN MENSCHEN IN IHRER UMGEBUNG!

Die Erfahrungen, die bei der Aufklärungsarbeit an Schulen gemacht wurden, haben gezeigt: Über „Homosexualität“ in der Schule zu sprechen, ist nicht ausschließlich Sexuaufklärung, sondern auch Antidiskriminierungs-

3 www.wien.gv.at/kontakte/wast/ (22.02.2015)

4 www.wien.gv.at/menschen/queer/schwerpunkte/bullying-schule/index.html (22.02.2015)

5 www.courage-beratung.at/ (22.02.2015)

6 www.courage-beratung.at/check-it-out/ (22.02.15)

7 www.dievilla.at/ (22.02.15)

Antigewalt- und Antisexismuserbeit, also kurz und gut:
Ein Sozialkompetenztraining für Kinder und Jugendliche,
das Homophobie vorbeugt! Und welche Stadt ist nicht le-
benswert, in der bereits in den Schulen Verständnis für
die Umwelt vermittelt und Akzeptanz und Achtung ande-
ren Menschen gegenüber geübt wird?!



KATHLEEN SCHRÖDER,

1972 in der Kleinstadt eines Landes geboren, das es heute nicht mehr gibt. Stationen als Facharbeiterin in einem sozialistischen Produktionsbetrieb und Beraterin im Finanzgeschäft. Lebt und arbeitet seit 2008 in Wien. Ein Drittel des *Arbeitskollektivs et...et* mit dem Schwerpunkt Mediation, Teamarbeit und Moderation. Von 2009 bis 2014 ehrenamtliche Mitarbeiterin im Projekt *peerconnexion* der *Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien*. Seit 2010 Vorstandsmitglied der *HOSI Wien*.

**WIEN
IST
QUEER!**

LESBISCHE FRAUEN UND „IHR“ WIEN



VINA YUN

EINLEITUNG

Lesbisch-queeres Leben zeichnet sich durch seine Unterschiedlichkeit, Vielfalt und Individualität aus – DIE lesbische Identität gibt es daher ebenso wenig wie DIE heterosexuelle. Das machen auch die folgenden Kurzporträts deutlich, die auf Gesprächen mit Frauen unterschiedlichster Generationen und Hintergründe basieren: Nicole Alecu de Flers, Hilde Grammel, Barbara Schuster, Dafina Sylejmani und Verena Turcsanyi berichten über ihr Selbstverständnis als lesbische bzw. queere Frauen in Wien, gewähren Einblick in ihren Lebensalltag und machen so verschiedene Perspektiven auf die Stadt, ihre (Frei-)Räume und die Gesellschaft sichtbar. Gestaltung: Vina Yun, (Transkription der Gespräche: Lisbeth Kovačič).



VINA YUN,

Jahrgang 1974. Schon immer aus und in Wien: Ottakring, Leopoldstadt, derzeit Rudolfsheim-Fünfhaus. Sie ist ehemalige Mitherausgeberin und Redakteurin von *nylon. KunstStoff zu Feminismus und Popkultur* und *MALMOE*, engagiert sich in linksalternativen Medienprojekten wie *migrazine.at* und verdient ihre Brötchen mit der Arbeit für Festivals im Kunst- und Kulturbereich. In unregelmäßigen Abständen legt sie in Wiener Clubs altmodisches Disco-Vinyl auf.



NICOLE ALECU DE FLERS

„LEIDER SIND VIELE TOLLE ORTE
IN EINER PREKÄREN LAGE“

Seit 2009 existiert mit *Zaglossus* eine neue Plattform für deutschsprachige queere Literatur in Wien. Nicole Alecu de Flers ist Mitbegründerin und Leiterin des Verlags, dessen Name Programm ist: „Zaglossus“ ist die lateinische Bezeichnung für die Gattung der Langschnabeligel – Eier legende Säugetiere, die als „Paradoxon“ der Natur die traditionellen Klassifikationssysteme der Biologie sprengen. Entsprechend stehen bei *Zaglossus* Bücher im Mittelpunkt, die gesellschaftliche Normen – nicht nur, aber insbesondere hinsichtlich Gender und Sexualität – infrage stellen. Bisher sind bereits an die 30 Titel erschienen, vom Jugendbuch bis zur wissenschaftlichen Anthologie, von der Übersetzung englischsprachiger Queer-Klassiker bis zum Poproman made in Vienna.

Warum man gerade in Zeiten, in denen von der Krise des Buchmarktes die Rede ist, einen Verlag gründet?

Fotos: Carolina Frank, Belinda Kazeem

IT AIN'T OVER
UNTIL THE FAT
DRAGQUEEN
SINGS ...
AND SHE'S NOT
SINGIN' UNTIL
WE WIN!





„Mir und Katja Langmaier, mit der ich *Zaglossus* gegründet habe, hat im deutschsprachigen Raum einfach etwas gefehlt. In den 1980ern ist eine Reihe feministischer und lesbisch-schwuler Verlage entstanden, viele haben aber leider aufgehört, oft aus finanziellen Schwierigkeiten oder weil die involvierten Personen in andere Projekte abgewandert sind. Seit einigen Jahren tut sich aber wieder was, wir sind nicht der einzige neue Verlag in diesem Bereich.“

migrations

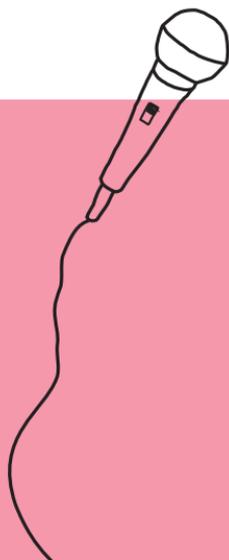


Wichtig für kleinere Verlage wie *Zaglossus* sind alternative Buchhandlungen. „Gerade sie sind eine wichtige Ergänzung zu den großen Buchhandelsketten, die in ihrer Auswahl meist nach ganz anderen Kriterien vorgehen als die kleineren feministischen und lesbisch-schwulen Buchhandlungen. Hier bekommen wir als Verlag eine Repräsentationsfläche“, erläutert Alecu de Flers. Zu den alternativen Buchläden zählt etwa das *ChickLit* in der Wiener Innenstadt, das 2012 eröffnete und die Lücke, die die feministische Buchhandlung *Frauenzimmer* mit ihrer Schließung 2007 hinterließ, wieder füllte.

Doch nicht nur von Berufs wegen trifft man Nicole Alecu de Flers öfters im *ChickLit* oder auch in der schwul-lesbischen Buchhandlung *Löwenherz* an. „Das sind nicht nur Orte, wo ich neue Literatur entdecken und Bücher kaufen kann. Es sind auch kulturelle Orte für die LGBTIQ-Community, mit Lesungen und anderen Veranstaltungen, wo unterschiedlichste Leute zusammenkommen, sei es aus der kulturellen Arbeit oder aus dem politischen Aktivismus.“ Letzterer spielt auch eine wichtige Rolle im Alltag der promovierten Politikwissenschaftlerin. Sie engagiert sich unter anderem in der Organisationsgruppe des queer-feministischen Festivals *_tastique*, das als ein Nachfolgeprojekt des *Ladyfests* im März 2015 an verschiedenen Locations in Wien über die Bühne ging – darunter im *Planet 10* in Favoriten. Das autonome und partizipative Hausprojekt stellt Räume zur Verfügung, wo regelmäßig Workshops, Diskussionen, Partys etc. veranstaltet werden. „Ich finde *Planet 10* einen tollen Ort, weil er für mich für den politisch-aktivistischen Gedanken der Umverteilung steht und hier kollektive Dinge entstehen. Und wo ich

mich auch als lesbisch-queere und nicht-weiße Frau sehr wohl fühle. Hier gibt es das aktive Bemühen, Diskriminierung zu vermeiden, und die Menschen, die ins *Planet 10* kommen, haben auch ein Bewusstsein dafür. Es würde überhaupt nicht schaden, wenn es mehr Orte wie diese gäbe“, sagt Alecu de Flers. „Leider sind viele von ihnen oft prekär, weil sie alternativ organisiert sind. Aber es sind sichere Orte, wo ich vergleichsweise entspannter sein kann als anderswo.“

Eine gute Adresse, um Energie zu tanken, ist auch das Café *Fett + Zucker* in der Leopoldstadt, ein beliebter Treffpunkt der queer-feministischen Szene, wo Nicole Alecu de Flers gerne mit Freund_innen relaxt. In ihrem Lieblingscafé fand übrigens auch der jüngste Termin der jährlich stattfindenden kollektiven Signierstunde von *Zaglossus* statt, bei der Autor_innen und Leser_innen bei Kuchen und Likör persönlich ins Gespräch kommen können. Prost!



NICOLE ALECU DE FLERS,

Jahrgang 1977, wuchs in München, Deutschland in einer österreichisch-japanischen Familie auf. Noch während ihres Studiums der Politikwissenschaft übersiedelte sie 2004 von Berlin nach Wien. 2010 gründete sie gemeinsam mit Katja Langmaier den queer-feministischen Verlag *Zaglossus*, den sie seither auch leitet. Sie lehrt zudem an verschiedenen Universitäten in Österreich.



HILDE GRAMMEL

„ICH HABE FRÜH GELERNT, DIE WERTMASSSTÄBE
DIESER GESELLSCHAFT ZU HINTERFRAGEN“

Schon früh hat Hilde Grammel Ambitionen entwickelt, gesellschaftspolitisch etwas zu bewegen. „Ich war alleinerziehende Mutter mit zwanzig Jahren, mitten im Studium. Da habe ich gelernt, diese Gesellschaft mit sehr kritischen Augen zu betrachten und ihre Wertmaßstäbe zu hinterfragen“, erzählt sie. Sich als lesbisch zu outen, sei ihr dabei immer leichter gefallen, als ihre politische Identität als Kommunistin öffentlich zu machen: „Deswegen bin ich wesentlich öfter drangsaliert worden“, so Grammel. Bis heute engagiert sich die 56-jährige Lehrerin in der KPÖ, parallel war sie während der letzten Jahrzehnte in verschiedenen autonomen feministischen und lesbischen Projekten aktiv: etwa als Redakteurin der Zeitschrift *[sic!] Forum für feministische Gangarten*, bei der sie 15 Jahre lang bis zur Einstellung des Mediums mitarbeitete. „Dort habe ich gelernt, wie meine dogmatische linke Sicht durch eine feministische Perspektive gebrochen wurde“, erinnert sich Grammel.

Fotos: Carolina Frank, Belinda Kazeem



LESBEN

RATION

AKTUNGEBUNG 17 UHR

DEMOBEGINN 18 UHR

Zwei Jahre lang war sie Stammgästin im *Frauencafé*, bevor sie als eine der organisierenden Betreiberinnen des Lokals aktiv wurde. Weitere Anlaufstellen waren das *FZ* und die *Frauenhetz*. 2010 gründete sie die feministische *Plattform 20000frauen* mit, die an unterschiedlichen Frauen- und Lesbenorten ihre regelmäßigen Treffen abhält, unter anderem im *Gugg*.

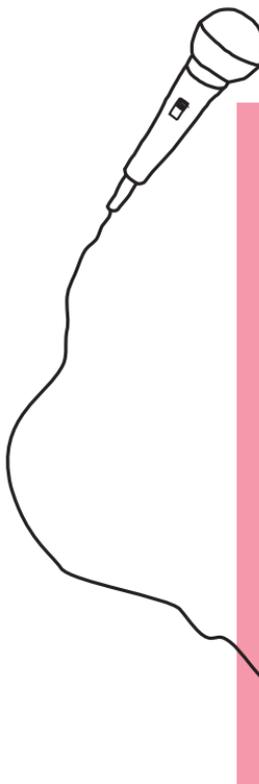
In der Schule, wo sie Englisch unterrichtet, ist Grammel zudem als Gender- und Diversity-Beauftragte tätig und organisiert jedes Jahr mit der Abschlussklasse Workshops im Rahmen der *HOSI peerconnexion*, in denen junge Lesben



und Schwule mit den Schüler_innen über das Thema „sexuelle Orientierung“ diskutieren. Selbst definiert sich Grammel als „feministisch-lesbisch“: „Das beinhaltet zum Beispiel, sich für den Erhalt von bestimmten Orten zu engagieren, die für Frauen und Lesben wichtig sind. Es bedeutet, die feministische Diskussion mit der Frage der sexuellen Orientierung zu verbinden. Auf der ‚Kuss-Demo‘ beim *Prückl* trifft man Tausende von Menschen – wenn es um das Recht auf Abtreibung geht, ist es hingegen sehr schwer, Leute zu mobilisieren.“ Sich politisch zu engagieren, gehört für Hilde Grammel zum Selbstverständnis: „Ich brauche das – ich könnte nicht so leben, dass ich mich nach der Arbeit nur erhole. Das wäre mir zu langweilig!“ Die Treffpunkte der lesbischen Szene seien nicht nur (internationale) Begegnungsstätten unterschiedlichster Frauen, sondern auch politische Orte, an denen Dinge diskutiert und organisiert werden, wie etwa die Vorbereitungen für die jährliche *8. März-Demo* im *FZ*. „Es ist wichtig, dass es diese Orte gibt, dass sie eine Präsenz in der Stadt beanspruchen und als selbstverständlich akzeptiert werden.“ Immer wieder sind feministische und lesbische Räume in ihrer Existenz bedroht – ob sie auch in Zukunft existieren können, sei aber nicht nur seine Sache finanzieller Ressourcen, meint Grammel. „Es braucht vor allem aktive Frauen, die die Zeit haben, sich zu engagieren. Das hat in den letzten Jahren sehr abgenommen, weil die Leute zunehmend prekär leben und alle unter Druck stehen. Man

bräuchte andere Lebens- und Arbeitsverhältnisse, damit das Ganze mehr florieren kann. Wovon es auch noch mehr bräuchte, ist eine gegenseitige Anerkennung der Orte untereinander. Hier gibt es zu wenig Bemühen, Dinge gemeinsam anzugehen.“

Ihren persönlichen Wohn- und Lebensraum plant Grammel derzeit neu – im Rahmen von *Que[e]rbau*, einer Bau-Gruppe von mehrheitlich LGBTIQ Personen. Diese etabliert derzeit ein queeres Wohnprojekt in der Seestadt Aspern, das auch Flüchtlingswohnungen beinhalten wird, weil hier noch Handlungsbedarf besteht.



HILDE GRAMMEL,

Jahrgang 1958, ist Anglistin und Historikerin und seit mittlerweile dreißig Jahren als Lehrerin tätig. Sie ist parteipolitisch bei der KPÖ organisiert und engagiert sich bei *EL-FEM*, dem feministischen Netzwerk der Europäischen Linken. Grammel ist außerdem Mitgründerin der feministischen *Plattform 2000frauen*. Sie ist (gemeinsam mit Birge Krondorfer) Mitherausgeberin des Buches *Frauen-Fragen. 100 Jahre Bewegung, Reflexion, Vision* (Wien, Promedia 2012).



BARBARA SCHUSTER

„ES IST MIR WICHTIG ZU ZEIGEN,
DASS ICH GEBÄRDE“

Führt man den Daumen und den Zeigefinger zu einem Ring zusammen, formt man das Wort „Brille“ in der ÖGS (Österreichischen Gebärdensprache) – und zugleich den Gebärdennamen „Babs“ für Brillenträgerin Barbara Schuster. Die gehörlos geborene Wahlwienerin aus Südtirol arbeitet bei *kinderhände*, einem Verein in Wien-Margareten, der es gehörlosen wie hörenden Kindern im Alter zwischen sechs Monaten und 14 Jahren ermöglicht, ÖGS als Erst-, Zweitsprache oder Fremdsprache zu erlernen. „Der Bedarf ist groß“, berichtet Schuster, „viele gehörlose Menschen oder Eltern von gehörlosen Kindern sind frustriert, weil es generell zu wenig Angebot gibt. Das hat uns dazu bewegt, den Verein zu gründen.“ Auch wenn die ÖGS seit 2005 verfassungsrechtlich anerkannt ist – die Themen „Gehörlosigkeit“ bzw. „Schwerhörigkeit“ und „Gebärdensprache“ sind im öffentlichen Bewusstsein nur wenig verankert.

Fotos: Carolina Frank, Belinda Kazeem



crossing, so it is better to ask even
or a kiss is ok for the other person.
Boundary crossing and sexual violence can be (re)traumatizing
survivors of sexual assault - therefore it is important
communicate with your partner(s) over every sexual act. By
telling you learn how far your partner(s) want(s) to go and
potentially avoid crossing a boundary.
Consent means asking every time about each sexual act, for
example whether it is ok for the other person when you kiss,
touch, caress, etc them.

Just because you are involved with someone or regularly kiss
does not mean that their body is at your disposal.

Other forms of communication such as gestures or safe words are
important but they should be agreed upon in advance so that there are
no misunderstandings. Body movements and non-verbal responses
(like moans) are not always signs of consent!

„Meistens sind die Menschen überrascht, reagieren aber
nicht ablehnend, wenn sie wahrnehmen, dass ich gehörlos
UND lesbisch bin“, erzählt die 40-jährige Grafikerin, die in
ihrer Freizeit leidenschaftlich gerne Swing (Lindy Hop)
tanzt und liest. „Aber Negatives kriege ich auch nicht mit,
wenn Menschen auf der Straße über mich reden, weil ich
es nicht höre.“

Chick

stance

How you stand is of fundamental importance. Try to be strongly attached to the ground. Terms like 'steady', 'well grounded' and 'rooted' are appropriate here. The stronger your stance, the harder you will be able to hit your attacker.



ss does not

re possible)
e no
(such as

your targets

1 The ears.

2 The / 200 from the chest

3 The back

lit

A

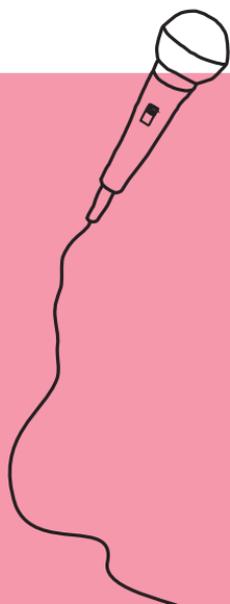
Auch in der LGBT-Szene sei es für Gehörlose nicht immer einfach. „Ich gehe gern in einer Gruppe von Freund_innen aus, zum Beispiel ins *Willendorf*, ins *Marea Alta* oder in den *Kibbutz Klub* im *Club U*. Dann sehen die anderen auch: Aha, ich gebärde! Es ist mir wichtig, das zu zeigen – alleine falle ich nicht auf. Früher, wenn ich alleine unterwegs war, war es schwierig, ich wusste nicht: Kann ich mit anderen Frauen kommunizieren oder nicht?“

Da sich die meisten Veranstaltungen – innerhalb wie außerhalb der LGBT-Szene – an ein hörendes Publikum richten, ist Barbara Schuster auf eine_n Gebärdensprachdolmetscher_in angewiesen. „Es wäre toll, wenn da automatisch immer Dolmetscher_innen anwesend wären. Aber die lesbische Community ist halt ziemlich klein, hier gibt es vielleicht sieben, acht Personen, die gebärden können. In Österreich mangelt es aber ganz allgemein an Menschen, die ÖGS-kompetent sind.“ In der feministischen Buchhandlung *ChickLit* ist man dafür bereits sensibilisiert: „Im Programm steht immer, dass bei Lesungen Dolmetscher_innen bereitgestellt werden, wenn es den Bedarf gibt. Gehörlose sehen das und sagen: Ausgezeichnet, ich komme! Und auch die Hörenden kriegen mit: Interessant, da gibt es Gebärdensprachdolmetsch.“

Um mehr Bewusstsein innerhalb der LGBT-Community für das Thema zu schaffen, braucht es aber zumeist und nach wie vor die Intervention gehörloser Menschen. Organisierte Gruppen von gehörlosen LGBT wie *queer as deaf*, die ihren

Stammtisch in der *Rosa Lila Villa* oder im *Café Berg* hatten, hängen stark vom Engagement einzelner Personen ab, die die zeitlichen Ressourcen aufbringen und ehrenamtlich arbeiten können – keine Selbstverständlichkeit.

Ob Gehörlose LGBT-Szeneorte und -veranstaltungen aufsuchen, hängt auch davon ab, ob diese barrierefrei gestaltet sind – etwa, indem Dolmetscher_innen zur Verfügung gestellt werden oder, ganz simpel, Kellner_innen Basics der ÖGS beherrschen, um Bestellungen aufzunehmen. „Leider sind da viele recht ahnungslos. Wenn Hörende mehr darüber wüssten, was wichtig ist im Umgang mit gehörlosen Menschen, hätten sie auch mehr Mut, auf diese zuzugehen.“ Wien hat diesbezüglich jedenfalls noch einiges an Aufholbedarf. „In Großbritannien oder in den USA gibt es LGBT-Festivals, wo Gehörlose eine Woche lang verschiedenste Veranstaltungen, Seminare und Workshops besuchen können. Eine tolle Sache!“



BARBARA SCHUSTER,

Jahrgang 1974, ist in Südtirol geboren und aufgewachsen. Die ausgebildete Grafikerin und Fotografin lebt und arbeitet in Wien und Genua. Sie ist als Gebärdensprachlehrerin am *Sprachenzentrum der Universität Wien* sowie beim Verein *WITAF* tätig. Darüber hinaus ist sie Mitbegründerin des Vereins *kinderhände*, der Sprachförderung für gehörlose wie hörende Kinder bietet, und im Theaterprojekt *unerhört* aktiv.



DAFINA SYLEJMANI

„ICH DEFINIERE MICH WEDER ALS ‚MANN‘ NOCH ALS ‚FRAU‘“

Seit 2010 macht Dafina „Duffy“ Sylejmani Hip-Hop und produziert zu ihren Tracks ihre eigenen Videos. „Es macht mich glücklich, wenn ich die Sachen genau so rüberbringen kann, wie ich sie mir vorstelle“, erzählt die 25-jährige Rapper_in, die seit einigen Monaten an der *Akademie der bildenden Künste* studiert. Bevor sie nach Wien übersiedelte, hatte Sylejmani ihren Lebensmittelpunkt in Linz, davor wiederum in Prizren im Süden des Kosovo. „Ich habe Einrichtungsberatung gelernt, spezialisiert auf Badezimmer und Küchen. Irgendwann war mir das aber zu wenig, nur Innenräume zu verändern“, erzählt sie. „Ich wollte ´raus und ‚draußen‘ Dinge bewegen, über Mode, Performance, Musik – das ist mein Ding.“

Seither macht Sylejmani politischen HipHop, ihre Rhymes spittet sie auf Albanisch und Deutsch, wobei „mir das Albanische mehr Credits gibt“, wie sie erklärt.

Fotos: Carolina Frank, Belinda Kazeem





For today I am.

ME MYSELF & I



„Früher war ich so gar nicht politisiert. Ich war sehr machohaft eingestellt und selbst ziemlich homophob drauf. In mir war viel Hass, auch, weil ich mich selbst lange nicht akzeptiert habe. Dann habe ich begonnen, mich zu informieren und über Rassismus, Sexismus, Homophobie und andere Formen von Diskriminierungen zu lesen. Die Dinge, die ständig präsent waren, die ich aber nicht gesehen habe, wurden damit plötzlich sichtbar für mich.“

In ihren Tracks thematisiert Sylejmani unter anderem das heteronormativ dominierte Frauenbild und ihren eigenen Status als queere Protagonist_in im HipHop: „Die Leute sehen mich und fragen sich: Ist das ein Mann oder eine Frau? Oft sind sie überfordert, weil ich sehr selbstbewusst auftrete, und kommen nicht wirklich damit klar. Ich definiere mich weder als ‚Mann‘ noch als ‚Frau‘, am ehesten als ‚androgyn Butch‘. Mir ist es wichtig, dass mich die Leute so wahrnehmen, ich musste mich lange genug verstellen. Ich will zeigen, dass das, was ich bin, sogar richtig ist!“

Ihrem Traum von einer professionellen Musikkarriere möchte sie mit ihrem Kunststudium ein Stück näher kommen: „Ich will mich weiterbilden und auch andere Perspektiven kennenlernen. Als Künstler_in ist es wichtig zu wissen, was man da eigentlich macht und was man damit bezwecken will. Die Uni gibt mir Räume und Strukturen, um hier voranzukommen.“ Der hiesigen Queer-Szene steht Sylejmani eher kritisch gegenüber – vor allem, wenn es um den Umgang mit Migrant_innen und People of Color geht. „Viele wollen für mich und andere Minderheiten sprechen, ohne eine Ahnung von unseren Leben und unseren Erfahrungen zu haben. Das ist Bullshit. Leider gibt es dafür noch zu wenig Bewusstsein. In Österreich wird es Migrant_innen allgemein schwer gemacht, sich zuhause zu fühlen.“

Anzutreffen ist „Duffy“ in „der Szene“ meist im *Planet 10* oder *Marea Alta*, wenngleich HipHop und „Black Music“ bei queeren Veranstaltungen eher unterrepräsentiert

sind. Der hedonistischen Party-Attitüde weiter Teile der queeren Community kann sie wenig abgewinnen: „Eigentlich gibt es wenig zu feiern, es gibt noch so viele Missstände in der Gesellschaft. Ich würde Veranstaltungen wie die *Regenbogenparade* gerne anders gestalten, kämpferischer und konfrontativer. So fühle ich mich eher wie im Zoo, wo die Leute die ‚schrägen Homosexuellen‘ schauen gehen. Es gibt all diese Erwartungen, wie wer zu sein hat. Das möchte ich auch mit meiner Musik vermitteln – dass es wichtig ist, an sich selbst zu glauben und sich nicht verbiegen zu lassen.“



DAFINA „DUFFY“ SYLEJMANI,

Jahrgang 1989, kam mit 14 Jahren aus dem Kosovo nach Österreich und lebte elf Jahre lang in Linz. Sie ist ausgebildete Einrichtungsberaterin. Seit 2014 studiert sie an der *Akademie der bildenden Künste Wien* Kontextuelle Malerei.



VERENA TURCSANYI

„ICH MÖCHTE MEINE ERFAHRUNGEN WEITERGEBEN“

Regenbogenfamilie ist ein beliebtes Label, um Familien mit zumindest einem lesbischen, schwulen oder transgender Elternteil und somit abseits des traditionellen Modells von „Vater, Mutter, Kind“ zu beschreiben – ein Etikett, dem Verena Turcsanyi allerdings kritisch gegenübersteht. Seit bereits mehr als zehn Jahren ist sie mit ihrer Partnerin zusammen, seit fast fünf Jahren ziehen sie zusammen eine gemeinsame Pflgetochter groß. „Für mich persönlich ist das Symbol der Regenbogenfahne schon ziemlich überstrapaziert“, erklärt die 40-Jährige, die als Sozialarbeiterin in der Wohnungslosenhilfe tätig ist. „Da wird das ‚Besondere‘ zu sehr herausgestellt. Dabei ist der Alltag derselbe wie in anderen Familien auch. Mir gefällt die Formulierung ‚gleichgeschlechtliche, lesbische, schwule oder transgender Paare‘ oder ‚Single-Personen mit Kindern‘ besser.“

Fotos: Carolina Frank, Belinda Kazeem

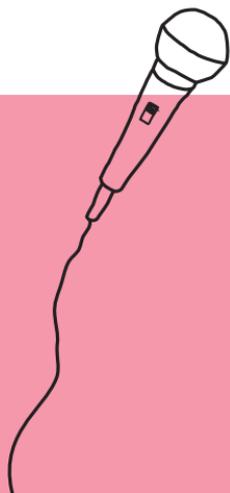


Für den Sommer planen Turcsanyi und ihre Freundin, sich zu verpartnern. „Das ist uns zum einen aus persönlichen Gründen wichtig, weil es für uns ein Zeichen der Zusammengehörigkeit ist. Zum anderen möchten wir uns aber auch rechtlich absichern, etwa, damit wir uns gegenseitig beerben können.“ Über die Pflegeelternschaft an sich gebe es generell noch viel Unwissen, weiß Turcsanyi aus eigenen Erfahrungen – umso mehr, wenn es sich um lesbische Pflegeeltern handelt. „Ich glaube, dass die Anwesenheit von zwei Müttern für viele noch immer etwas Ungewöhnliches ist. Sie wird nicht unbedingt negativ wahrgenommen, aber sie ist noch immer eine Ausnahme. Die Pflegeelternschaft ist für mich nicht nur von Bedeutung, weil ich selbst ein Pflegekind habe. Ich finde es wichtig, dass mehr Menschen Pflegeeltern werden, weil es auch für die betreffenden Kinder eine Chance ist. Ich selbst möchte meine Erfahrungen auch gerne weitergeben.“

In regelmäßigen Abständen organisiert Turcsanyi einen Stammtisch für LGBT-Pflegeeltern, der mittlerweile im *Gugg*, dem Vereinslokal der *Homosexuellen Initiative Wien*, sein Zuhause gefunden hat. „Bisher hatte ich nicht so viel mit der *HOSI* zu tun, aber ich schätze ihr Engagement, ihre Räume für unterschiedliche Zwecke zu öffnen“, sagt Turcsanyi. „Für mich selbst war als junge Erwachsene eher die *Rosa Lila Villa* die erste Anlaufstelle. Sie war ein bestärkender Ort, ich konnte dort andere Lesben kennenlernen, was mir auch in meinem Coming-out sehr geholfen

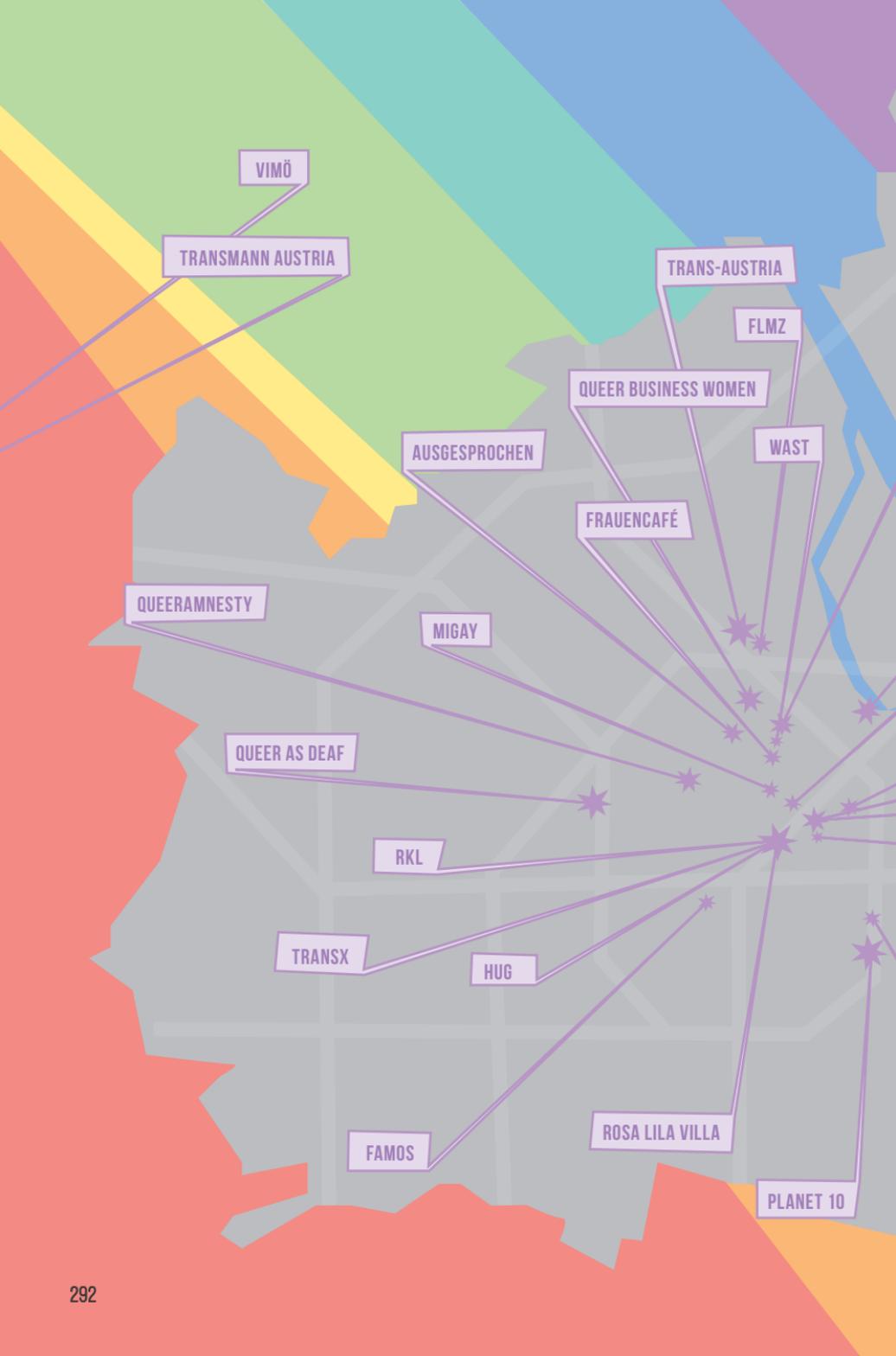
hat. Seit den letzten Jahren besuche ich eher das Lokal in der *Villa*, das *Willendorf*, mein Bedürfnis, an politischen Gruppen teilzunehmen, ist weniger geworden. Das *FZ-Beisl* oder das *Frauencafé* sind ähnliche Beispiele. Ich vertrete einen lesbisch-feministischen Standpunkt und habe mich von daher sehr mit dem *FZ* identifiziert. Ich hatte auch eine starke Verbundenheit zur *8. März-Demo*, die untrennbar mit dem *FZ* zusammengehört.“

Weitere Fixtermine in Turcsanyis Kalender sind die jährliche *Regenbogenparade* sowie das biennial stattfindende *identities Queer Film Festival*. „Abgesehen von der Möglichkeit, internationale LGBT-Filme zu sehen, die man sonst nicht im Kino sieht, ist das Festival auch eine Möglichkeit, vor allem mit lesbischen Frauen zusammenzukommen. Es ist schön, auf andere queere Menschen zu treffen, in entspannter Atmosphäre, ohne sich überlegen zu müssen, ob man Händchen halten kann oder nicht. Das Angestarrtwerden fällt einfach weg. Das ist es auch, was einen ‚Safe Space‘ ausmacht.“



VERENA TURCSANYI,

Jahrgang 1974, arbeitet als Sozialarbeiterin in einem Heim für ehemals wohnungslose Personen, das vom *Arbeiter-Samariter-Bund* betrieben wird. Zusammen mit ihrer Partnerin und der gemeinsamen Pflegetochter wohnt sie in Wien Hernals.



VIMÖ

TRANSMANN AUSTRIA

TRANS-AUSTRIA

FLMZ

QUEER BUSINESS WOMEN

WAST

AUSGESPROCHEN

FRAUENCAFÉ

QUEERAMNESTY

MIGAY

QUEER AS DEAF

RKL

TRANSX

HUG

FAMOS

ROSA LILA VILLA

PLANET 10

MA 57

ORQOA

FRAUEN BERATEN FRAUEN

FRAUENHETZ

COURAGE

STICHWORT

HOSI WIEN

EDUQUEER

QWIEN

RE'UTH

GUT AUFGEHOBEN

SERVICE- UND BERATUNGSEINRICHTUNGEN IN WIEN



Gut aufgehoben

SERVICE- UND BERATUNGSEINRICHTUNGEN IN WIEN

AUSGESPROCHEN: schwule, lesbische, bi&trans* Lehrer_Innen in Österreich

mail@ausgesprochen.cc
www.verein-ausgesprochen.at

COURAGE – Österreichisches Institut für Beziehungs- und Sexualforschung

Windmühlgasse 15
1060 Wien
Tel.: 01/585 69 66
info@courage-beratung.at
www.courage-beratung.at

EDUqueer – Gruppe für lesbische, schwule, bi-, trans- und intersexuelle Lehrende

eduqueerteam@hosiwien.at
www.facebook.com/pages/EDU-
queer/826851947336703

FAMOs – Familien Andersrum Österreich

famos@regenbogenfamilien.at
www.regenbogenfamilien.at

FLMZ – FrauenLesbenMädchenZentrum Wien

Währingerstraße 59/6
1090 Wien
Tel.: 01 / 408 50 57
www.frauenlesbenzentrum-wien.at

Frauen beraten Frauen

Lehargasse 9/2/17
1060 Wien
Seitenstettengasse 5/7
1010 Wien
Tel.: 01 / 587 67 50
office@frauenberatenfrauen.at
www.frauenberatenfrauen.at

Frauencafé

Lange Gasse 11
1080 Wien
Frauencafe@gmx.at
www.frauencafe.com

Frauenhetz – feministische Bildung, Kultur und Politik

Untere Weißgerberstraße 41
1030 Wien
Tel.: 01 / 715 98 88
office@frauenhetz.at
www.frauenhetz.at

HOSI Wien – Homosexuelle Initiative Wien

Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel.: 01 / 216 66 04
office@hosiwien.at
www.hosiwien.at

**HUG – Ökumenische Arbeitsgruppe
Homosexuelle und Glaube**

Linke Wienzeile 102
1060 Wien
andreas@hug-wien.at
www.hug-wien.at

Lila Tipp – Lesben- und Trans*Bestärkung

Linke Wienzeile 102
1060 Wien
Tel.: 01 / 586 81 50
lesbenberatung@dievilla.at
www.dievilla.at

MA 57 – Frauenabteilung der Stadt Wien

Friedrich-Schmidt-Platz 3
1080 Wien
Tel.: 01 / 4000-83515
Frauntelefon: Tel.: 01 / 408 70 66
frauntelefon@wien.at
24-Stunden Frauennotruf: 01 / 71719
www.frauen.wien.at

**MiGaY – Verein zur Integration und
Förderung von homosexuellen MigrantInnen**

www.facebook.com/migay.at

ORQOA – Oriental Queer Organisation Austria

<http://orqoa.at>

Planet 10 – Kulturverein

Pernerstorfergasse 12
1100 Wien
planet10wien@gmail.com
<https://planet10wien.wordpress.com>

Queeramnesty

Moeringgasse 10
1150 Wien
www.queeramnesty.at

queer as deaf

team@queer-as-deaf.at

QWIEN – Zentrum für schwul/lesbische Kultur und Geschichte

Große Neugasse 29
1040 Wien
Tel.: 01 / 966 01 10
office@qwien.at
www.qwien.at

Queer Business Women – Netzwerk lesbischer Frauen in der Arbeitswelt

netzwerk@queer-business-women.at
www.queer-business-women.at

Re'uth – Vereinigung jüdischer Homosexueller in Österreich

re_uth@hotmail.com
http://members.tripod.com/re_uth/german_main.htm

RKL – Rechtskomitee LAMBDA

Linke Wienzeile 102
1060 Wien
Tel.: 01 / 876 3061
office@RKLambda.at
www.RKLambda.at

STICHWORT –

Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung

Gußhausstraße 20/1 A + B

1040 Wien

Tel.: 01 / 812 98 86

office@stichwort.or.at

www.stichwort.or.at

TransX – Verein für TransGender Personen

Linke Wienzeile 102

1060 Wien

Tel.: 0680 / 24 14 748

transx@transgender.at

<http://transx.at>

Trans-Austria –

**Österreichisch-Bayerische Gesellschaft
für Transidentität und Intersexualität**

office@trans-austria.org

www.trans-austria.org

Transmann Austria –

Verein für transidente Personen in Österreich

transmann@transmann-austria.at

www.transmann-austria.at

VIMÖ –

Verein Intersexuelle Menschen Österreich

Tel.: 0681 / 81772638

info@vimoe.at

www.facebook.com/vereinintersexuellemenschen-oesterreich?fref=ts

**WASSt – Wiener Antidiskriminierungsstelle
für gleichgeschlechtliche und transgener
Lebensweisen**

Auerspergstraße 15/21

1080 Wien

Tel.: 01 / 4000-81449

wast@gif.wien.gv.at

www.queer.wien.at

